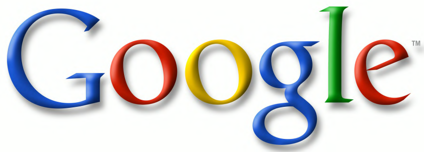
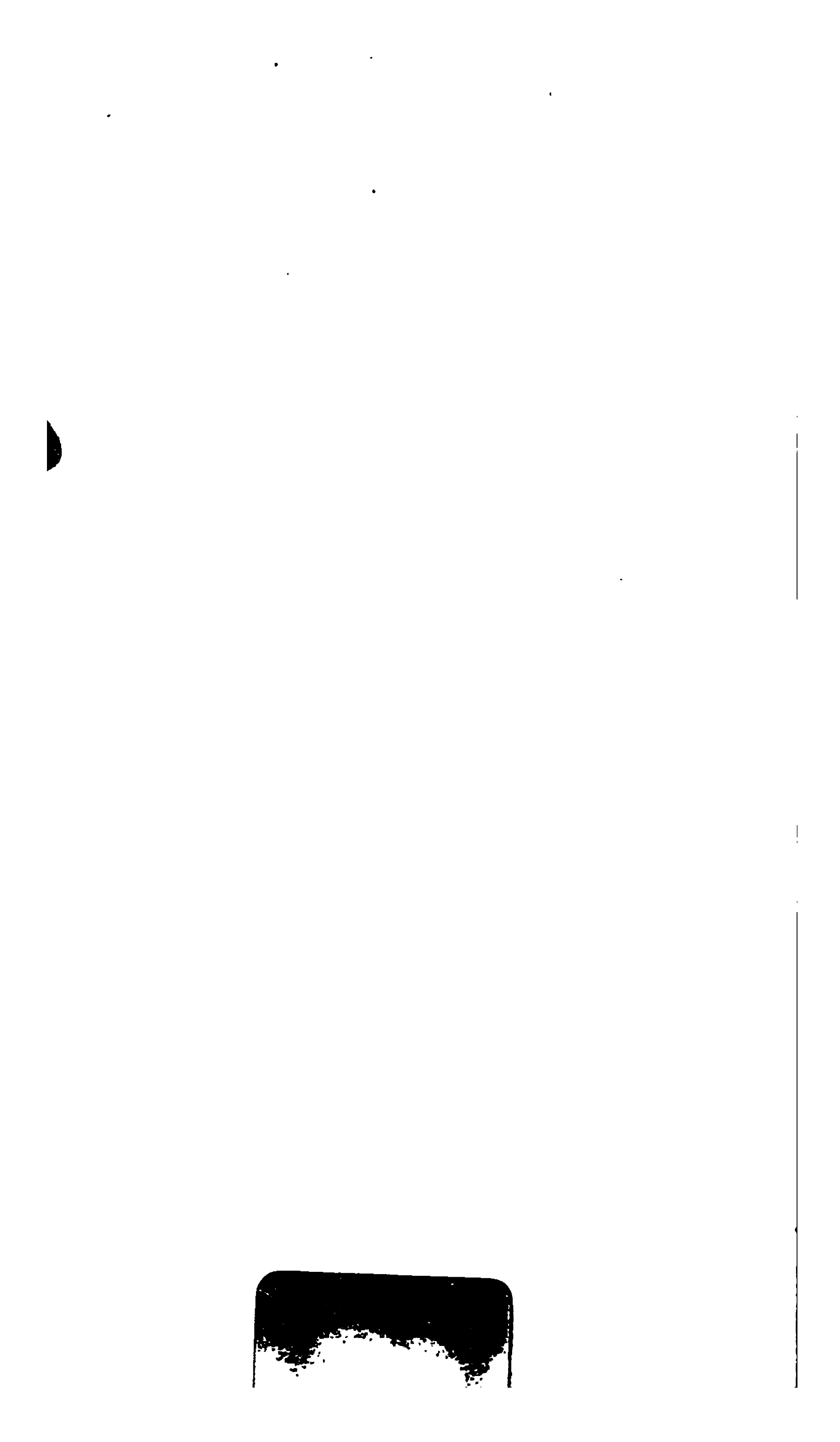




EAD
Schmidt

Michael Ignaz Schmidts
Kaiſ. Königl. wirklichen Hofraths, Direktors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und bey der Büchercenſur-Commiſſion Beyſitzers

Neuere Geſchichte der Deutſchen.

Fortgeſezt von

Joſeph Milbiller,

der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doktor, Churpfalzbayeriſchen wirkl. geiſtl. Rath, und öffentl. ordentl. Profeſſor an der churfürſtl. bayerſchen Univerſität zu Landshut.

Dreizehnter Band.

Kaiſer Karl VII.

Vom Jahr 1740 bis 1745.



Ulm, in der Stettiniſchen Buchhandlung
und
Wien, in allen daſigen Buchhandlungen.
1804.

14

Innhalt.

Neuere Geschichte der Deutschen.

Sechszehntes Buch.

Kaiser Karl VII.

Drit

Inhalt.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Rük-

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Innhalt.

Krank-

Fünf-

Inhalt.

Fünfzehntes Kapitel.

Sechszehntes Kapitel.

Siebzehntes Kapitel.



Neuere
Geschichte der Deutschen.

Sechszehntes Buch.

Kaiser Karl VII.

Erstes Kapitel.

Zustand Europens beim Tode des Kaisers Karl VI. Anspruch des Kurfürsten von Baiern auf die östreichische Verlassenschaft; ingleichen des Königs von Preussen auf einige Fürstenthümer in Schlesien. Einrüken der preußischen Truppen in dieses Land. Sieg bei Molwiz.

Gegen das Ende des Jahres 1740, welches jezt einzutreten begann, waren die politischen Verhältnisse der mehrsten europäischen Staaten bei weitem nicht mehr dieselben, die sie noch vor wenigen Jahren gewesen waren. Frankreich hatte durch sein seltenes Waffenglük, und durch seine alles besiegende Politik, ungeachtet der innern Noth, in welche die Verschwendung am Hofe, und muthwillige Kriege es gestürzt hatten, die höchste Stuffe von Ansehen erstiegen, und behauptete in allen öf-

fentlichen Angelegenheiten einen entscheidenden Einfluß. Zum besondern Vortheile gereichte es dieser Krone, daß sie, seitdem die spanische Monarchie dem Haus Oestreich entrissen war, von dieser Seite her keine Diversion mehr zu befürchten hatte. Spanien und Frankreich waren jezt durch die Bande der Verwandtschaft mit einander vereiniget. Die französische Landmacht betrug nicht weniger, als 130,400 Mann, ohne die Landmiliz; zur See konnte Frankreich mit einer Flotte von 80 grössern und kleinern Schiffen erscheinen, bei welcher 60,000 Matrosen dienten. Die Einkünfte beliefen sich nach Abzug von 10 Millionen, die als Zinsen für die Staatsschulden bezahlt werden mußten, noch auf 50 Millionen Thaler. Das Königreich hatte zwar seine alten Helden Condé, Türenne, Luxemburg und Villars nicht mehr; es hatte aber dafür den eben so talentvollen, als unternehmenden Marschall von Belle-Isle, und den geschikten und tapfern Marschall von Sachsen, dessen kriegerische Talente sich eben zu entwikeln begannen; es hatte den verständigen, durch schlaue Politik sich alles unterwerfenden Staatsminister Fleury.

Portugall, zu klein, und zu weit von andern Staaten entfernt, hatte kein Gewicht in deren Angelegenheiten, und hüllte sich gleichsam in sich selbst ein. —

Spanien hatte sich zwar von dem so eben geendigten italienischen Kriege noch nicht erholet, und war bereits seit dem Jahre 1739 in einen neuen mit den Engelländern verwikelt. Die Veranlassung zu diesem Kriege waren der von Engelländern getriebene Schleichhandel in Amerika, einige durch

durch die spanischen Küstenbewahrer weggenommene englische Schiffe, eine von den Spaniern gegen einen englischen Matrosen ausgeübte Gewaltthätigkeit *), und Gränzstreitigkeiten zwischen Florida und Carolina. Die kostbaren Ausrüstungen verschlangen ungemein grosse Summen; der Handel der Spanier war gehemmt, und das Ausbleiben der durch die Engelländer zurükgehaltenen spanischen Silberflotten verursachte im Königreiche einen fühlbaren Geldmangel. Bey allen diesen unterhielt Spanien doch eine sehr ansehnliche Land- und Seemacht. Erstere bestand aus wenigstens 55,000 Mann regulirter Truppen; leztere aus 50 Linienschiffen; und, was am wichtigsten war: auf dem Throne saß eine Königin, deren Ehrgeiz und Kühnheit keine Gränzen hatte, und die bei dem unumschränkten Einfluße, den sie auf den König hatte, unbeschränkt wirken konnte. Ihr war das spanische Gebiet, das sie beherrschte, viel zu klein; sie rang nach der Herrschaft über die ganze Welt. Erst vor Kurzem hatte sie dem Prinzen Don Carlos das Königreich beider Sicilien verschafft. Bei einer solchen Verbindung dreier ansehnlicher Königreiche war die spanische Macht groß genug, um in Europa furchtbar zu seyn.

In Neapel traf auch der neue König, Don Carlos, die thätigsten Anstalten, dieses Königreich durch einen blühenden Handel, durch Vermehrung des innern Reichthums, und durch verschiedene andere Mittel emporzuheben, und ihm dadurch das Uebergewicht über andere europäische Staaten zu geben. Ein erst neuerlich mit den Türken geschlos-

*) Sie schnitten ihm die Ohren ab.

sener Handelsvertrag, die Begünstigung reicher in das Königreich einwandernder Juden, und mehr andere innere Einrichtungen hatten offenbar keinen andern Zwek, als den grössten Theil des Handels auf dem mittelländischen Meere an sich zu ziehen.

Sardinien war jezt in den Händen des Hauses Savoyen. Der Fürst dieses Hauses hatte bereits während der vorigen Staatshändel gezeigt, daß er im Cabinet eben so groß, als im Felde sey. Die Mächte erster Grösse hatten sich in ihren Kriegen um die Freundschaft des Herzoges von Savoyen beworben, und nicht selten hieng es von dem Betragen dieses Fürsten ab, wer die Oberhand in Italien behaupten würde. Durch die Erwerbung des Königreiches Sardinien hatte die Macht dieses Hauses einen starken Zusaz bekommen; dessen Stimme war in den italienischen Angelegenheiten von großer Bedeutung.

Grossbritanien war eine der ersten Seemächte in der Welt, und in solcher Eigenschaft allen jenen Fürsten, deren Staaten an das Meer gränzten, furchtbar. Zwar durch das Meer vom übrigen Europa abgeschnitten, folglich von Natur nicht geschaffen, einen Einfluß in die Angelegenheiten des festen Landes zu haben, sah es sich doch durch seine fast unerschöpflichen Hülfsquellen, die es in der Fruchtbarkeit seines Bodens, in der Industrie und Geschiklichkeit seiner Nation, und in seinem durch die ganze Welt ausgebreiteten Handel fand, in den Stand gesezt, in Verbindung mit andern Mächten, und gegen andere Mächte eine der ersten Rollen zu spielen. Bei einem jährlichen Einkommen von beinahe 3½ Millionen Pfund Sterling

in

in Friedenszeiten unterhielt es damals 130 Schiffe von verschiedenem Range, und eine Landmacht von ungefähr 30,000 Mann. Ueberdieß stand noch in Deutschland aus Hannover, und gegen Subsidien aus Hessen und Dänemark eine Armee von 34,000 Mann zu dessen Diensten bereit. Mit Spanien war es damals, wie gesagt, in einem Kriege begriffen; gegen Frankreich lebte noch die alte Eifersucht. Hingegen hatte es auch an dieser Krone noch immer einen höchstgefährlichen Feind.

Die Republik der vereinigten Niederlande fand ihre Wohlfahrt und Zufriedenheit im ruhigen Handel. Ihr Bestreben war daher nicht auf Eroberungen, und Erweiterung ihrer Länder, sondern vielmehr auf die Selbsterhaltung, und auf den Frieden gerichtet. Ein Einkommen von 12 Millionen Thalern, und der außerordentliche Credit, den ihr der Handel verlieh, verschafften ihr zwar hinlängliche Mittel, in den Angelegenheiten des übrigen Europa neben andern Mächten ein entscheidendes Wort zu sprechen. Sie hatte eine Armee von 30,000 Mann; ihre Seemacht konnte, wann die Nothwendigkeit es erforderte, bis auf 40 Kriegsschiffe steigen. Allein die großen Feldherrn, welche dem niederländischen Kriegswesen einst so viel Ansehn verschaft hatten, waren nicht mehr. Im vieljährigen Genusse der Ruhe war die Kriegszucht verfallen; jungen kriegerischen Talenten hatte es bisher an Gelegenheit gefehlt, sich zu entwikeln. Partheigeist und Zwietracht zwischen den Republikanern und den Freunden der Statthalterschaft zerrütteten um diese Zeit die Republik in ihrem Innern, und hatten selbst auch auf die Staatswirthschaft einen ziemlich nachtheiligen Einfluß. Da-

durch stand es der Republik noch weniger frei, an auswärtigen Staatshändeln aus eigenem Antriebe Theil zu nehmen. Nur insofern, als ihre Existenz, und ihr Handelsvortheil Allianzen mit benachbarten Mächten unentbehrlich machte, erschienen gewöhnlich ihre Flotten zur See, und ihre Armeen zu Land.

Im Norden war Dänemark an und für sich von keiner grossen Bedeutung. Das Königreich hatte nur einen mässigen Umfang; die Einkünfte waren geringe, und stiegen nicht viel über $5\frac{1}{2}$ Millionen Thaler. Die 36,000 Mann Truppen, wovon ein Theil durch Werbung aus Deutschland kam, hatten keinen berühmten Feldherrn. Gewöhnlich stand ein beträchtlicher Theil dieser Truppen jeder auswärtigen Macht feil, welche hinlängliche Subsidien dafür bezahlte. Besser war das Seewesen bestellt. Die dänische Flotte zählte 27 Linienschiffe, und 33 Schiffe von geringerem Range; sie hatte geschikte und tapfere Befehlshaber und Seeleute. Uebrigens konnte man von einem Fürsten, der, wie der König Christian VI, seine ganze Aufmerksamkeit nur allein der Religion, und seine Zeit frommen Uebungen widmete, keinen Versuch erwarten, sein Königreich vermittelst kluger Finanz- und Staatsoperationen über andere zu erheben, und ehrwürdig zu machen.

Beinahe dieselbe Beschaffenheit hatte es mit Schweden. Das grosse Ansehen, worin sich dieses Königreich zur Zeit seines Königs Gustav Adolf gesezt hatte, war nur etwas vorübergehendes gewesen. Die grosse Rolle, welche Schweden unter seinem ungestümmen König Karl XII spielte, war

nicht

nicht natürlich, sondern nur durch übermäßige Anstrengung seiner Kräfte erzwungen. Mit den schönsten Provinzen, die es nach und nach eingebüßt hatte, mit Liefland, einem beträchtlichen Theile von Pommern, und den Herzogthümern Bremen und Verden, waren ihm seine besten Hülfsquellen entrissen: die Vorrathskammer an Getreide, ein ansehnlicher Theil der Einkünfte, und beträchtliche Recrutirungspläze. Was noch übrig war: das eigentliche Königreich Schweden, war zu unfruchtbar, zu arm an Geld und Lebensmitteln, um durch Reichthum und Unterhaltung einer zahlreichen Armee ein großes Gewicht zu haben. Die Einkünfte des Königs betrugen nur 4 Millionen Thaler; die Landmiliz bestand zwar aus 33,000 Mann, die ein dem Schweden eigenthümlicher kriegerischer Geist beseelte; aber die Zahl der regulirten Truppen belief sich nur auf 7000 Mann. Die Seemacht kam der dänischen gleich. Schweden zählte 24 Linienschiffe, und 36 Fregatten. Um selbst als feindliche Macht aufzutreten, war Schweden bereits zu ohnmächtig; aber als Werkzeug fremder Mächte war es gefährlich genug, und noch immer im Stande, irgend einer in auswärtige Händel verwikelten, benachbarten Macht eine nachtheilige Diversion zu machen. Besonders wurde es von Frankreich in einer Art von Abhängigkeit gehalten, und zu diesem Zwek treflich benüzt.

Rußland hatte erst Peter der Große durch eine weise Gesezgebung, durch kluge Organisation der Staatsverwaltung, durch Wekung der schlummernden Talente, und der Industrie, seiner Nation, durch Gründung einer Seemacht, und Bildung geschikter Feldherrn und Minister aus dem

kauftes Erb- und Veräußerungslehen, welches schon einmal unter dem Kurfürsten Joachim Friederich an das Kurhaus Brandenburg gekommen; von diesem Kurfürsten sey die Fideicommissarische Erbfolge auf das gesammte gegenwärtige Kurhaus, welches von jenem abstamme, übertragen worden. Wenn auch der Markgraf Johann Georg der Felonie beschuldiget worden, so könne doch dessen Seitenverwandten dießfalls nichts zur Last gelegt werden; nach dem Ausspruche der berühmtesten Rechtslehrer dürfe, wann es um Stammlehen zu thun ist, selbst nicht einmal den Kindern des Verbrechers etwas zum Nachtheile verhängt werden, indem ihr Succeßionsrecht seinen Grund nicht in dem Rechte des lezten Besizers, sondern in dem Willen des ersten Erwerbers habe. Wollte man auch das Betragen des Markgrafen Johann Georg als ein Verbrechen der beleidigten Majestät betrachten, so könne man dadurch doch nichts gewinnen, indem die Strafen gegen solche Verbrechen sich nur auf die eigentlichen sogenannten Allodien des Verbrechers erstrekten, und bei Stammslehen, und Familienfideicommissen nicht statt fänden; viel weniger aber auf die Agnaten ausgedehnt werden dürften, die an dem Verbrechen keinen Theil gehabt haben g).

Was die Fürstenthümer Liegniz, Brieg, und Wohlau betrift, so berief man sich von Seite des Königs von Preußen darauf, daß der Herzog Friede-

g) Rechtsgegründetes Eigenthum des Hauses Preußen und Brandenburg auf die Herzogthümer und Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz rc. in der Geschichte des *Interregni &c.* Th. I. S. 140 und 142.

derich von Liegnitz im Jahre 1507 mit dem Kurfürsten von Brandenburg, Joachim II, eine feierliche Erbverbrüderung errichtet habe, wozu er um so mehr berechtiget gewesen sey, da diese Lande von jeher ein wahres, veräußerliches Erbeigenthum gewesen, und ein solches, nachdem die Herzoge sie freiwillig, und nur in dieser Eigenschaft dem Könige von Böhmen zu Lehen aufgetragen hatten, für immer geblieben seyen h).

Diesen Gründen sezte der Wienerhof unter andern entgegen, daß der Kurfürst Friederich Wilhelm von Brandenburg im Jahre 1686 einen Vertrag mit dem Haus Oestreich geschlossen, worin er seinen Ansprüchen auf die Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau förmlich entsagt, und dafür den im Fürstenthum Glogau gelegenen Schwibusser Kreis mit vollkommener Landeshoheit, als ein männliches Lehen, eingetauscht habe. Dieser Umstand würde nun freilich allen preussischen Anspruch auf einmal zu Boden geschlagen haben, wenn es nur Oestreich dabei hätte bewenden lassen. Allein die Absicht war dort, zu bewirken, daß Preußen in Schlesien gar nichts besizen sollte. Eben zu derselben Zeit, da der Wiener Hof mit dem Kurfürsten von Brandenburg einen Vertrag schloß, worinn er ihm für dessen Ansprüche an die gedachten schlesischen Fürstenthümer den schwibussischen Kreis abtrat, lokte der kaiserliche Minister am Berliner Hofe, Baron von Freitag, dem der wahren Verhältnisse unkundigen, und noch schwachen Kurprinzen desselben heimlich durch Intriguen und Drohungen einen Revers ab, worin derselbe versprach,

h) Ebendaselbst S. 144.

sprach, den Schwibusser Kreis künftig beim Antritte seiner Regierung wieder zurükzugeben i). Offenbar war diese Handlung von mehr, als einer Seite her, ungiltig. Dessen ungeachtet gab der Kurprinz in der Folge als regierender Herr, um wenigstens für seine Person Wort zu halten, den gedachten Kreis gegen die geringe Summe von 100,000 Thalern an Oestreich zurük, und überließ es, wie er sich an seine Minister erklärte, seinen Nachfolgern, die Rechte seines Hauses an Schlesien bei günstigern Zeitumständen auszuführen k). Da Oestreich diesen Kreis wieder zurüknahm, so war dadurch natürlich der Grund des Vertrages vom Jahre 1686 vernichtet.

In Schlesien war das preußische Heer bereits eingerükt, ehe die Gründe der königlichen Ansprüche zu Wien bekannt wurden. Ja man vermuthete daselbst noch nicht einmal, daß Friederich II mit Ansprüchen auftreten werde. Erst nach zweien Tagen erschien der Graf von Gotter zu Wien, und bot der Königin Maria Theresia im Namen seines Herrn einen gütlichen Vergleich an. Der Antrag bestand darinn, daß der König ganz Schlesien verlangte, wofür er der Königin den Besiz aller ihrer deutschen Staaten mit seiner ganzen Macht garantiren, sich in dieser Absicht mit ihr, mit Rußland und mit den Seemächten aufs engste alliiren, ihrem Gemahle, dem Großherzoge Franz von Toscana zur Kaiserwürde verhelfen, und sogleich 2 Millionen Gulden an sie bezahlen wollte l).

Daß

i) Ebendaselbst. S. 150.

k) Ebendaselbst. S. 152.

l) Geschichte des *Interregni*. Th. *I*. S. 134. f.

Daß dieser Antrag zu Wien das größte Erstaunen hervorgebracht habe, ist leicht zu begreifen. Für einen solchen Preis, als ganz Schlesien war, Vortheile anzubieten, wozu man, so viel wenigstens den erstern Punkt betrift, ohnehin ein gegründetes Recht hatte, und die man auch ohne alle Aufopferung zu erwerben hofte, war in den Augen des wienerischen Ministeriums eine Tollkühnheit ohne Beyspiel. Und in der That mochten damals wenige Menschen gewesen seyn, die nicht eben so geurtheilet haben; denn wer hätte damals gedacht, daß Friederichs ungeübte Truppen mit den Waffen erfechten würden, was ihr Herr jezt so dreust foderte?

Der Antrag wurde, wie zu erwarten war, verworfen; worauf der Graf von Gotter sich gegen den Großherzog noch weiter erklärte, daß sein König von dieser Foderung wohl noch etwas nachlassen, und sich mit einem Theile von Schlesien begnügen würde, wenn die Königin sich in eine enge, und ihrem beiderseitigen Vortheile angemessene Verbindung mit ihm einlassen würde m). Der Graf gieng noch weiter, und zeigte dem Großherzog, als derselbe in nichts willigen wollte, einen von dem Könige geschriebenen Brief, worin die Stelle vorkam: „Will der Großherzog sich zu Grund richten, nun! so mag er es thun!" worüber derselbe wirklich betroffen schien n). Aber der Kanzler von Böhmen, Graf Kinski, vernichtete den Eindruk, den diese Aeusserung auf den Großherzog gemacht

 hatte,

m) Ebendaselbst. S. 136.

n) Histoire de mon tems par Fredecic &c. *T. I. p. 143.*

hatte, bald wieder. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen, und der Graf von Gotter entfernte sich unverrichteter Dinge aus Wien. Friederich überließ es daher dem Waffenglüke, ihm dasjenige zu verschaffen, was er durch Unterhandlungen zu erlangen ohnehin nie gehoft hatte.

Schon am Anfange des Jahres 1741 versicherte sich der König, nachdem die Festung Glogau bereits eingeschlossen war, durch einen Neutralitätsvergleich der Hauptstadt Breslau. Von da gieng er nach Ohlau, welches er einnahm, hierauf nach Brieg, und bekam nach und nach alle Pläze längst der Oder in seine Gewalt, oder schloß sie wenigstens ein, indessen daß der Feldmarschall Schwerin gegen Ottmachau anrükte, welches, weil der König mit Mörsern und einigen Zwölfpfündern zu ihm stieß, sich ergeben mußte, hierauf, da die Stadt Neisse nicht erobert werden konnte, Oberschlesien hinabzog, und den östreichischen General Browne aus Jägerndorf, aus Troppau, und aus dem Schlosse Grätz vertrieb. Die Oestreicher zogen sich nach Mähren zurük, und die Preussen breiteten sich hinter der Oppa bis nach Jablunka an die Gränzen von Ungarn aus.

Indessen hatte Maria Theresia alle Kräfte aufgeboten, um Schlesien, wo möglich, zu retten. Der aus der Gefangenschaft bereits entlassene, und zum Oberbefehlshaber ernannte Graf von Neiperg mußte mit einer Armee, die man in der Eile zusammenbrachte, nach Schlesien aufbrechen, und, was bereits verloren war, wieder zu erobern suchen. Er war auch so glüklich, die Preußen aus Jablunka, Troppau, Jägerndorf, Teschen und

Grot-

Grotkau in kurzer Zeit, und ohne großen Widerstand zu vertreiben. Allein schon vor seiner Ankunft in Schlesien war es dem Erbprinzen Leopold von Anhalt gelungen, die Festung Glogau um Mitternacht vom 8 zum 9ten März 1741 mit stürmender Hand wegzunehmen; und als hierauf Neiperg Miene machte, nach Ohlau zu rüken, wo der König seine ganze Artillerie, seine Ammunition und sein Magazin hatte; aber anstatt sich sogleich dieses Plazes zu bemeistern, seine Truppen mit großer Sorglosigkeit in und um Molwiz herum in die Cantonirungsquartiere verlegte o), verlor Friederich, um dem Verlust dieser ihm wichtigen Festung, und der darinn aufbewahrten Kriegsbedürfnisse zuvorzukommen, keine Zeit, sondern zog in größter Geschwindigkeit seine Truppen zusammen, und griff die Oestreicher am 10ten April an. Neiperg hatte einen Angriff nicht vermuthet, und sich gewissermassen überfallen lassen. Der Feind rükte bereits in voller Linie unter einer heftigen Kanonade an, als die östreichischen Regimenter noch im Zusammenrüken begriffen, und die Generals mit Formirung des Treffens beschäftiget waren p). So sehr daher die östreichische Reiterei anfänglich Wunder der Tapferkeit that, so konnte sie doch nichts Entscheidendes ausrichten, weil sie von dem Fußvolke nicht zu rechter Zeit unterstüzt wurde. Ein glükliches Manöver des Feldmarschalls Schwerin, der die Oestreicher in die Flanke nahm, und das diesen leztern damals noch ungewöhnliche geschwinde Musketenfeuer der Preußen gaben endlich dem fünf-

o) Geständnisse eines östreichischen Veterans in politisch-militairischer Hinsicht rc. Th. II. S. 41.

p) Ebendaselbst. S. 43.

entdekte er aber zu seinem grossen Erstaunen, daß die Erbfolge einer der Töchter Ferdinands nach den klaren Worten der Urkunde nicht nach dem Abgange der **männlichen** Erben seiner Söhne, sondern erst nach dem Abgange aller **ehelichen** Leibeserben überhaupt zuerkannt wurde d). Da Baiern dadurch wieder auf den alten Punkt zurükgesezt war, so suchte man sich dadurch zu helfen, daß man erklärte: unter ehelichen Leibeserben müsse der hohe Testator nothwendig männliche Leibeserben verstanden haben, weil sonst den übrigen Erzherzogen, und den männlichen Erben derselben die Folge in der Regierung so lange nicht hätte gestattet werden können, als von Kaisers Maximilians Töchtern einige eheliche Leibeserben vorhanden gewesen wären *).

Der

d) Geschichte des *Interregni &c.* Th. *I.* S. 99. ff.

*) Zu mehreren historischen und publicistischen Irrthümern, welche der Verfasser der gründlichen Ausführung ꝛc. begangen hat, gehöret auch dieser, daß er S. 28. §. 35. vorgab, die Gemahlin des Herzogs Albrecht von Habsburg, die er irrig Gertraud nennt, (sie hieß Elisabeth), sey eine Tochter des Grafen Mainhard von Tyrol, und eine Urenkelin Heinrichs III von Oestreich gewesen. Allein es ist chronologisch und diplomatisch gewiß, daß Elisabeth keine Urenkelin des Herzogs Heinrich III von Oestreich, folglich auch keine Erbin dieses Landes war. Allerdings war sie eine Tochter des Grafen Mainhard von Tyrol; aber nicht aus Agnes, der Schwester des unglüklichen Friederich, sondern aus der baierschen Prinzessin Elisabeth, der Schwester der zween Herzoge, Ludwig und Heinrich von Baiern. Die östreichische Agnes, oder die Schwester des unglüklichen Friederich, war nie mit dem Grafen Mainhard von Ty-

gelegenheiten. Vor allem entstand jezt die Frage, wie es nach dem Tode des Kaisers mit dem rheinischen Reichsvicariat werde gehalten werden? Die Hize des Streits, welcher nach dem Abgange des Kaisers Ferdinand III von Kurpfalz und Kurbaiern über diesen Gegenstand geführt worden, und welcher nach dem Tode Leopold I nur darum geruht hatte, weil damals kein Zwischenreich war, nach dem Absterben des Kaisers Joseph I aber darum, weil der Kurfürst von Baiern sich zu dieser Zeit in der Reichsacht befand, ließ befürchten, daß das bisher unter der Asche verborgene Feuer bei der nächsten Erledigung des Kaiserthrones von Neuem ausbrechen würde.

Auf eine ganz unerwartete Art wurde man überrascht, als wenige Tage nach Karls VI Tode ein unterm 30 October von beiden Kurfürsten gefertigtes, gemeinschaftliches Vicariatspatent erschien, woraus man ersah, daß beide Kurhäuser sich schon am 15ten May 1724 freundschaftlich verglichen hatten, künftig das rheinische Reichsvicariat gemeinschaftlich miteinander zu führen, auch das Vicariatsgericht und die Vicariatskanzlei eben so miteinander zu unterhalten. Dieser Vertrag war zu gleicher Zeit von einem an demselben Tage in aller Stille geschlossenen Haus-Unionstractat begleitet, worin sie nicht nur die bereits bestehenden ältern Hausverträge von den Jahren 1490, 1524 und 1673, in so weit selbige dem westphälischen Frieden nicht entgegenstanden, erneuerten, sondern sich auch verbanden, „sich künftig jederzeit unzertrennlich und treulich mit einander zu vernehmen, in jeder Vorfallenheit ihrer beiden Häuser Ehre, Hoheit und gerechten Vortheil zu befördern, ihre, und die gerechtsamen

aller von ihren Häusern absteigenden fürstlichen Linien, Blutsverwandten und Theilnehmer an dieser Union mit einmüthigem Einverstehen, Rath und thätlicher Beihülfe gegen diejenigen, welche den Besiz derselben anfechten, zu schüzen, ferners auf Reichs- und Kreistagen, wie auch bei andern öffentlichen Versammlungen, besonders in Sachen, welche beide Häuser, und Mitinteressenten dieses Tractats gegenwärtig, oder künftig betreffen, dann auch zur beständiger Aufrechthaltung der Grundsäze und Friedensschlüsse des heil. röm. Reichs jedesmal aufrichtig und einmüthig die Stimmen zusammen zu tragen, und in Fällen, da eines aus beiden Häusern in eigenen, oder auch in Hausangelegenheiten sowohl bei dem kaiserlichen Hofe, als bei kurfürstlichen und fürstlichen Höfen zu negociiren, oder Bedürfniß zu suchen hätte, sich gegenseitig ihre Fürsprache und gute Dienste zu widmen, oder falls ein Theil besonderer Verträge, oder Verhältnisse wegen dieses nicht thun könnte, den andern Theil getreulich davon zu unterrichten, und sich wenigstens durch Vermeidung aller Opposition und Verhinderung aus der Sache zu halten" q).

Für den Fall, wenn ein Theil von ihnen angegriffen werden sollte, kamen sie überein, daß jedes von den zwei Kurhäusern 2000 Mann zu Pferd, und 6000 zu Fuß auf den Beinen halten wollte. In diesem Vertrage wurden auch alle Prinzen aus den Häusern Baiern und Pfalz, namentlich Franz Ludwig, Kurfürst von Trier, Bruder des Kurfürsten von der Pfalz, Clemens August, Kurfürst von Cölln nebst den übrigen Söhnen des Kur-

q) Geschichte des *Interregni.* Th. *I.* S. 322 u. ff.

Kurfürsten von Baiern, und der Pfalzgraf Joseph Karl begriffen, wie sie dann auch ihre Unterschriften beifügten, und sich gleichfalls zu einem ihren Kräften angemessenen Beitrag an Mannschaft verstanden, so, daß das Heer, welches beide Häuser stellen wollten, sich auf ungefähr 24,000 Mann belaufen sollte.

Noch wurden einige geheime Artikel angehängt, wodurch die Contrahenden die bedungene gegenseitige Hülfe vorzüglich auch auf den Fall erstrekten, wenn einer aus ihnen der Religion wegen bedrükt werden sollte, auch sich versprachen, ihren gegenseitigen Vortheil in Hinsicht auf Vermählungen, Bischofswahlen, oder Coadjutorien befördern zu helfen; dagegen aber auch sich verpflichteten, dem Verlangen der Fürsten, daß eine beständige Wahlcapitulation errichtet, und daß sie den Kurfürsten gleichgestellt werden sollten, wie auch jeder Einführung neuer Fürsten sich aus allen Kräften zu widersezen.

Dieser Vertrag war gewissermaßen das Fundament des Vicariatsvergleiches, und höchst wahrscheinlich würde derselbe ohne diesen niemals geschlossen worden seyn.

So sehr das Publicum überrascht wurde, als es von dem Daseyn des Vicariatsvergleiches Nachricht erhielt, so wenig unerwartet konnte es für einen Kenner der Reichsverfassung seyn, daß derselbe ohne Wirkung blieb. Beide Kurfürsten, von der Pfalz, und von Baiern hatten zwar nicht gesäumt, sogleich auf die Nachricht von dem Tode des Kaisers Karl VI nicht nur dem Kurfürsten zu

Maynz,

Maynz, als Erzkanzler des Reiches, und dem Kurfürsten von Sachsen, als Mitvicar in den Reichsländern sächsischen Rechts, ihre gemeinschaftliche Antretung des Reichsvicariats zu melden, sondern auch, wie bereits gesagt worden, ein ordentliches Vicariatspatent an die in ihrem Sprengel befindlichen Stände des Reiches zu erlassen; sie hatten aber in kurzer Zeit den Verdruß, aus der schriftlichen Antwort des erstern zu ersehen, daß er den Vicariatsvergleich, weil er von den zwei Kurfürsten einseitig, ohne Einwilligung des Reiches, und ohne Bestättigung des Kaisers geschlossen worden, nicht als gültig betrachte, und ihr gemeinschaftliches Reichsvicariat nicht anerkenne, bis er sich mit den übrigen Kurfürsten darüber würde benommen haben r).

Derselben Meinung waren mehrere Reichsstände, obgleich auch einige Comitialgesandte zu Regensburg dafür hielten, der Foderung, welche das Reich in dieser Sache thun könne, sey bereits dadurch Genüge geleistet worden, daß beide Kurfürsten die kaiserliche Bestättigung ihres Vicariatsvergleichs wirklich nachgesucht hatten. Dieses war schon unterm 1. December 1724 geschehen. Aber der damals mit andern Gegenständen beschäftigte Kaiser ließ die Sache liegen, und es erfolgte sein Tod, ohne daß sie erledigt war.

Es ist ganz augenscheinlich, daß das gemeinschaftliche Vicariat dem deutschen Reiche nicht nur keinen Schaden, sondern sogar Vortheil würde gebracht haben. Nach einer so großen Verwirrung, welche

r) Geschichte des *Interregni*. Th. *I*. S. 339 u. f.

welche die Vicariatsstreitigkeiten ehemals erzeugt hatten, würde man sich vielleicht in jedem andern Staate über die gütliche Beilegung derselben Glük gewünscht haben; nur im deutschen Reiche, wo man, wie der König Friederich II sich ausdrükte, gewöhnlich mehr an den Formalien, als an der Sache hieng s), wollte man lieber alles in der alten Verwirrung lassen, als über eine kleine Formalität sich hinaussezen.

Indessen waren beide Kurfürsten ungeachtet aller Widersprüche fortgefahren, das Vicariat auszuüben, und hatten bereits ein Vicariatsgericht zu Augsburg eröffnet. Verschiedene Bischöffe, Reichsgrafen, und Reichsstädte, selbst einige Fürsten unterwarfen sich diesen Reichsverwesern, und brachten ihre Klagen vor das neue Vicariatsgericht. Um so heftiger hingegen widersprachen die mehrsten Kurfürsten, und besonders die altfürstlichen Häuser; und als die zwei Kurfürsten bei dem Kurfürsten von Maynz darauf antrugen, daß durch sein Zuthun die Reichsversammlung von Reichsvicariatswegen in Activität gesezt, und das Kammergericht authorisirt werden sollte, erklärte derselbe neuerdings, daß er dieses nicht bewilligen könne, bis die Gültigkeit des Vicariatsvergleiches durch die Einwilligung des gesammten Reiches außer Zweifel gesezt seyn würde t).

Alles blieb daher in der alten Verwirrung, indem einige Reichsstände die gemeinschaftliche Gerichts-

s) Histoire de mon tems par Frederic II, *Tom. I. p. 78.*

t) Geschichte des *Interregni.* Th. *II.* S. 500 u. ff.

richtsbarkeit der zwei Reichsverweser anerkannten, andere nicht, worüber in den Ländern fränkischen Rechtes beinahe ein Stillstand der Justiz erfolgte. Es kam so weit, daß die zwei Kurfürsten das lästige einer solchen Verwirrung selbst fühlten, und bereits auf Mittel dachten, ihr abzuhelfen. Eben waren sie im Begriff, einen andern Vergleich unter sich zu schließen, als die Wahl eines neuen Kaisers erfolgte, und alle weitern Anstalten unnöthig machte.

Dieser Gegenstand war seit Karls Tode mit andern das vornehmste Ziel gewesen, nach welchem die Aufmerksamkeit aller Politiker, und die Staatsabsichten, Bemühungen und Intriguen der Höfe gerichtet waren. Der Kurfürst von Maynz hatte nicht gesäumt, sämmtliche Kurfürsten schon im November des Jahres 1740 zur Wahlversammlung nach Frankfurt einzuladen, wozu er anfänglich den 27. Februar, hernach aber den 1. März des folgenden Jahres festsezte. Schon fanden sich allmählig einige Wahlgesandte zu Frankfurt ein, als der Kurfürst von der Pfalz am 6. Jenner 1741 an den zu Maynz, als Direktor bei dem Wahlconvent, gegen alle Erwartung den Antrag that: „ob nicht, da eines Theils wegen des in Schlesien von Sr. königl. Majestät in Preußen erregten Krieges, andern Theils aber wegen der, der kurböhmischen Wahlstimme halber, entstandenen Schwierigkeiten zu besorgen stehe, es würde bei dem auf den 1. März ausgeschriebenen Wahlconvent nichts gedeihliches gestiftet werden können, bei solchen Umständen zu des Reichs allgemeiner Wohlfahrt besser sey, den kaiserlichen Wahltag auf drei bis vier Monate auszustellen, als ihn bei den dermaligen

gen Verwirrungen vor sich gehen zu lassen" u)! Da zu einer solchen Abänderung des durch die Reichsgeseze bestimmten Termins die Einwilligung aller übrigen Kurfürsten erfoderlich war, so gab ihnen der Kurfürst von Maynz unverzüglich Nachricht von diesem Antrage, und erbat sich ihr Gutachten darüber. Die Antwort fiel, wie sich bei so verschiedenen Gesinnungen und Absichten der Kurfürsten erwarten ließ, nicht übereinstimmend aus. Einige, nämlich der von Maria Theresia zur Führung der böhmischen Wahlstimme bestimmte Gemahl derselben, Franz Stephan, Großherzog von Toscana, wie auch die Kurfürsten von Trier, Sachsen und Hannover, hielten die von Kurpfalz vorgelegten Gründe zur Verlängerung des Wahltermins nicht für hinlänglich, sondern glaubten, daß eine schleunige Kaiserwahl den Unruhen in Deutschland am besten vorbeugen, die Schwierigkeiten aber wegen Vertretung der böhmischen Kurstimme nicht von so großer Erheblichkeit seyn könnten, um dem Wahlgeschäfte den geringsten Anstand zu geben. Einer ganz andern Meinung hingegen waren die Kurfürsten von Cölln, Baiern und Brandenburg, die es in diesem Stüke mit Kurpfalz hielten, und gleichfalls auf eine Hinaussezung des Wahlconvents auf drei bis vier Monate antrugen. Besonders äußerte sich der König von Preußen, als Kurfürst von Brandenburg, daß zwar nicht sowohl die schlesischen Händel, deren Beilegung nur von der Willfährigkeit des Wiener Hofes, billigen Bedingnissen Gehör zu geben, abhänge, als vielmehr die Schwierigkeiten wegen der

u) Geschichte des *Interregni*. Theil *I*. S. 375 und f.

der böhmischen Kurstimme einen Aufenthalt in Eröffnung des Wahlconvents machen könnten v).

In Hinsicht auf die böhmische Kurstimme hatten sich freylich die Verhältnisse seit Karls VI Tode geändert. Die durch die pragmatische Sanction erklärte Erbin aller seiner Staaten, folglich auch des Königreiches Böhmen, war Maria Theresia, und der Fall, daß eine Dame eine Kurstimme geführt hätte, hatte sich im deutschen Reiche noch nie ereignet. Karl IV hatte in seiner goldenen Bulle zwar festgesezt, daß die Kurwürde auf dem Besize des Kurlandes beruhe; er hatte auch bestimmt, wer im Falle der Minderjährigkeit des Königs von Böhmen, oder bei gänzlicher Erledigung des Königreichs die Wahlstimme führen soll. Allein an den Fall, daß einst eine Dame zum Besize des Königreiches gelangen würde, war damals nicht gedacht worden. Ob auch eine Dame im kurfürstlichen Collegium sizen, und alle einem Kurfürsten zustehende Rechte ausüben könne, war wenigstens noch zur Zeit durch kein Herkommen, viel weniger durch ein Reichsgesez ausgemacht. Maria Theresia scheint diese unangenehme Schwierigkeit selbst eingesehen zu haben, und versuchte daher ein Mittel, ihr abzuhelfen. Mit dem heißen Wunsche, die schon seit dreihundert Jahren bei dem Haus Oestreich gebliebene Kaiserwürde nach ferners bei demselben zu erhalten, trug sie ernstlich darauf an, sie ihrem Gemahle, dem Großherzog, zu verschaffen. Dreier Stimmen, nämlich von Maynz, Sachsen, und Hannover, war sie zum voraus versichert, oder sie glaubte wenigstens, derselben versichert

v) Ebendaselbst. S. 387.

ert zu seyn; den Kurfürsten von Trier hoffte
zu gewinnen, und nun fehlte nur noch die kur-
mische Stimme, um die Mehrheit derselben
dem Wahlconvent für den Großherzog zu er-
ten. Damit er in den Stand gesezt werde, sie
selbst zu geben, hatte ihn Maria Theresia bald
) dem Antritt ihrer Regierung auf den Rath
dem Haus Oestreich aufrichtig ergebenen Kur-
sten von Maynz zum Mitregenten in allen ih-
Erbländern erklärt x), und in einer besondern
unde hatte sie ihm die Administration der kur-
mischen Stimme bei Wahl- Reichs- Deputa-
ns-Collegial- und andern Versammlungen über-
gen. Dadurch hoffte sie ein Mittel gefunden
haben, wodurch nur der Name der Person,
lche die Wahlstimme führen sollte, geändert
rde, das Uebrige aber in seinem Wesen verbliebe.

Allein ganz anders dachten in Ansehung dieser
iche, wie wir eben gehört haben, der Kurfürst
i der Pfalz, und mit ihm die Kurfürsten von
lln, Baiern und Brandenburg. Vorzüglich be-
yte ihre Bedenklichkeit, wenigstens ihrem Vor-
ben nach, auf dem Umstande, daß es bei diesem
rfalle allein auf den Besiz des Königreichs an-
nme; daß die Königin, da sie gegenwärtig al-
n im Besize des Königreiches, und wegen ihres
schlechts unfähig sey, das Wahlrecht auszuü-
i, selbiges weder einem Mitregenten, noch den
tänden, noch jemand andern, der nicht wirkli-
er König von Böhmen sey, übertragen könne.
i, die stets geschäftigen, und zur Vertheidigung
einer

x) Geschichte des *Interregni*. Th. I. S. 38. ff.

einer jeden Behauptung immer bereitwilligen Federn der Publicisten giengen noch weiter, und suchten zu erweisen, daß nach der Verordnung der goldenen Bulle bei sich ereignender Unfähigkeit des Besizers die Ausübung des Kurrechts dem nächsten Agnaten gebühre, ferners, daß die Uebertragung der Mitregentschaft, und die darauf gebaute Uebertragung der böhmischen Wahlstimme dem Inhalt und Sinne der pragmatischen Sanction schlechterdings entgegenstehe y).

Der wahre Grund sowohl dieses Widerspruches gegen die Vertretung der böhmischen Stimme durch den Großherzog, als des von Kurpfalz verlangten Aufschubes der Wahl lag jedoch weit tiefer, als man öffentlich vorgab, nämlich in einem seit geraumer Zeit entworfenen, scharf durchgedachten Plane des Hofes zu Versailles.

An diesem Hofe hatte sich seit dem Tode des Kaisers eine Parthei gebildet, welche nichts weniger, als geneigt war, die wegen der pragmatischen Sanction gethane Zusage in Erfüllung kommen zu lassen, sondern vielmehr, dem alten französischen System gemäß, mit allem Ernst daran arbeitete, die Macht des Hauses Oestreich so viel, als möglich zu schwächen. Für den schiklichsten Zeitpunkt, einen solchen Entwurf auszuführen, hielt man den ge-

y) Am Wiener Hofe scheint man selbst gleich anfänglich einen Widerspruch dieser Art befürchtet zu haben, daher man der Urkunde die Einschränkung beisezte, daß die Uebertragung der Mitregentschaft ohne Nachtheil der pragmatischen Sanction, und ohne Beeinträchtigung anderer Expectanten geschehe.

gegenwärtigen, da die Königin von Ungarn und Böhmen wegen der Ansprüche des Königs von Preußen, und des Kurfürsten von Baiern ohnehin im Gedränge war. Der Urheber des Planes, und das Triebrad bei dieser ganzen Sache war der bald hernach zum Marschall erhobene Graf von Belleisle: ein Mann von lebhaftem, feurigen Temperament, und großen, vielumfassenden Geist; schlau und scharfsinnig in Erforschung der geheimen Absichten anderer Höfe, geschikt, jederzeit den glüklichsten Augenblik zu ergreifen, und den geringsten Umstand zum Vortheile des Geschäfts, das ihm aufgetragen war, zu benüzen, thätig, ohne es zu scheinen, beredt, artig, einschmeichelnd, und ausgerüstet mit allen Gaben, die ihn zum geschikten Unterhändler, wie zum geschikten Feldherrn, machten. Besonders kam ihm seine gründliche Kenntniß der deutschen Höfe bei Geschäften, die er in Deutschland zu führen hatte, wohl zu statten z).

Der Plan, den Belleisle dem französischen Staatsminister, Cardinal Fleury, zu empfehlen nicht aufhörte, bis er von diesem und von dem ganzen Hofe war genehmiget worden, war allerdings mit vieler Klugheit entworfen, und den Zeitumständen vollkommen angemessen; er hatte keinen geringern Zwek, als eine Zerstükelung der östreichischen Monarchie. Schlesien sollte der Königin entrissen, und dem Könige von Preußen zu Theil werden; weswegen eine französische Armee von 150,000 Mann in Deutschland einrüken, und im Einverständniß mit dem Könige von Preußen zu Werk gehen sollte. Der Kurfürst von Baiern sollte

z) Geschichte des *Interregni.* Th. *II.* S. 13.

te die Kaiserwürde erhalten, und die Stände der Königreiche Ungarn und Böhmen, sollten unter der Mitwirkung der Pforte und des Nordens ihre alte Wahlfreiheit wieder bekommen, in welcher Absicht sogleich Unterhandlungen mit diesen Höfen angeknüpft werden sollten. Damit endlich der Ausschlag unfehlbar zum Nachtheile des Hauses Oestreich erfolgte, sollten nicht nur die deutschen Reichsstände zur Unterstüzung des Kaisers die Waffen gegen dasselbe ergreifen, sondern auch die Könige von Spanien und Sardinien demselben eine Diversion in Italien machen.

Wie sich ein solcher Entwurf mit der Garantie der pragmatischen Sanction, welche Frankreich im Wiener Frieden übernommen hatte, zusammenreime, war freylich schwer zu beantworten. Er würde beynahe unglaublich geschienen haben, wenn nicht die Erfahrung schon öfters bewiesen hätte, daß die heiligsten Verträge nur so lange beobachtet werden, als man seinen Vortheil dabei findet, oder als man durch die Uebermacht eines andern dazu gezwungen ist. Ein Vorwand, die Garantie zu brechen, ward von einem so arglistigen, in den Künsten der so genannten feinen Politik, so sehr geübten Cabinet, als das französische war, bald gefunden. Die pragmatische Sanction, hieß es, habe auf keine andere Art rechtskräftig errichtet werden können, als unter der Bedingniß, daß sie den Rechten eines Dritten nicht zum Nachtheile gereiche. Nun zeige sich, daß die Rechte des Königs von Preußen, des Kurfürsten von Baiern, und anderer Fürsten wirklich durch sie verlezt seyen. Aus diesem Grunde sey die pragmatische Sanction ungültig; folglich könne auch die Garantie derselben von keiner Kraft seyn.

Auch

Auch habe Frankreich die pragmatische Sanction in keinem andern Sinne garantirt, und nie anders garantieren können, als insofern dadurch die Rechte eines Dritten nicht geschmälert werden.

Mit diesem gut berechneten Plane des französischen Cabinets stand ein anderer geheimer Entwurf der Krone Spanien in genauer Verbindung. Die Urheberin, und die Seele desselben war die in Vergrösserung ihres Hauses stets unersättliche Königin Elisabeth. Nicht zufrieden, daß es ihr gelungen war, ihrem ältesten Prinzen, Don Carlos, das Königreich beider Sicilien zu verschaffen, hegte sie nun den brennenden Wunsch, auch ihren jüngern Prinzen mit einer Königskrone geschmükt zu sehen. Don Philipp sollte ihrem Antrage zu Folge Mayland, Mantua, Parma und Piacenza bekommen, und König der Lombardie heißen. Die bequemste Gelegenheit zur Ausführung dieses glänzenden Planes gab die gegenwärtige Veränderung der Dinge nach dem Tode des Kaisers Karl VI. Unter dem Vorwande, als habe Spanien einen gerechten Anspruch auf die gesammte östreichische Verlassenschaft, konnte man ohne Bedenklichkeit zu den Waffen greifen; und war der Krieg nur einmal angefangen, und würde er durch das Waffenglük nur mittelmäßig begünstiget, so konnte man allerdings erwarten, daß der Krone Spanien im künftigen Frieden wenigstens dasjenige Stük von Italien, auf welches man seine Augen geworfen hatte, für den gedachten Prinzen zu Theil werden würde.

Im Grunde war freilich Spaniens Anspruch ganz nichtig, wenn er gleich von einer Seite her den Schein der Rechtmäßigkeit hatte. Zwar hatte

der König Philipp III von Spanien die Verzichtleistung vom 29 April 1571, wodurch seine Mutter Anna, Tochter des Kaisers Maximilian II, und Schwester der beiden ohne Erben verstorbenen Kaiser Rudolphs II und Matthias vor ihrer Vermählung mit dem König Philipp II von Spanien sich aller Ansprüche auf die väterlichen Länder hatte begeben müssen, in einem Vertrage vom 6 Junius 1617 nur mit dem ausdrüklichen Vorbehalt als gültig anerkannt, daß die Länder der deutsch-östreichischen Linie nach dem Abgange des Mannsstammes derselben an die Prinzen der spanischen Linie mit Zurüksezung der Prinzessinnen der deutschen Linie zurükfallen sollten. Allein es waren jezt keine Prinzen von der spanischen Linie mehr vorhanden; denn der Mannsstamm des Königs Philipp III war im Jahre 1700 mit dem Könige Karl II von Spanien ausgestorben. Der Vorbehalt konnte daher jezt nicht mehr als ein Rechtsgrund angeführt werden, indem er sich auf eine fremde männliche Linie nicht erstrekte. Zu dem hatte Spanien im Wiener Frieden die pragmatische Sanction förmlich garantirt, ohne sich durch diesen vorgeblichen Anspruch davon abhalten zu lassen.

Doch diese Umstände hinderten die Verfolgung des nun einmal gefaßten Anschlages nicht im geringsten. Der Umstand, daß die östreichischen Staaten in Italien mit Truppen nur sehr schwach besezt waren, die Leichtigkeit, aus Neapel eine ansehnliche Verstärkung an Hülfsvölkern zu ziehen, und vor allen andern das volle Vertrauen auf eine kräftige Mitwirkung von Seite des französischen Hofes munterten zu einer solchen Unternehmung nicht wenig auf. Man war auch in Spanien schon beschäftiget,

tiget, die zum Kriege nöthigen Summen Geldes herbei zu schaffen.

Niemand empfand ohne Zweifel eine lebhaftere Zufriedenheit über diese am Hofe zu Madrit herrschende Stimmung, als der mit Enthusiasmus gegen Oestreich eingenommene Marschall von Belleisle, der nun alle Umstände zur Begünstigung seines Planes glüklich zusammen treffen, und im Geiste die ganze östreichische Monarchie schon zertrümmert sah. Der sonderbare Mann theilte die Haut des Löwen schon, ehe noch das Thier erlegt war aa). Um alles noch besser einzuleiten, begab er sich selbst an einige deutsche Höfe, nachdem schon am Schlusse des Jahres 1740 einige französische Unterhändler vorangegangen waren. Eigentlich war er als königlicher Gesandter zum Wahlconvent nach Frankfurt bestimmt, wo er auch zu Ende des Monats März 1741 ankam. Von da gieng er aber nach Bonn, Coblenz und Maynz, hierauf nach Dresden, alsdann in das Lager zu Brieg zum Könige von Preußen, und endlich nach München und Mannheim, um an allen diesen Orten die Absichten seines Hofes aufs beste zu befördern bb).

aa) Als einst der Marschall zur Zeit, da er sich bei dem Könige befand, mit einer mehr, als gewöhnlich, nachdenkenden Miene vor demselben erschien, fragte ihn dieser, ob er eine unangenehme Nachricht erhalten habe? Keineswegs, erwiederte Belleisle; ich weiß nur nicht, was wir mit dem Markgrafenthum Mähren da machen wollen. Histoire de mon tems par Frederic II. *Tom. I. Chap. 3. p. 171.*

bb) Geschichte des *Interregni.* Th. *II.* S. 403. u. ff.

Zum glüklichen Fortgange seiner Unterhandlungen trug der Umstand nicht wenig bei, daß der König von Preußen gerade zur Zeit, da der Marschall bemüht war, die Kurfürsten von aller Anhänglichkeit an das Haus Oestreich abzubringen, und dem Großherzoge von Toscana ihre Stimmen bei der Kaiserwahl zu entziehen, den bekannten Sieg bei Molwiz erfocht. Das Erstaunen über dieses unerwartete Waffenglük des jungen Königs, und zum Theile die Bestürzung, die es an manchem Hofe hervorbrachte, wußte er wie ein vollendeter Geschäftsmann zu benüzen. Seine unausgesezten Vorstellungen von dem gänzlichen Verfalle der östreichischen Macht, und von der Hoffnungslosigkeit, daß sie sich jemals wieder werde emporarbeiten können, verstärkten den Eindruk, den jener Unfall auf sie gemacht hatte, und erhielten durch denselben das Gepräge der Glaubwürdigkeit. Es hatte auch gar nicht das Ansehen, daß Oestreich sich je wieder durch Hülfe der Seemächte werde aufrichten können, da diese es bisher blos bei dem Bemühen, die Sache durch Unterhandlungen zu vermitteln, hatten bewenden lassen cc). Wer daher je zuvor noch geschwankt hatte; unschlüßig, welche Parthey er nehmen sollte, erklärte sich nun bestimmt für die französische. Sogar der Hof zu Dresden fieng bald an, die Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction, und die Unterstüzung der Königin, Maria Theresia, so, wie Belleisle diesen Gegenstand aller Orten vorgestellt hatte, nämlich als eine mit unendlichen Schwierigkeiten verbundene, und höchst gefährliche Sache zu betrachten.

Zum

cc) Geschichte des *Interregni* &c. Th. *II*. S. 34. und 38. f.

Zum besondern Vergnügen gereichte es dem Marschall, daß es ihm gelang, endlich auch den Kurfürsten von Baiern für seinen Zwek vollkommen zu gewinnen. Beinahe sollte man glauben, dieser Fürst habe selbst heimlich geahnet, daß die Kaiserwürde unter den gegenwärtigen Umständen eine Last sey, die ihn zu Boden drüken dürfte. Eine geraume Zeit konnte er sich nicht entschliessen, sich um dieselbe zu bewerben. Belleisle, und der spanische Gesandte Montijo, welcher sich gleichfalls in dieser Absicht nach München begeben hatte, arbeiteten mit vereinigten Kräften auf diesen Zwek hin, und es gelang ihnen endlich, ihn vollkommen zu erreichen. Karl Albrecht, besiegt durch ihre Vorstellungen und Kunstgriffe, erklärte, daß er sich bemühen wollte, die deutsche Kaiserkrone durch eine freie Wahl zu erhalten.

Neben diesen wichtigen Unterhandlungen gieng zugleich eine andere her, welche ein zwischen den Kronen Frankreich und Spanien, und dem Kurfürsten von Baiern zu schließendes Bündniß betraf. Dasselbe kam am 18 May 1741 im Schloße zu Nymphenburg zu Stand, und war eines der vornehmsten Mittel, wodurch jener bewogen wurde, als Mitwerber um die Kaiserkrone aufzutreten; denn Frankreich machte sich darinn verbindlich, den Kurfürsten durch Geld und Truppen sowohl in seinen Ansprüchen auf die östreichischen Länder, als auch zur Behauptung der Kaiserwürde gegen Oestreich zu unterstüzen dd).

dd) Geschichte des *Interregni* &c. Th. IV. S. 122. f.

Noch mehr wurde der Kurfürst in seinem Vorhaben bestärkt, da um eben diese Zeit noch andere Verbindungen der Krone Frankreich mit dem Kurfürsten von Cölln und von der Pfalz, und mit den Königen von beiden Sicilien und von Preussen erfolgten. Belleisle selbst, der auch zur Schliessung dieser Bündnisse, besonders der Bündnisse mit den gedachten Kurhöfen, und mit Preussen das mehrste beigetragen hatte, gieng hierauf nach Versailles, um seinem Könige umständlichen Bericht von dem Erfolge seiner Unterhandlungen zu erstatten, und vollends noch alles zu berichtigen, was zur Ausführung seines Planes erforderlich war.

Jezt erst fand sich der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern in den Stand gesezt, mit gewaffneter Hand aufzutreten, um seinen Anspruch auf die östreichischen Staaten gelten zu machen. Die kriegerische Scene eröffnete er am 31 Julius 1741 mit der unvermutheten Wegnahme der Stadt Passau, und der auf einem Berge gegenüber liegenden Festung Oberhaus. Diese wurde durch folgende List bewerkstelliget. Des Morgens zwischen drei und vier Uhr kam der kurfürstliche Salzbeamte von St. Nicola, einer dicht vor der Stadt Passau auf der westlichen Seite derselben gelegenen baierschen Hofmark, mit der Post gefahren, vor demjenigen Thore dieser Stadt an, durch welches der Weg von Schärding dahin führet, und verlangte in die Stadt gelassen zu werden. Da man ihn daselbst schon kannte, und gewöhnlich den von Schärding kommenden Postillions die Thore öffnete, so fand sein Eintritt keine Schwierigkeit. Ungehindert fuhr er von der Innstadt über die Innbrüke durch die eigentliche Stadt Passau bis an

das Burgthor, durch welches der Weg nach St. Nicola geht. Das Blasen des Postillions zog den Corporal der innerhalb des Thores befindlichen passauischen Wache, wie auch den Thorhüter mit den Schlüsseln schon, ehe der Wagen sich vollkommen genähert hatte, herbei, und das Thor wurde ihm auf sein Verlangen aus derselben Ursache ohne Widerrede geöffnet. Zu gleicher Zeit drang aber eine beträchtliche Zahl baierscher Grenadiers, die schon zuvor in aller Stille herbeigerükt waren, unaufhaltbar zum Thore herein, versicherte sich der Wache, und besezte das Thor. Noch mehr Volkes zu Pferd und zu Fuß rükte nach, entwaffnete die fürstliche Hauptwache, und theilte sich in alle Gassen und Pläze aus. Den Cardinal und Fürsten Bischof von Passau suchte man durch ein Schreiben des Kurfürsten, welches die Versicherung enthielt, daß demselben diese zur Sicherheit unumgänglich nöthige Besezung der Stadt in Ansehung seiner Gerechtsamen und Einkünfte keinen Eintrag thun sollte, und daß die baierschen Truppen die strengste Mannszucht beobachten würden, zu beruhigen. Da der Fürst Bischof ausser Stand war, sich zu widersezen, so sah er sich genöthiget, den baierschen Truppen auch die Festung Oberhaus einzuräumen ee). Zu bewundern ist, daß das Heranrüken der Baiern, welches freilich in der Nacht in aller Stille geschah, und alle zur Wegnahme der Stadt

ee) *Species Facti* des durch die Chur-baierischen Truppen unternommenen Ueberfalls der Stadt Passau ꝛc. in det Sammlung von Staatsschriften, welche nach Ableben Kaiser Karls des *VI* zum Vorschein gekommen. Th. *II.* S. 307 u. ff. Auch in der Geschichte des *Interregni* Th. *III.* S. 51. u. ff.

Stadt getroffene Anstalten so geheim gehalten werden konnten, daß niemand etwas von ihrem Vorhaben erfuhr, bis sie bereits in der Stadt waren.

Der Kurfürst hatte sich hiermit des Schlüssels zu Oestreich bemächtiget. Hier erwartete er die französischen Hülfsvölker, die sich bereits in ihrem Sammelplaz im Elsaß größtentheils eingefunden hatten, und bereit waren, aufzubrechen. In der Mitte des August giengen sie, 30,000 Mann stark, über den Rhein, und richteten ihren Marsch nach Schwaben und Baiern. Der Kurfürst selbst führte über sie das Commando unter dem Titel eines königlich-französischen General-Lieutenants. Den Ständen in Schwaben und Franken suchte man die Besorgniß, die beim Heranrüken fremder Truppen in ihnen erwacht war, durch die Erklärung zu benehmen, daß diese Truppen nur bestimmt seyen, einem angesehenen deutschen Fürsten Hülfe zu leisten, und daß ihnen auf dem Durchzuge überall strenge Mannszucht befohlen sey. Durch einen Neutralitätsvertrag, den der schwäbische Kreis mit Frankreich, und mit dem Kurfürsten von Baiern schloß ff), versicherte sich derselbe seine innere Ruhe noch mehr; denn dafür, daß der Kreis versprach, sich in die damaligen Händel nicht zu mischen, erhielt er nicht nur die Freiheit, seine eigenen Besazungen in seinen Festungen zu behalten, sondern auch die Zusage des Schuzes von Seite der Verbundenen, wenn er dieser Neutralität wegen angegriffen werden würde; des Umstandes nicht zu gedenken, daß man auch den Handel auf beiden Seiten frei ließ.

Zu

ff) Fabers europäische Staatskanzlei. Th. LXXX. S. 568. f.

Zu Anfang des Septembers trafen die französischen Hülfsvölker bei Schärding ein, wo die baierischen Truppen sie erwartet hatten, und nachdem sich beyde miteinander vereiniget hatten, drang das ganze Heer, welches sich nun auf ungefähr 40,000 Mann belief, in Oberöstreich ein. Zu keiner Zeit hätte ein Unternehmen dieser Art glüklicher ausgeführt werden können, als eben jezt, da sich in Oberöstreich weder eine hinlängliche Zahl Kriegsvölker befand, noch das Land einige Festungen zu seiner Bedekung hatte. Die östreichischen Truppen, viel zu schwach, um sich halten zu können, zogen sich überall zurük, wo die Franzosen und Baiern sich näherten, und wußten auf keine andere Art Rath zu schaffen, als daß sie alle Verschanzungen in diesen Gegenden niederrissen, und die Brüken über die Flüsse Traun und Ens hinter sich abbrachen. Selbst Linz, die Hauptstadt in Oberöstreich, befand sich so wenig in haltbarem Stande, daß man auf die Nachricht von dem Anrüken der Feinde, in größter Eile das Zeughaus leerte, und den Vorrath von Kriegsgeräthschaften nach Oestreich unter der Ens brachte. Besonders mußte es der Königin sehr schmerzlich fallen, daß man nicht vermögend war, dem andringenden Feind auf eine andere Art Abbruch zu thun, als durch die Zerstörung ihrer eigenen Salzwerke, deren jährlichen Ertrag man auf eine Million Gulden schäzte. Zwei hundert Salzzellen bei Gemünden und Linz wurden durch die östreichischen Truppen verdorben, nur damit sie dem Feinde nicht nüzen sollten gg).

Ober-

gg) Geschichte des *Interregni* &c. Th. *III*. S. 86.

Oberöstreich war also hiermit erobert, und schon streiften die Franzosen und Baiern in einige Gegenden von Oestreich unter der Ens, und schrieben Brandschazungen aus. Der Kurfürst, welcher bereits den Titel eines Erzherzogs von Oestreich angenommen hatte, nahm am 2 October 1741 in Oberöstreich die Huldigung ein.

Welchen Eindruk dieses Unglük am Hofe zu Wien gemacht habe, läßt sich leicht begreifen. Im größten Gedränge hatte Maria Theresia zuerst ihre Zuflucht zu Unterhandlungen genommen. Der am Hofe zu Wien befindliche englische Gesandte Robinson mußte sich zu dem Könige von Preußen begeben, und ihm einige Vorschläge zu einem Vergleiche thun. Er bot ihm für seine Ansprüche auf Schlesien Limburg und das spanische Geldern nebst zweien Millionen Thaler an, im Falle er sogleich Frieden machen, und seine Truppen aus dem Herzogthum herausziehen würde. Robinson wandte alle seine Beredtsamkeit an, um diesen Vorschlag durchzusezen; mußte aber, da der König, wie leicht zu vermuthen war, ihn verwarf, unverrichteter Dinge nach Wien zurükkehren *). Er kam zum zweitenmale ins preußische Lager; bewirkte aber auch dießmal so wenig, als zuvor. Da die Königin um diese Zeit auch von Westen her ins Gedränge kam, versuchte sie ihr Glük wenigstens bei dem Kurfürsten von Baiern. Die kaiserliche Wittwe Amalie mußte wiederholte Schreiben an denselben ergehen lassen, und ihm verschiedene Auerbietungen thun, um ihn zum Frieden zu bewegen. Selbst der Pabst

*) Histoire de mon tems par Frederic II. *Tom. I. chap. 3. p. 180. sqq.*

Pabst wurde in dieser Sache als Werkzeug gebraucht, und gab auf Antrieb des Wiener Hofes seinem Nuncius, den er zum Wahlconvent nach Frankfurt abgeschikt hatte, den Auftrag, eine eigene Reise nach München vorzunehmen, und alles anzuwenden, damit durch seine Vermittelung der weitere Fortgang des Krieges zwischen Baiern und Oestreich gehemmt werde hh). Allein der Kurfürst, der die Gerechtigkeit seines Anspruches nicht im geringsten in Zweifel zog, war von seiner Lieblingshoffnung, Besizer der mehrsten östreichischen Staaten zu werden, viel zu sehr verblendet, als daß er je einem Friedensvorschlage Gehör gegeben hätte. Das Schlimmste war, daß Maria Theresia eben um diese Zeit, da die französisch-baiersche Armee in Oestreich eindrang, in Schlesien neue Unfälle erlitt, und aus diesem Grunde ihre Truppen, die sie dort höchst nöthig hatte, nicht nach diesem Lande ziehen konnte.

Der Oberbefehlshaber über die östreichischen Truppen, Graf von Neiperg hatte den König von Preußen durch verschiedene Bewegungen dahin zu bringen gesucht, daß er sich von Breslau entferne, um sich alsdann dieser Stadt zu bemächtigen. Heimliche Verständnisse, die er in der Stadt hatte, hätten die Ausführung dieses Vorhabens unterstüzen sollen. Allein der immer wachsame König von Preußen wurde von dem Vorhaben im Allgemeinen unterrichtet, und wußte in den Cirkel von Damen, die um alle Plane des östreichischen Feldherrn wußten, und einen Briefwechsel mit der

hh) Geschichte des *Interregni &c.* Th. *III.* S. 56 und 62. f.

der östreichischen Armee unterhielten, schlau eine Person einzuschieben, von welcher er alle Umstände genau erfuhr. Friederich kam nun zuvor, und bemächtigte sich der Stadt durch List in größter Geschwindigkeit, ohne Rüksicht auf die ihr zuvor zugestandene Neutralität, welche ohnehin durch das gegen ihn angesponnene geheime Verständniß schon gebrochen war ii).

Der durch diesen unvermutheten Vorfall überraschte Graf von Neiperg machte hierauf Anstalt, dem Könige, um sich zu entschädigen, wenigstens das Magazin zu Schweidniz wegzunehmen; aber auch dieses Vorhaben mißlang; indem die Avantgarde des Königs zu gleicher Zeit mit der östreichischen ankam, die dann sich genöthiget sah, sich nach Frankenstein wieder zurükzuziehen.

Noch trauriger wurde die Lage der Königin von Ungarn dadurch, daß ihr Mißgeschik im Felde einen ihrer getreuesten Bundesgenossen nöthigte, sie hülflos zu lassen. Der König Georg II von Engelland hatte nicht ermangelt, ihr nicht nur vermöge aller Verträge, sondern auch in Betrachtung der Gefahr, welche allen europäischen Staaten drohte, seinen Beistand zuzusichern. Das Parlament hatte ihm in dieser Absicht schon im April 1741 ansehnliche Subsidien bewilliget; er selbst aber hatte sich in einem zu Hannover am 24 Junius geschlossenen Vertrage aufs Neue verpflichtet, nicht nur die Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction durch die Waffen zu unterstüzen, son-

ii) *Histoire de mon tems &c. Tom. I. chap. 3. p. 176. seqq.*

sondern auch die Wahl des Großherzogs zum Kaiser zu befördern kk).

Diesem Versprechen getreu, sammelte er wirklich ein Heer von mehr, als 30,000 Mann, das größtentheils aus Hannoveranern, und in Sold genommenen Dänen und Hessen bestand ll).

Mit einem so zahlreichen Heer hätte er in Wahrheit den Feinden der Königin eine gefährliche Diversion machen können, wenn er in die preußischen Staaten eingerükt wäre. Allein dem durchdringenden Verstande des Königs von Preußen entgieng diese Bemerkung nicht; er kam auch dießmal zuvor, und stellte dieser Armee ein hinlängliches Observationscorps entgegen. Auf einer andern Seite rükte der französische Marschall von Maillebois im September mit einem zweiten französischen Heer von 42,500 Mann in Westphalen ein. Dadurch gerieth die Armee des Königs von Engelland in Gefahr, in die Mitte genommen zu werden. Sie hätte aufgerieben werden können, wenn nicht der König Georg durch einen mit dem Feinde am 27 September geschlossenen Tractat sie noch gerettet hätte. In demselben versprach er, als Kurfürst von Hannover, der Königin von Ungarn keinen weitern Beistand zu leisten, sich den Unternehmungen des Königs von Preußen, und des Kurfürsten von Baiern, wie auch ihrer Bundesgenossen nicht zu widersezen, und bei der Kaiserwahl seine Stimme dem

kk) Geschichte des *Interregni.* Th. *IV.* S. 127.

ll) Memoires pour servir a l'histoire de l'Europe depuis 1740. *Tom. I. p. 107.*

dem Kurfürsten von Baiern zu geben. Gegen dieses Versprechen wurde seinen Kurlanden der Genuß der vollkommensten Neutralität zugesichert mm). Die Liebe zu diesen seinen Ländern war es eigentlich, die ihn zum Schluße dieses Vertrages bewog. Georg befürchtete die Wegnahme derselben durch die Franzosen. Diese würde auch unfehlbar erfolgt seyn, wenn nicht der König von Preußen aus politischen Gründen sie gehindert hätte. Friedrich befürchtete, Frankreich würde dadurch nicht nur die deutschen Fürsten, sondern ganz Europa gegen sich aufbringen, und dadurch der Sache der Verbundenen einen tödtlichen Stoß versezen nn). Die Erscheinung des französischen Heeres im westphälischen Kreise nöthigte auch die Holländer zur Neutralität.

Eines hatte noch gefehlt, um die Lage der Königin noch unglüklicher zu machen, daß auch der Kurfürst von Sachsen von ihr abfiel, und sich mit ihren Feinden vereinigte. Hatte je die Beobachtung sich bestätiget, daß man gewöhnlich in der großen politischen Welt, wie im gemeinen Leben, nur so lange Freunde hat, als diese ihren Vortheil in der Freundschaft mit einem finden, so geschah es dießmal. Anfänglich, da der Kurfürst den Beistand des Hauses Oestreich nöthig gehabt hatte, um sich auf den polnischen Thron zu schwingen, hatte er sich fest mit demselben verbunden. Nach dem Tode Karls VI erklärte er sich schon auf eine etwas bedenkliche Art: Er sey bereit, die pragmatische Sanction zu unterstüzen, „wenn selbige nur

mm) *Ibid. p. 108.*

nn) *Histoire de mon tems &c. Tom. I. chap. 3. p. 190.*

nur nach ihrem völligen Inhalt bei Kräften erhalten und gehandhabt, und derselben von Niemand einiger Abbruch gethan werden würde; widrigen Falles er sich alsdann allein von einer Erbfolge nicht würde ausschließen lassen, die ihm und seinem königlichen Kurhause, vermöge seiner bestgegründeten Gerechtsamen, ganz und gar zufallen sollte" oo). Sobald er aber bemerkte, daß sich der Zustand der Königin von Ungarn immer mehr verschlimmere, gab er den Vorstellungen der gegen sie verbundenen Fürsten Gehör, und trat am 19 September 1741 ihrem Bündnisse bei. Die Folge hiervon war, daß am 5 November ein kursächsisches Heer von 20,000 Mann unter der Anführung des Grafen Rutowsky in Böhmen einrükte. Sowohl in einem vorausgeschikten Manifest, als auch hernach in einer andern weitläufigen Deduktion rechtfertigte der König und Kurfürst diesen Schritt und seinen Anspruch dadurch, daß er zu zeigen suchte, nicht nur mehrere Mächte hätten der pragmatischen Sanction widersprochen, sondern auch Maria Theresia selbst sie durch die Annahme eines Mitregenten verlezt. Da sie aus diesen Gründen nicht rechtskräftig bestehen könne, so könne auch die von der Königin von Polen und Kurfürstin von Sachsen geleistete Verzicht auf die Erbfolge in den östreichischen Staaten von keiner Verbindlichkeit seyn. Diese Prinzeßin sey die älteste Tochter von Leopolds I ältestem Sohne, und habe darum ein nähers Recht auf die Succeßion in den Ländern ihres Hauses, als Maria Theresia, indem diese nur die Tochter von Leopolds jüngerm Sohne sey. Eben dieser Kaiser Leopold I habe in der im Jahre 1703 zwi-

 schen

oo) Geschichte des *Interregni &c.* Th. *III.* S. 117.

schen seinen Söhnen Joseph und Karl vorgenommenen Theilung das Vorzugsrecht der Josephischen Prinzeßinnen vor Karls Töchtern nach der Ordnung der Erstgeburt festgesezt. Dieser Verordnung stehe die pragmatische Sanction geradezu entgegen, und sey daher ungültig; aber eben darum könnten auch die Verzichtleistungen der Josephischen Prinzeßinnen nicht als rechtskräftig betrachtet werden pp).

Eine Zeitlang hatte sich Maria Theresia wenigstens auf den thätigen Beistand Rußlands Rechnung gemacht. Die Großfürstin Anna, Gemahlin des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, welche nach dem Sturz des Regenten, des Herzoges Biron von Curland, bis zur Volljährigkeit ihres Prinzen Iwan das Amt einer Reichsverweserin bekleidete, war der Königin von Ungarn geneigt; und seitdem jene den Feldmarschall Grafen von Münnich aus Verdruß über seine Anhänglichkeit an den preußischen Hof von allem Antheile an den Staatsgeschäften entfernt hatte, wuchs in dieser die Hoffnung einer kräftigen Unterstüzung, die sie von dieser Seite her erhalten würde, immer mehr. Wirklich erfolgte nach wenigen Monaten eine engere Verbindung der Großfürstin mit Oestreich, und dem damals noch dieser Parthei ergebenen Hofe zu Dresden gegen Preußen.

Eine mächtige Diversion von dieser Seite her hätte in kurzer Zeit alle Plane der Krone Frankreich, des Königs von Preußen und des Kurfürsten von Baiern zerstören können. Allein die Hofnung war von kurzer Dauer. Am 24sten Julius 1741

pp) Ebendaselbst. S. 122. u. ff. und S. 146. u. ff.

1741 erklärte Schweden den Russen den Krieg. Das Feuer hatte schon lange unter der Asche geglimmet. Schon von den Zeiten des nordischen Krieges her brütete in Schweden ein geheimer Groll gegen Rußland. Der Verlust so ansehnlicher Länder, als man im Nystädter Frieden an Rußland hatte abtretten müssen, war zu schmerzlich, als daß man sich nicht hätte bestreben sollen, sie wieder zu erobern; und hierzu schien eben jezt der günstigste Zeitpunkt zu seyn, da die mehrsten von den übrigen europäischen Mächten in den östreichischen Succeßionskrieg verwikelt, und eben darum außer Stand gesezt waren, sich auch in diese nordische Händel zu mischen. Dazu kam noch eine Beleidigung, welche Schweden von Rußland erlitten zu haben glaubte. Schweden hatte mit der Pforte ein Bündniß geschlossen: eine Handlung, welche freilich in Rußland einen eben nicht angenehmen Eindruk gemacht haben mochte. Als um diese Zeit der Oberste Sinclär mit Depeschen von Constantinopel nach Stokholm gereiset war, hatten ihn verkleidete Russen in Schlesien überfallen, seiner Papiere beraubt, und ermordet. In Schweden war seitdem nichts im Stande, die Meinung auszurotten, daß dieses auf höhere Veranstaltung geschehen sey, so sehr auch der rußische Hof das Gegentheil hatte versichern lassen. Man klagte überdieß in Schweden, daß die Regierung in Rußland die Ausfuhr des Getreides aus den liefländischen Häfen verboten, und sich in verschiedene schwedische Regierungssachen ohne Beruf gemischt hatte. Aus diesen und mehr andern Ursachen brach Schweden mit Rußland qq). Doch die vornehmste Triebfe-

 der,

qq) Anmerkungen über das Betragen des schwedi-

her, wodurch die Feindschaft des schwedischen Hofes gegen Rußland noch mehr angefacht, und derselbe zunächst zum Bruche verleitet wurde, war der Hof zu Versailles. Dieses war einer von den gewöhnlichen Kunstgriffen dieses Hofes, daß er, wenn er in einen Krieg mit irgend einer Macht verwikelt war, auch unter andern Mächten Zwietracht ausstreute, oder beförderte, und sie dadurch hinderte, seinem Feinde Beistand zu leisten; und man muß gestehen, daß er dießmal seinen Zwek glüklich erreicht habe.

Da Maria Theresia auf diese Art ohne Bundesgenossen, und für sich selbst zu schwach war, es mit so vielen Feinden aufzunehmen, so ist kein Wunder, daß dieselben immer wichtigere Fortschritte machten. Die Einnahme der Festung Neisse, welche dem Könige von Preußen am 31 October übergeben wurde, war ein neuer Gewinn für denselben. Der preußische Feldmarschall Schwerin drang hierauf in Mähren ein, und bemächtigte sich am 27 December der Festung Olmütz; indessen daß Fürst Leopold von Dessau die Stadt Glatz belagerte, die er auch am 9 Januar 1742 nebst der ganzen Grafschaft dieses Namens in seine Hände bekam. Zu allen diesen Fortschritten der Preußen mußte der Feldmarschall von Neiperg gleichsam unthätig zusehen. Weder durch Truppen, noch durch Geschütz hinlänglich unterstüzt, war er gezwungen, ganz Schlesien zu räumen, und der Hofkriegsrath

zu

dischen Ministerii, und den Ursprung des 1741 mit Rußland angefangenen Krieges; in Büschings Magazin zur neuern Geographie und Geschichte. B. *II.* S. 323. u. ff.

zu Wien machte zu spät die Erfahrung, daß die Speculation, nach welcher er den Krieg absichtlich in die Länge ziehen wollte, sehr übel berechnet sey.

Der grosse Verfall des östreichischen Waffenglüks hatte, wie sich leicht begreifen läßt, auch auf das vorliegende Wahlgeschäft einen entscheidenden Einfluß. Maria Theresia hatte gleich anfänglich nicht gesäumt, an verschiedenen Höfen zum Besten ihres Gemahles unterhandeln zu lassen. Verschiedene Schriften, welche um diese Zeit erschienen, hatten den Zwek, alle gute Eigenschaften, welche den Großherzog des Kaiserthums würdig machten, wie auch die Vortheile, welche von seiner Wahl zu erwarten wären, vorzustellen, und ihn bestens zu empfehlen. Der Kurfürst von Maynz hatte, um die in diesen bedenklichen Zeiten so nöthige Einigkeit unter den Kurfürsten zu erhalten, einen Mittelweg eingeschlagen, und den Wahlconvent am 1 May, als an dem von ihm zuerst bestimmten Ziele zwar eröffnet, aber nicht mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten und Formalitäten; daher sich die Wahlbotschafter zwar nach und nach in Frankfurt einfanden, aber keine eigentliche Wahlberathschlagungen vornahmen, sondern sich in ihren Wohnungen nur über die künftige Eröffnung der Wahlhandlungen, über das Ceremoniel, und über andere ähnliche Gegenstände vorläufig besprachen, ohne einen ordentlichen Schluß über etwas zu fassen. Dem Wienerhofe war diese Verzögerung selbst lieb; denn er gewann dadurch Zeit, seine Unterhandlungen an verschiedenen Höfen mit desto mehr Nachdruk fortzusezen. Es zeigte sich aber bald, wie wenig Hoffnung für ihn übrig sey.

Was gleich anfänglich mehreren Kurfürsten auffiel, war der Umstand, daß bei dem Wahlconvent ungeachtet der bereits an den Tag gelegten Widersprüche ein böhmischer Wahlbotschafter in der Person des Freiherrn von Brandau erschien; und noch mehr befrembete es dieselben, da sie erfuhren, daß er von Kurmaynz förmlich eingeladen worden. Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen hatte zwar, als Erzmarschall des Reiches, das Gesuch der Königin, den kurböhmischen Gesandten, wie dieses in Ansehung jedes andern Wahlbotschafters gewöhnlich ist, sein bestimmtes Quartier einzuräumen, standhaft von sich abgelehnt; auch der Kurfürst von Baiern hatte demselben sichers Geleit durch sein Land versagt, indem er erklärte, daß er eine böhmische Gesandschaft auf dem Wahlconvent wegen seiner eigenen Ansprüche nicht erkennen könne. Dessen ungeachtet mußte sich der Freiherr von Brandau auf Befehl der Königin in solcher Eigenschaft zu Frankfurt einfinden, und da er das gewöhnliche kurböhmische Quartier für sich verschlossen fand, so miethete er sich anfänglich eine Wohnung in einem Privathause. Aber in kurzer Zeit wußte er sich des sogenannten Braunfels, eines Pallastes, welcher den neugewählten Kaisern aus dem Haus Oestreich seit 250 Jahren zur Wohnung gedient hatte, durch eine List zu bemächtigen. Einige seiner Secretärs und Bedienten kamen vor den Pallast, und verlangten unter dem Vorwande, denselben zu besehen, hineingelassen zu werden. Aber kaum hatten sie die Zimmer betreten, so kamen andere mit Gepäke nach, und in kurzer Zeit folgte der Freiher von Brandau selbst, der sogleich dem ältesten Bürgermeister der Stadt erklären ließ, er habe nun von dem kurböhmischen

Quar-

tartier Besiz genommen, und ersuche den Magi-
at, ihn darin zu schüzen rr).

Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wurde
r Widerstand von Seite der Gegenparthei nur
n so heftiger, je ernstlicher sich der Wiener Hof
strebte, das kurböhmische Votum auf dem Wahl-
ge gelten zu machen. Vor allen erklärte der kur-
chsische Gesandte, Herr von Bünau, freimüthig,
sein König und Kurfürst werde ohne Beistimmung
er übrigen Kurfürsten niemals zugeben, daß eine
urböhmische Gesandtschaft auf gegenwärtigem Wahl-
onvent, sie möge in solcher Eigenschaft von wem
mmer legitimirt seyn, anerkannt, oder zugelassen,
der derselben der Bezirk des kurböhmischen Quar-
iers angewiesen werde" ss). Der spanische Ge-
sandte Montijo, und der französische Marschall
von Belleisle, legten gleichfalls einen feierlichen Wi-
derspruch ein.

Daß der Mangel eines Reichsgesezes in Be-
stimmung der Frage, ob eine Dame, oder ein von
ihr angenommener Mitregent eine Kurstimme gül-
tig führen könne, nicht eigentlich der wahre Grund
der Ausschließung des böhmischen Gesandten, son-
dern vielmehr nur ein dem französisch-baierischen
Plane ungemein vortheilhafter, und erwünschter Um-
stand war, wodurch man Gelegenheit erhielt, dem
Großherzog eine Stimme zu entziehen, und die
Mehrheit der Stimmen für den Kurfürsten von
Baiern zu bekommen, sieht jedermann ohne Schwie-
rigkeit ein. Belleisle rükte auch seinem Ziele zu-

rr) Geschichte des *Interregni*. Th. *II*. S. 395.
ss) Ebendaselbst. S. 399.

sehends näher, und hatte bald das Vergnügen, den größten Theil der Kurfürsten auf seiner Seite zu sehen. Ein großer Gewinn war, daß der kurbrandenburgische Wahlgesandte dem kurmaynzischen, und allen übrigen Wahlbotschaftern im Namen seines Herrn endlich erklärte, „sein Monarch, der König von Preußen, habe sich endlich aus besonderer Hochachtung, und besonderm Vertrauen auf die Verdienste Ihrer Kurfürstl. Durchlaucht in Baiern fest entschlossen, höchstgedachtem Prinzen seine Stimme bei der künftigen römischen Königswahl zu geben, und solchen zum Oberhaupt des römischen Reichs zu erheben. Ihre Majestät würden in dieser Absicht mit den andern drei Kurfürsten zu Cölln, Baiern und Pfalz sich unzertrennlich zusammenhalten, und niemals zugeben, daß die böhmische Wahlstimme gegenwärtig, im kurfürstlichen Collegium Statt haben sollte" tt).

Allerdings war diese Erklärung wegen des Eindruks, den sie auf die übrigen Kurfürsten machen mußte, von großer Bedeutung. Sie hatte auch sogleich die erfreuliche Wirkung, daß endlich auch der Kurfürst von Maynz, der nun alle Hofnung für den Großherzog verloren sah, sich entschloß, der mächtigern Parthei beizutreten, und dem Kurfürsten von Baiern seine Stimme zu geben, besonders nachdem der König von Preußen ihn, und den Kurfürsten von Trier aufs Neue hatte einladen lassen, mit den vier Stimmen, welche unauflöslich für den Kurfürsten von Baiern verknüpft seyen, auch die ihrige zu vereinigen, mit der Bemerkung, daß nur dadurch, und durch Beschleu-

tt) Geschichte des *Interregni.* Th. *IV.* S. 169.

schleunigung der Wahl einer Spaltung im kurfürstlichen Wahlconvent, und allen verderblichen Kriegsunruhen vorgebeugt werden könne uu). Der Kurfürst gab seine Erklärung wegen seines Beitritts dem Marschall von Belleisle am 4 September, worauf ein förmlicher Tractat deswegen errichtet wurde.

Da bald darauf auch der Kurfürst von Sachsen seine Ansprüche auf die östreichische Verlassenschaft hervorsuchte, und dem französisch-baierschen Bündnisse beitrat, so versicherte man sich eben dadurch auch seiner Stimme für den Kurfürsten von Baiern. Der Eintritt einer französischen Armee in Westphalen nöthigte endlich sogar den König von Großbritannien, in dem bereits angeführten Neutralitätsvertrage vom 27 September demselben seine Wahlstimme zuzusichern.

Nichts hinderte nun, nachdem der Kurfürst Karl Albrecht bereits die Mehrheit für sich hatte, mit den Privatconferenzen am 16 October den Anfang zu machen. Noch suchte der Freiherr von Brandau wenigstens einen Aufschub des Wahltages zu erlangen; konnte aber, wie sich leicht voraussehen ließ, mit seinem Gesuche nicht durchdringen. Vielmehr verlor er vollends alle Hofnung, da am 4 November zu Frankfurt die erste förmliche Präliminarconferenz eröfnet, und darin sogleich durch die Mehrheit beschlossen wurde, die kurböhmische Wahlstimme für dießmal, jedoch ohne Consequenz für die Zukunft, ruhen zu lassen vv).

Der

uu) Mosers Staatshistorie Deutschlands unter Karl *VII* S. 23.

vv) Geschichte des *Interregni*. Th. *IV*. S. 211.

Der Freiherr von Brandau, der schon unter der Hand Nachricht von diesem Collegialschluß erhalten hatte, wollte nicht warten, bis ihm die Insinuation desselben zugestellt werden würde, sondern beschloß, sogleich am folgenden Tage von Frankfurt abzureisen. Allein das kurmaynzische Direktorium eilte, und schikte ihm das Conclusum in Abschrift durch seinen Legationssecretär Matthäi noch an demselben Tage zu. Die Folge von diesem Hergange war, daß der Freiherr von Brandau wenige Tage nach seiner Abreise eine von Hanau aus unterm 7 November ausgefertigte Protestation gegen die Ausschließung der böhmischen Wahlstimme durch seinen zu Frankfurt noch zurükgebliebenen Legationssecretär dem kurmaynzischen Directorium übergeben ließ, die aber nach einem in der dritten Präliminarconferenz gefaßten Schluße nicht zu den Wahlacten gelegt wurde.

In kurzer Zeit schien jedoch diese Protestation ein grösers Gewicht zu bekommen, als man hätte vermuthen sollen, indem die ganze Lage der Dinge durch neue Vorfälle im Felde, wie wir gleich hören werden, plözlich eine andere Wendung erhielt.

Drittes Kapitel.

eitenmarsch der französisch-baierschen Armee nach Böhmen. Eroberung der Hauptstadt Prag. Verstärkung der östreichischen Armee aus Ungarn. Wiedereroberung des Landes ob der Ens durch die Oestreicher. Einmarsch derselben in Baiern. Fürstentag zu Offenbach. Berichtigung der kaiserlichen Wahlcapitulation. Wahl des Kurfürsten von Baiern zum Kaiser. Widersprüche der altfürstlichen Häuser gegen die Capitulation. Widerspruch des Wiener Hofes gegen die Wahl überhaupt.

Die vereinigte französisch-baiersche Armee hatte bisher ihren Plan vortreflich ausgeführt. Ganz Oberoestreich war bereits von ihr erobert, und schon streiften einige Corps weit hinab in das Land unter der Ens. Alles zitterte bereits in Wien, und glaubte den Feind beinahe schon vor den Thoren zu sehen. Wäre sie damals geraden Weges auf die Hauptstadt losgegangen: sie würde sich ihr in der ersten Bestürzung ohne Schwertstreich ergeben haben.

Der zwar noch junge, aber scharfsehende König Friederich II von Preußen hatte dieses wohl eingesehen, und dem Kurfürsten gerathen, den Krieg geraden Weges längst der Donau nach Oestreich hinabzuspielen, und sich nicht eher auf eine andere Seite zu wenden, als bis Wien, die Hauptstadt erobert wäre. Durch die Eroberung der Hauptstadt hätte man gleichsam die Wurzel der östreichischen

Macht

Macht abgeschnitten. Das durch diesen Marsch von Oestreich getrennte, von Truppen entblößte, und alles Beistands beraubte Böhmen hätte alsdann von sich selbst fallen müssen. Selbst nach Ungarn hätte man in diesem Falle seine Waffen mit glüklichem Erfolge ausbreiten können, und der Königin würde kein anders Mittel übrig geblieben seyn, als ohne Verzug Friedensbedingnisse anzunehmen, die man ihr hätte vorschreiben wollen.

Diese und andere Gründe waren in einem besondern Aufsaz entwikelt, welchen Friedrich schon unterm 29 Junius an den Kurfürsten von Baiern gesandt hatte xx). Wer hätte glauben sollen, daß ein so einleuchtender Plan gleichgültig auf die Seite gelegt, und nicht befolgt werden würde? Allein es gehörte ein im Kriegswesen eben so unerfahrner, von einsichtslosen oder unredlichen Rathgebern eben so sehr umringter Fürst, wie Karl Albrecht war, dazu, um bei hellem Tage nicht zu sehen. Der Kurfürst war ein sanfter, gutmüthiger Herr, aber es fehlte ihm an Einsicht, und an Kraft, selbst zu beschliessen, und selbst zu handeln. Die Gefangenschaft zu Wien, in der er war erzogen worden, scheinet jene Eigenschaften des Geistes, die dem Feldherrn unentbehrlich sind, in ihm erstiket zu haben. Gleichsam, als wäre er noch in der Gewalt des Siegers, war er noch immer gewohnt, von den Urtheilen anderer abzuhängen. Ersaz genug wäre es gewesen, wenn er nur Menschenkenntniß,

xx) Raisons qui doivent engager l'Electeur de Bavière à pousser la guerre en Autriche, in der Histoire de mon tems par Frederic II. *T. I. chap. 5. p. 217. sqq.*

niß, und die Gabe besessen hätte, sich dem Rath einsichtsvoller, und unbefangener Männer zu überlassen. Allein auch diese Eigenschaft fehlte ihm. Vom Kriegswesen verstand er sehr wenig, und zum Unglük hatte er keinen grossen General bei der Armee.

Sein Unglük im Felde, das ihn jezt nach so glänzenden Eroberungen zu treffen begann, bestimmte eigentlich der Umstand, daß der König von Polen, und Kurfürst von Sachsen, von der Zeit an, da er seinen Anspruch an Oestreich wieder gelten zu machen suchte, mit einem Heer in Böhmen eingerükt war. Karl Albrecht, der sich mit dem Besiz des Erzherzogthums Oestreich nicht begnügte, sondern auch König von Böhmen seyn wollte, befürchtete, jener dürfte sich zu seinem Nachtheile des Königreiches bemächtigen, und beschloß, diesem vermeinten Uebel zuvorzukommen yy). Auch mag das damals ausgestreute Gerücht, daß Maria Theresia entschlossen sey, dem Könige Friederich II Schlesien Preis zu geben, und alsdann ihre Truppen unter die Kanonen von Prag zu stellen zz),

In

yy) Geschichte des *Interregni*. Th. *III*. S. 92. und Geschichte und Thaten des Kaisers Karls des Siebenten. Cap. 3. S. 273.

zz) Geschichte und Thaten Karls *VII* &c. S. 273, und Memoires pour servir a l'histoire de l'Europe &c. *T*. *I*. *p*. *113*. Daß jedoch dieses Gericht nicht ganz leer war, sondern Maria Theresia wirklich in Unterhandlungen mit dem Könige von Preußen stand, bezeuget er selbst. Die Königin ließ die Nachricht davon selbst überall ausstreuen, um dadurch Mißtrauen unter die Verbundenen zu bringen. Den Churfürsten von Baiern

ins

zu diesem Entschluß beigetragen haben. So viel ist auch mehr, als wahrscheinlich, daß die Franzosen selbst, in deren Plan es lag, auch den Kurfürsten von Baiern nicht zu mächtig werden zu lassen, ihn von einem Unternehmen auf die Hauptstadt Oestreichs abhielten, und in seinem Mißtrauen gegen die Sachsen bestärkten a).

Einige französisch-baiersche Corps befanden sich schon bei St. Pölten, ungefähr 10 Meilen von Wien, als der Kurfürst sich unvermuthet mit der ganzen Hauptarmee nach Böhmen wandte, um Prag zu erobern, und sich dort zum Könige krönen zu lassen. Nur ein kleines Heer von ungefähr 15,000 Mann unter dem Commando des Herrn von Segür wurde in Oestreich zurükgelassen, um dieses Erzherzogthum, wie auch das Herzogthum Baiern zu deken.

Am 14 November stand die vereinigte französisch-baiersche, und sächsische Arme in einiger Entfernung von Prag. Da ihr die jezt bis auf ungefähr 40,000 Mann verstärkte östreichische Armee auf dem Fuß nachrükte, und die späte Jahrszeit eine ordentliche Belagerung nicht gestattete, beschloß man, sich der Stadt durch einen plözlichen Ueberfall

ins Besondere ließ sie ermahnen, daß er sich ja bald mit ihr vergleichen möchte, widrigenfalls sie die mit Preußen bereits geschlossenen Präliminarien ratificieren würde. Es waren aber keine Präliminarien geschlossen, und Friedrich sah diese Unterhandlungen mit Recht nur für Fallstricke an. S. Histoire de mon tems. *T. I. chap. 3. p. 194.* und *chap. 4. p. 200. sqq.*

a) Histoire de mon tems, *T. I. chap. 4. p. 201.*

fall zu bemächtigen; und der Anschlag gelang des Morgens am 26 November über alle Erwartung gut. Der Graf von Sachsen war den Tag vorher mit 1000 Mann Grenadiers, und 1500 Reutern zu Königssaal über die Moldau gegangen, und hierauf bei nächtlicher Weile nahe an die Stadt gerükt. Nachdem er daselbst bereits eingetroffen war, unternahm der Graf von Polastron am 1 Uhr nach Mitternacht einen verstellten Angrif bei einem Thore, wodurch der gröste Theil der Besazung bewogen wurde, sich zur Vertheidigung auf diese Seite zu ziehen. Aber während sowohl die Belagerer, als die Belagerten ein starkes Feuer aus grobem Geschüz, und kleinem Gewehr unterhielten, rükte der Graf von Sachsen mit seinen Leuten in aller Stille auf der andern Seite gegen die Stadt an, ließ geschwind die Sturmleitern anlegen, und erstieg ohne Widerstand die dort unbesezten Wälle und Mauren. Auf einer dritten Seite that der Graf Rutowsky den Angriff, und drang gleichfalls in die Stadt, nachdem der Graf von Sachsen die Besazung gezwungen hatte, das Thor zu verlassen. Da die Garnison, welche es bisher mit dem Grafen von Polastron zu thun gehabt hatte, sich nun von dem dicht herandringenden Feinde auch vom Rüken her angegriffen sah, mußte sie auf alle weitere Gegenwehre Verzicht thun, und sich zu Kriegsgefangenen ergeben, worauf die aufgezogenen Brüken niedergelassen wurden, und auch dieser Graf mit seinen Truppen in die Stadt rükte.

Am 19 December nahm Karl Albrecht zu Prag die Huldigung ein; er hatte aber bald Ursache, seinen Schritt zu bereuen.

Maria Theresia hatte in dem großen Gedränge, in welches sie auf einer Seite durch das Glük der preußischen Waffen, auf der andern durch die raschen Fortschritte der vereinigten Franzosen und Baiern war gebracht worden, ihre Zuflucht zu den Ungarn genommen, eine von denjenigen Nationen, bei welchen gewöhnlich Nationalstolz und natürlicher Edelmuth, durch ein in sie geseztes Vertrauen gewekt, weit lebhafter und thätiger wirken, als bei manchem sehr gebildeten und verfeinerten Volke. In voller Versammlung der Stände, die sie auf das Schloß zu Presburg zu sich berufen hatte, hielt sie an dieselben am 11 September eine rührende Anrede. „Unsere Lage, sagte sie, ist jezt so bedrängt, daß uns von allen Seiten her nichts als Gefahren drohen. Sie drohen sogar unserm werthesten ungarischen Reiche den Untergang, und Wir sehen Uns genöthiget, dieses den vortreflichen Ständen dieses Königreiches nicht länger zu verschweigen. Es gilt die Sicherheit dieser Krone, es gilt Unsere Person, und Unsere Kinder. Verlassen von allen, nehmen Wir Unsere Zuflucht zu den Waffen, zu der alten Tapferkeit und Heldentreue der Ungarn, die durch so viele Denkmäler in der Geschichte berühmt geworden. Ihrer Treue übergeben Wir Uns, und Unsere Kinder; auf sie sezen Wir Unser ganzes Vertrauen, und hoffen zuversichtlich, daß sie Uns in dieser keinen Verzug leidenden Gefahr ihren Rath, und alle mögliche Hülfe nicht versagen werden" b).

Thränen stiegen der Königin am Schluße dieser Rede in die Augen; und diese alte Kunst des

schö-

b) Geschichte des *Interregni.* Th. *III.* S. 66. u. f.

schönen Geschlechts, durch dieses Mittel die Herzen der Männer zu rühren, blieb, wie ein gleichzeitiger Geschichtschreiber bemerkt c), auch dießmal nicht ohne Wirkung. „Laßt uns sterben für unsern König, Maria Therosia, war der allgemeine Aufruf der in Begeisterung versezten Stände; Blut und Leben wollen wir für ihn aufopfern. Maria Theresia hatte schon zuvor durch ihr leutseliges Betragen, und durch die Willfährigkeit, womit sie den Ständen in der Reichsversammlung zu Presburg ihre Foderungen zu bewilligen versprochen hatte, die Gemüther derselben gewonnen; um so stärker wirkte diese Schilderung ihres Unglükes, welches gewöhnlich die Kraft hat, die Herzen der Völker sogar auch minder geliebten Fürsten zu öffnen.

Von dieser Stunde an bekam die Sache der Königin eine günstige Wendung. Eine wegen Leistung einer schleunigen Hülfe unter dem Vorsize des Palatinus niedergesezte Commißion veranstaltete sogleich ein allgemeines Aufgebot durch alle Provinzen des Königreiches, und schon vor dem Ende des Monats October fand sich ein Heer von 15,000 Mann wohl berittener, und gerüsteter Edelleute zu Presburg ein, bereit zum Dienste der Königin auf ihren ersten Wink aufzubrechen. Zu diesen stießen in kurzer Zeit noch einige Regimenter aus den Comitaten, wie auch viele Mannschaft aus Croatien, Slavonien, der Wallachei und aus andern Gegenden in so großer Anzahl, daß daraus zwei beträchtliche Armeen gebildet werden konnten,

 und

c) Olenschlager in der Geschichte des *Interregni*. Ebendaselbst. S. 367.

und nicht einmal das ganze Aufgebot gebraucht wurde. Durch sie, und durch die ansehnliche Hülfe an Geld, welche die Seemächte, Großbritannien, und die Generalstaaten der vereinigten Niederlande der Königin zuschikten, wurde sie in den Stand gesezt, ihre Operationen im Felde mit Nachdruk fortzusezen.

Mit seiner von diesen zwei Armeen rükte der Großherzog Franz in Böhmen ein, und schnitt durch seine Stellung den Herrn von Segür von der böhmischen Armee ab. Mit der andern, die zur Wiedereroberung Oberöstreichs, und zu einer Diversion in Baiern bestimmt war, sezte sich der Feldmarschall, Graf von Khevenhüller, mitten im Winter in Marsch, drang am 31 December über die Ens in Oberöstreich ein, vertrieb die Verbundenen aus ihren Verschanzungen, die sie längs diesem Fluß aufgeworfen hatten, und bemächtigte sich der Städte Steyer und Ens, die er mit Besazungen versah. Eine andere Abtheilung seiner Truppen unter dem Commando des Generals Bärnklau eroberte am 7 Jänner 1742 das baiersche Städtchen Schärdingen, diesen wichtigen Paß nach Baiern, besezte das baiersche Städtchen Vilshofen, und faßte auf solche Art festen Fuß in diesem Lande. Voll Schrekens, und in größter Eile floh der Herr von Segür, der über die zurükgelassenen Franzosen und Baiern das Commando hatte, bis nach Linz. So war ganz Oberöstreich bis auf diese Stadt in der kurzen Zeit von sechs Tagen wieder in östreichischen Händen.

Am 23 Jänner fiel auch dieser Plaz, die Hauptstadt von Oberöstreich, nachdem die Oestreicher sie eine Zeitlang bloquirt, und hierauf Anstal-

stalten zur Bestürmung gemacht hatten. Mit seinem Heer von ungefähr 10,000 Mann d) ergab sich der Herr von Segür auf Capitulation, und erhielt freien Abzug mit der Bedingniß, daß er mit seinen Truppen in Jahr und Tag nicht gegen die Königin diene.

Ein Versuch, den indessen der aus Böhmen herbeieilende baiersche Feldmarschall, Graf von Thöring, gewagt hatte, Schärdingen wieder zu erobern, war völlig mißlungen, und der Graf war vom General Bärnklau am 17 Jänner mit grossem Verlust geschlagen worden. Am 24 desselben Monats brachte Bärnklau auch die Stadt Passau, und am folgenden Tage das Schloß Oberhaus in seine Gewalt, worauf die Ungarn und Oestreicher von mehrern Seiten her in Baiern eindrangen.

Man hätte glauben sollen, diese unvermuthete, für Oestreich ungemein vortheilhafte Wendung der Dinge würde nun auch dem Wahlgeschäfte zum Besten des Großherzogs eine andere Richtung geben. Allein es erfolgte gerade das Gegentheil. Durch diese neuen Vorfälle wurde die französisch-baiersche Parthei vielmehr in ihrem Vorhaben bestärkt, die Kaiserwürde nicht auf den Großherzog kommen zu lassen, damit nicht das Haus Oestreich dadurch noch mächtiger werde, und sich auch den Beistand des deutschen Reiches unter dem Titel einer dem Kaiser schuldigen Reichshülfe erwerbe; weswegen sie jezt die Kaiserwahl so sehr, als sie konnte, beschleunigte.

d) Friederich II saget, 15,000 seyen es gewesen. Histoire de mon tems. *T. I. chap. 5. p. 219.*

Die eigentlichen Wahlconferenzen nahmen am 30 November ihren Anfang. Nachdem die Wahlbotschafter ihre Vollmachten vorgelegt, und wegen verschiedener Formalitäten das Nöthige festgesezt hatten, giengen sie an die Berichtigung der neuen Wahlcapitulation.

Dieser wichtige Gegenstand beschäftigte bereits von der Zeit an, da Karl VI. starb, die Aufmerksamkeit der mehrsten Reichsstände, die sich das Recht, ihre Erinnerungen über die künftige Capitulation zu übergeben, nicht wollten entziehen lassen. Besonders fanden ihn die brandenburgischen Häuser fränkischer Linie, und der Hof zu Hessen-Cassel einer ernstlichern Berathschlagung werth, und brachten durch ihre Vorstellungen eine Versammlung der altfürstlichen Häuser, oder einen sogenannten Fürstentag zu Stand, der schon am 25. April 17[illegible] zu Offenbach am Mayn eröfnet wurde.

Der Zwek dieser Versammlung war vornemlich die Betreibung der Capitulationssache zum Besten der reichsständischen Gerechtsamen, und die Bestimmung der Mittel, wodurch die Erinnerungen der Fürsten zur nächsten Wahlcapitulation die Kraft verbindlicher Fürstenstimmen erhalten, und derselben einverleibt werden mögen. Ausserdem wollte man sich auch über das von einigen Ständen anerkannte, von andern bestrittene gemeinschaftliche Reichsvicariat zwischen Kurbaiern, und Kurpfalz, über die Herstellung der Activität des Reichstages, über die gemeinsamen Beschwerden der Reichsstände, über die besondern Vorrechte der altfürstlichen Häuser, über die Aufrechthaltung der allgemeinen Reichsverfassung, über die Irrung wegen der böh-

mi-

mischen Kurstimme: einer Sache, die aus der goldenen Bulle erklärt werden müßte, und folglich nicht mit gänzlicher Ausschliessung der Fürsten entschieden werden konnte, über die Einrichtung des Marschwesens, über das Postwesen, und über manchen andern Gegenstand, je nachdem Zeit und Umstände eine Erwägung desselben erheischen dürften, berathschlagen e).

Es zeigte sich aber hier sogleich das Hauptgebrechen der deutschen Reichsverfassung: die Verschiedenheit der Absichten, und der Mangel an Gemeingeist unter den Reichsständen, in seiner ganzen Wirkung, indem eine beträchtliche Zahl der Fürsten von dieser Versammlung wegblieb, und nicht für gut fand, mit den übrigen gemeine Sache zu machen. Nur die Minister der Höfe zu Hessen-Cassel, zu Brandenburg-Culmbach und Onolzbach, zu Holstein-Glükstadt, Schwedisch-Pommern, Sachsen-Gotha, Coburg, Saalfeld und Meinungen, Altenburg, Braunschweig-Wolfenbüttel, Hessen-Darmstadt, Würtenberg, Baaden-Durlach, Anhalt-Dessau, Bernburg, Cöthen und Zerbst, wie auch des Hofes zu Sachsen-Eisenach fanden sich ein. Hingegen die übrigen Häuser, Pfalz-Zweibrüken, Sachsen-Weißenfels, Meklenburg, Holstein-Gottorp, Baaden-Baaden, und besonders die geistlichen Fürsten wollten an den Verhandlungen zu Offenbach keinen Theil nehmen.

Da bei der damaligen bedenklichen Lage der Dinge, auch in Hinsicht auf den Hauptzwek, den die Fürsten in dieser Versammlung im Auge hatten, nichts

e) Geschichte des *Interregni*. Th. *II*. S. 492.

nichts zuträglicher schien, als die Herstellung der innern Einigkeit, und eines gemeinschaftlichen Vertrauens unter den Ständen; so dachte man zuerst auf Mittel, den Reichstag wieder in Activität zu bringen. Auf diesem Wege hofte man auch in Rüksicht auf die fürstlichen Erinnerungen zur Wahlcapitulation eher zum Ziele zu kommen. Die Gesandten übergaben daher dem Kurfürsten von Maynz, als Erzkanzler des Reiches, unterm 17 May eine schriftliche Vorstellung, worin sie ihn ersuchten, nicht nur die Integration der Reichsversammlung zu befördern, sondern auch durch sein vielvermögendes Ansehen es dahin zu bringen, daß die durch die Abrufung der Comitialgesandten gehemmte Activität derselben durch die Wiederbesezung ihrer Stimmen, und durch die Theilnahme an den gemeinschaftlichen Berathschlagungen wieder hergestellt werde f).

Dieses Ansuchen hatte denselben Erfolg, den ähnliche Versuche der Fürsten schon öfters gehabt hatten, und den man leicht hatte voraussehen können. Die über die Vorrechte ihrer Herrn äußerst standhaft haltenden kurfürstlichen Gesandten waren nichts weniger, als geneigt, sich mit den zu Offenbach versammelten fürstlichen Gesandten einzulassen, sondern hielten dafür, daß solche Gegenstände, als dieselben zur Sprache gebracht hatten, nicht geeignet seyen, von dem Wahlconvent in Berathschlagung genommen zu werden; daher sie darauf antrugen, daß ihnen der Kurfürst von Maynz dieses schriftlich zu erkennen geben sollte g).

Hier-

f) Ebendaselbst. S. 495. ff.

g) Geschichte des *Interregni.* Th. *IV.* S. 251.

Hiermit war nun freilich für die Minister der altfürstlichen Häuser alle Hoffnung, in Ansehung dieser Sache durchzudringen, verloren. Aber dadurch liessen sie sich nicht abschreken, wenigstens über die Wahlcapitulation, welche der Hauptzwek ihrer Zusammenkunft war, Berathschlagungen vorzunehmen, und die Erinnerungen zu derselben, die alsdann dem kurfürstlichen Collegium übergeben werden sollten, zu entwerfen.

Schon am 16 October war diese Arbeit vollendet; worauf die Gesandten den Aufsaz an den Kurfürsten von Maynz abschikten, mit der Bitte, ihn an das kurfürstliche Collegium gelangen zu lassen, welches er auch ohne Widerrede that. Um der Sache noch mehr Gewicht zu geben, bemühten sich die altfürstlichen Häuser, die an diesem Fürstentag Antheil hatten, sie dem Kurfürsten von Maynz in besondern Schreiben recht nachdrüklich ans Herz zu legen.

Sie sahen aber bald zu ihrem Verdruß, wie wenig man geneigt sey, ihnen einen Antheil an der Verbesserung der Capitulation zuzugestehen. Besonders nachtheilig war ihnen der Umstand, daß sie ungeachtet aller angewandten Mühe die übrigen Fürsten nicht zum Beitritt bewegen konnten. Ihre Versammlung blieb auf diese Art blos ein Privatconvent, welcher eben darum seine Foderungen und Beschlüsse nicht als Foderungen und Beschlüsse des ganzen Fürstenraths gelten machen konnte. Die mehrsten Wahlbotschafter zu Frankfurt waren auch fein genug, sie bei dieser schwachen Seite zu fassen, und auf die in der dritten Präliminarconferenz aufgeworfene Frage: ob auf die Monita der

Fürsten vom kurfürstlichen Collegium einige Rük-sicht genommen werden sollte, oder nicht? gerade-hin zu erklären: „der Congreß zu Offenbach habe nicht die Form eines ordentlichen Collegiums; man könne daher die Wünsche der Fürsten zwar durch-gehen, und sehen, ob etwas nüzliches daraus zu ziehen sey; allenfalls aber könne man sie auch ganz ignoriren" h). Auch der Umstand half nichts, daß die zu Offenbach anwesenden Minister ihren Für-stentag endlich nach Frankfurt verlegten, indem sich dadurch ihre Versammlung der Natur eines ordent-lichen Collegiums um nichts näherte.

Unter den Erinnerungen, welche die Fürsten hatten übergeben lassen, waren einige wirklich von einem allgemein wichtigen Innhalt, und zeigten von einer wahrhaft patriotischen Sorgfalt für die Aufrechthaltung der allgemeinen Freiheit und Rech-te. So verlangten sie unter andern, daß der re-gierende Kaiser die Kurfürsten und Stände ihrer Landesregierung und Administration weder provi-sorisch, noch auf andere Art, noch viel weniger in Contumaciam entseze, oder darin eine Aenderung erkenne, sondern, wenn dergleichen Fälle sich ereig-nen, solche auf den allgemeinen Reichstag bringe, und durch allgemeinen Reichsschluß abthun lasse. Ein anderer Punkt zielte dahin, daß der Kaiser keinen neuen Fürsten durch kaiserliche Commißions-decrete in das fürstliche Collegium einzuschieben su-che, der nicht nebst seinen eigenen Einkünften jähr-lich wenigstens 50,000 Reichsthaler von besteuer-baren Reichsunterthanen und Gütern erweislich zu beziehen hat. Wieder ein anderer Punkt will, daß der

h) Ebendaselbst. S. 264.

der Kaiser die Stimmfreyheit auf dem Reichstage auf keine Art hindere, oder erschwere; ferners, daß er in Reichskriegs- und Friedenssachen nichts ohne Einwilligung des Reichstages unternehme, und dergleichen mehr. Allein so gemeinnüzig auch diese und mehr andere Vorschläge waren, und so billig die Foderung der Fürsten schien, einen Antheil an einer Sache zu haben, welche die Wohlfahrt aller Stände des Reichs betraf, so wollte man doch das Gute blos darum ignoriren, weil es nicht von den Kurfürsten, sondern nur von den Fürsten kam; nicht anders, als wenn es einzig und allein die Firma eines Handelshauses wäre, welche einer Waare ihren innern Werth giebt.

Mehrere kurfürstliche Gesandte nahmen sich indessen doch die Mühe, jene Punkte, die ihnen gefielen, auszuzeichnen, und sie hernach als ihre eigene Arbeit in die Capitulation einzurüken, welches in der That nur so viel hieß, als sich mit fremden Federn schmüken, und wirklich eine Art von Undankbarkeit war. Dieses bekümmerte sie aber wenig. Gleich dasjenige, was den ersten Punkt der fürstlichen Erinnerungen ausmachte, daß der Kaiser keinen Reichsstand eigenmächtig seines Landes, oder seiner Regierung entsezen sollte, wurde aus den fürstlichen Erinnerungen beinahe wörtlich eingerükt. Eben so verhielt es sich in Ansehung der Foderungen, daß der Kaiser weder einige Präliminar- noch Hauptfriedenstractate im Namen des Reiches ohne Beitritt und Einwilligung der Kurfürsten, Fürsten, und Stände schliessen sollte; wozu jedoch die Kurfürsten die Einschränkung sezten, daß der Kaiser, wenn eine dringende Noth die Schliessung eines Friedens erheischte, indessen, bis

die Sache an das gesammte Reich gebracht werden könnte, sich wenigstens die Einwilligung des kurfürstlichen Collegiums verschaffen sollte. Auch in Ansehung der Werbungen, Durchmärsche und Einquartierungen rükten die kurfürstlichen Gesandten vieles, was auch die Monita der Fürsten enthalten, jedoch unter gewißen Modificationen ein. Von dem der Capitulation einverleibten Verlangen, daß wegen Herstellung der nöthigen Kammergerichtsvisitation durch ein kaiserliches Commißionsdecret ein Gutachten vom Reiche eingezogen werden sollte, lag die Idee gleichfalls schon in den fürstlichen Erinnerungen, so, wie der Artikel von den Mißheirathen, vermöge dessen die aus unstreitig notorischer Mißheirath erzeugten Kinder eines Standes, oder aus solchem Haus erzeugte Herrn ohne besondere Einwilligung der wahren Erbfolger weder an den väterlichen Titeln und Würden Theil haben, noch für ebenbürtig und succeßionsfähig gehalten werden sollten, und, wo dieses bereits geschehen, es für nichtig anzusehen sey.

Die übrigen Zusäze und Veränderungen, welche die Wahlcapitulation dießmal erhielt, betrafen theils die Vorstellungen der Stände Augsburgischer Confeßion, auf die der Kaiser ohne Anstand Resolution ertheilen sollte, wenn sie sich wider den westphälischen Frieden, und andere Reichsconstitutionen beschwert zu seyn erachten, wie auch die Freyheit der symbolischen Bücher beider Religionsverwandten von allen fiscalischen Prozessen, theils die Gerichtsbarkeit der Reichsvicare, die sie nicht nur in neuen Rechtshändeln, sondern auch in Fortsezung der bereits am Reichshofrath anhängigen Prozesse auszuüben haben sollten, ingleichen das Recht,

Recht, einen Reichstag auszuschreiben, oder fortzusezen, das ihnen hiermit beigelegt wurde. Der Artikel von dem Reichskriegswesen wurde außer dem, was bereits angeführt worden, noch durch verschiedene Zusäze bereichert. Der Rath und die Einwilligung der Kurfürsten allein wurde, wenn der Kaiser Krieg anfangen, oder Bündniße schließen will, nur in dem Falle für hinlänglich erklärt, wenn die Umstände eine Eile unumgänglich nöthig machen, übrigens aber sollte doch die Gebühr mit dem gesammten Reich ohne Verzug beobachtet werden. Nach eigenem Belieben das Marschwesen zu bestimmen, jemand solcher gemeinschaftlicher Bürden zu entheben, sich eigenmächtig eine Erkenntniß über die Contrebande, oder andere Commerziensachen anzumassen, und über die Reichsfestungen eigenmächtig zu disponiren, sollte der Kaiser seinem erbländischen Kriegsrath, und seiner Generalität nicht gestatten, auch der Reichsgeneralität nicht einseitige Verhaltungsbefehle ertheilen. Der Leistung der vom Reiche bewilligten Beiträge sollte der Kaiser mit seinen Erblanden sich weder selbst entziehen, noch auch zugeben, daß irgend ein Reichsstand von derselben befreit werde. Zum Besten der Handelsstädte, besonders der zur See Handel treibenden Städte Lübek, Bremen und Hamburg wurde der Kaiser verpflichtet sie bei ihrer Schiffarth und Handlung, ihren Rechten und Freiheiten zu schüzen. In Ansehung der Berathschlagungen auf dem Reichstage fand man für gut, festzusezen, daß die Stände nicht an diejenige Ordnung gebunden seyn sollten, nach welcher mehrere Punkte in der kaiserlichen Proposition auf einander folgen. Beschwerdeschriften, die auf dem Reichstag eingereicht werden, sollten mit gehöriger Ehrerbietung, und nicht in

unan-

unanständigen, harten Ausdrüken abgefaßt seyn; doch sollte darüber, wenn deswegen eine Bedenklichkeit aufstieße, das Reichsdirektorium eine vorläufige Unterredung mit dem kurfürstlichen Collegium pflegen. Ein großer Theil dessen, was die kurfürstlichen Gesandten dießmal näher bestimmten, betraf auch das Reichsjustizwesen. So wurde dem Kaiser zur Pflicht gemacht, zu sorgen, daß die Reichsgerichte in ihren Erkenntnissen sich keiner unglimpflichen Ausdrüke, besonders gegen die Kurfürsten, bedienen; er sollte ferners versprechen, dem Reichskammergericht durch keine Rescripte die Hände zu binden, und es nicht von seiner Pflicht gegen das Reich abzuziehen, noch es zu hindern, daß es in den zu der Reichsversammlung gehörigen Sachen Bericht an dieselbe erstatte. Die Herstellung eines bessern Unterhalts, und die Vermehrung der Beisizer des Kammergerichts wurde gleichfalls in diesen Zusäzen empfohlen, so wie die Beibehaltung der Gleichheit bei Ernennung der Commissärs in Sachen, welche die Verwandten beider Religionen betreffen, wozu noch der Zusaz kam, daß keiner, der ein eigenes Interesse bei der Sache hätte, dazu verordnet werden, widrigenfalles aber jede Commission dieser Art unkräftig seyn sollte. In Rüksicht auf den Reichshofrath ins Besondere wollten die Wahlbotschafter nicht mehr geschehen lassen, daß einige der deutschen Rechtssachen unkundige, oder Personen von anderer, als deutscher, Herkunft zu Reichshofräthen ernannt werden, sondern verlangten, daß diejenigen, welche zu einem solchen Amte gelangen wollten, zuvor in wohlgeordneten teutschen Dikasterien, worin Rechtssachen verhandelt werden, oder in juristischen Facultäten gesessen haben sollten. Alle vor den Reichshofrath gehörige Sachen

soll-

sollten ferners jederzeit in voller Sizung verhandelt, und weder zuvor, noch in der Folge einigen Deputationen, Hofcommißionen, oder dergleichen übergeben, noch deren gerader Rechtslauf gehemmt werden. Kaiserliche, und Reichsangelegenheiten, als Geschäfte des Reichstages, Instructionen für die im Reiche, oder ausserhalb desselben befindlichen Gesandten, die Erstattung ihrer Berichte in Reichssachen, wie auch jene Unterhandlungen und Schlüße, welche Reichs- Kriegs- und Friedensgeschäfte betreffen, sollten durch niemand andern, als durch den Reichsvicekanzler gehen, und nie zu der erbländischen Hofkanzlei des Kaisers gezogen werden.

Da die Kurfürsten manches zu erinnern hätten, was sie als einen vor den Kaiser allein, oder vor das ganze Reich gehörigen Gegenstand betrachteten, und in die Capitulation selbst einzurüken, nicht schiklich fänden, so beschlossen sie, den Kaiser zur Beobachtung solcher Punkte in besondern Collegialschreiben entweder zu verpflichten, oder sie ihm wenigstens zu empfehlen; brauchten aber zugleich die Vorsicht, eine Stelle in die Capitulation selbst einzurüken, worin sie den Kaiser zur wirklichen Vollziehung der in dem Collegialschreiben verlangten Punkte verbanden.

Beinahe noch nie haben die Kurfürsten auf die Berichtigung einer Wahlcapitulation so viele Sorgfalt verwandt, und wenige Capitulationen mögen so viele Zusäze und Aenderungen erhalten haben, als die gegenwärtige. Allein der Grund hiervon ist leicht zu finden, und lag in den damaligen Verhältnissen des Reiches. „Es schien, wie das brandenburgische Monitum zum ersten Artikel sich ausdrük-

drükte, die Nothdurft um so mehr zu erfordern, daß bei der jezigen Gelegenheit, da die kaiserliche Würde nach Abgang des östreichischen Mannsstammes auf ein anders Haus versezt werden sollte, zugleich auch die gemeine Wohlfahrt des Reiches bedacht, und die neue Wahlcapitulation dahin gerichtet werde, daß zwar die kaiserliche Hoheit in ihrem dem höchsten Oberhaupt nach der Reichsgrundverfassung gebührenden Respekt, Ansehen und Wesen erhalten, dabei aber zugleich die Hoheit des gesammten Reiches, oder, nach Gestalt der Sachen, der Kurfürsten, als dessen innerster Glieder und Hauptsäulen, Concurrenz in allen vorkommenden wichtigen Geschäften, wie solche in der Reichsregierungsform, in den Gesezen und im Herkommen gegründet ist, gegen den weitern Misbrauch mehr befestiget, nicht weniger die kurfürstlichen Vorrechte, und übrigen reichsständischen Befugnisse, Gerechtsamen, Privilegien und Freiheiten gegen weitere Eingriffe unter der künftigen kaiserlichen Regierung hinlänglich verwahret und sicher gestellet, und auf solche Weise das Band zwischen Haupt und Gliedern, und diesen unter sich selbst, soviel enger verknüpft, allen weitern schädlichen Collisionen aber in Zukunft so viel, als möglich vorgebeugt werden möchte" i).

Deutlicher, als durch dieses Monitum geschah, hätte man kaum wohl sagen können, daß man mit der Regierung des vorigen Kaisers nicht ganz zufrieden gewesen. Die durch jenen Kaiser verhängte Suspension des Herzoges Karl Leopold von Meklenburg-Schwerin, die durch den Kaiser Karl vorgenom-

i) Geschichte des *Interregni*. Th. *IV*. S. 399.

genommene Erhebung einer bürgerlichen Person, Philippine Elisabeth Zeserin, mit welcher sich der Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meinungen vermählet hatte, in den Fürstenstand, das Benehmen desselben bei der Schliessung der Friedenstractate zu Rastadt und Wien, und verschiedene andere Handlungen hatten an vielen teutschen Höfen eine unangenehme Sensation, und im Reiche häufige Klagen erweket, daß Karl seine Capitulation nicht immer pflichtmässig beobachtet habe, weswegen auch dießmal Stellen in die Capitulation eingerükt wurden, die sich absichtlich auf solche Beschwerden bezogen.

Auffallend war, daß der auf dem Wahltag anwesende päbstliche Nuncius nicht nur gegen die in der Capitulation enthaltene Bestätigung des westphälischen Friedens, sondern sogar gegen die neunte Kur eine Protestation einlegte, und zwar gegen die leztere aus dem Grunde, weil sie von dem Pabst nicht anerkannt sey. Betrachtet man diesen Schritt mit Recht als eine unzeitige Anmaßung; so mußte es nicht weniger befremden, daß der Kurfürst von Maynz die zwei Protestationsschriften heimlich angenommen hatte k). Der Nuncius nahm aber zu seinem Verdruß bald wahr, daß dieser Versuch von keiner grössern Bedeutung war, als ein Blindschuß, dergleichen man zuweilen thut, um wenigstens die alte Gewohnheit nicht abkommen zu lassen, und die außer dem Knalle keine andere Wirkung haben.

Sobald die Wahlcapitulation auf die eben beschriebene Art ins Reine gebracht war, schritt man am

k) Mosers Staatsr. Th. *VIII.* S. 393 u. 405 ff.

am 24 Jänner 1742 ungeachtet der neuen Widersprüche, welche der Wiener Hof wegen der Ausschliessung der böhmischen Wahlstimme einlegte, zur Kaiserwahl, welche, wie bereits verabredet worden, einmüthig auf den Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern fiel. Der neue Kaiser hielt hierauf am 30 Jenner seinen Einzug in Frankfurt, und beschwor die Capitulation. Am 12 Februar würde er mit den herkömlichen Feierlichkeiten gekrönet.

Eine Ausnahme von der Regel wurde bei dieser Gelegenheit dadurch gemacht, daß nicht der Kurfürst von Maynz, an dem sonst die Reihe gewesen wäre, sondern der Kurfürst von Cölln die Consecration vornahm. Jener überließ ihm diese Verrichtung, weil derselbe des Kaisers Bruder war. Auch sind noch diese besondern Umstände merkwürdig, daß, wie bei den Wahlhandlungen die böhmische Stimme, so auch bei der Krönung das böhmische Erzschenkenamt ruhte, und daß der Kurfürst von Trier wegen seiner Abwesenheit, was bisher noch nie der Fall in Ansehung eines geistlichen Kurfürsten gewesen war, seine Stelle bei der Krönung durch seinen ersten Wahlbotschafter vertreten ließ. Das Erzschazmeisteramt konnte dißmal Kurbraunschweig ohne Hinderniß ausüben, indem das kurbaiersche Erztruchsessenamt durch Kurpfalz verrichtet wurde.

Die Einseitigkeit, womit die Kurfürsten in Berichtigung der Wahlcapitulation zu Werk gegangen waren, zog die natürliche Wirkung nach sich, daß die mehrsten altfürstlichen Häuser mit diesem Verfahren sehr unzufrieden waren. Wenn gleich manches in dieselbe aufgenommen worden,

wozu

wozu sie eigentlich den Wink gegeben hatten, so betrachteten sie es doch nicht ganz mit Unrecht als eine kränkende Zurüksezung, daß dergleichen Punkte unter kurfürstlicher Firma, als wären sie der Kurfürsten eigene Monita, eingerükt worden. Andere Punkte, welche in der Capitulation vorkamen, waren geradezu ihren Absichten entgegen. Daß die Kurfürsten die beständige Capitulation bei der neuen nicht zum Grunde gelegt, sondern vielmehr eine ganz neue verfaßt, und ihr vergleichsmäßig durch gewisse Gränzen beschränktes Ius adcapitulandi auf verschiedene, vor das ganze Reich gehörige Gegenstände ausgedehnt, daß sie den Ministern der altfürstlichen Häuser auf die Monita derselben keine Antwort gegeben, von der neuen Capitulation ihnen keine Eröffnung gethan, daß sie sich an dasjenige, was bei den wegen der beständigen Wahlcapitulation in der Reichsversammlung gepflogenen Unterhandlungen über die Concurrenz der Stände bei allen Reichsgeschäften, und besonders über den Rang der kurfürstlichen Gesandten vor den Fürsten in Persohn verglichen worden, nicht gehalten haben, diese, und mehr andere Beschwerden waren ihres Erachtens von einer Art, daß man nicht gleichgültig darüber wegsehen könnte. Besonders in Hinsicht auf diesen leztern Punkt glaubten sie unmöglich dulden zu können, daß die Kurfürsten, denen sie nach ihrer Aeußerung keinen andern Vorzug einräumten, als diesen, daß dieselben die ersten in der Ordnung seyen, sich zu Richtern in ihrer eigenen Sache über die Hoheit und Prärogativen anderer Stände aufwerfen wollten, und die Fürsten mit den kurfürstlichen Gesandten bei besondern Collegialfeierlichkeiten in Competenz stellten: die Beschwerde, die in den Unterhandlungen über

 die

die beständige Wahlcapitulation schon dreimal erlediget, und wozu diessmal aufs Neue Veranlassung gegeben worden. Zu den neuen Beschwerden zählten die Fürsten die neue Erweiterung der Gerechtsamen der Reichsvicare in Fortsezung der am Reichshofrath anhängigen Processe, in Ausschreibung und Fortsezung des Reichstages, und dergleichen. Es schien ihnen ferners eine beleidigende Herabwürdigung zu seyn, daß die Reichsgerichte sich unanständiger Ausdrüke gegen die Kurfürsten mehr, als gegen andere Stände enthalten sollten, und sie betrachteten es endlich als eine offenbare Anmaßung, daß die Kurfürsten eigenmächtig eine Auslegung der Reichsgeseze in Ansehung streitiger Punkte bei Revisionssachen sich zueigneten, daß sie die Regulirung des Postwesens in ihren Geschäftskreis allein zogen, und den Kaiser zu unbekannten, ihrer Willkühr allein vorbehaltenen Dingen verpflichtet hatten.

Man ließ es bei dem heimlichen, oder auch laut geäußerten Mißvergnügen über alle diese Punkte nicht bewenden, sondern faßte alle Beschwerden in eine Schrift zusammen, welche unterm 25 April 1742 durch die Gesandten von Sachsen-Weimar und Sachsen-Gotha nicht nur dem Kaiser in einer besondern Audienz überreicht, sondern auch dem Salzburgischen Directorium insinuirt wurde. Sie wollten zwar, sagten sie in dieser Schrift, den Kurfürsten das Recht nicht streitig machen, die Capitulation mit neuen Zusäzen über solche Dinge zu versehen, welche die gemeinschaftlichen Gerechtsamen der Stände nicht angehen, den Rechten der übrigen Stände keinen Abbruch thun, die Reichsgeseze, und besonders

die beständige Wahlcapitulation weder ändern, noch aufheben, noch auslegen, und überhaupt dem gesammten Reiche zur Wohlfahrt gereichen; sie erklärten aber freimüthig, daß das kurfürstliche Collegium dießmal viel weiter gegangen, da doch zu einem Reichsgeseze die freie und einmüthige Beistimmung aller Reichsstände erfoderlich sey; und daß sie dem Kurfürstenrathe das Recht zu capituliren anders weder einräumen könnten, noch würden, als daß einmal eine feste und beständige Capitulation errichtet, und in derselben ohne Bewilligung der gesammten Stände weder etwas geändert, noch hinzugethan werde. Auch sollte, wie es weiter hieß, der zu wählende Kaiser auf den Buchstaben derselben verpflichtet, und die neuen Zusäze sollten nicht in den Text eingerükt, sondern als ein Anhang beigefügt werden, und nichts darin vorkommen, was die gemeinschaftlichen Gerechtsamen der Stände angeht, was der beständigen Capitution, oder andern Reichsgesezen Abbruch thut, oder den übrigen Ständen nachtheilig ist. Am Schluß ersuchten sie den Kaiser, diese Sache ohne Verzug an den Reichstag zu bringen, daselbst die verglichene beständige Capitulation sowohl mit der neuen, als mit ihren, dem kurfürstlichen Collegium übergebenen Erinnerungen vergleichen, und das ganze Capitulationswerk vollenden zu lassen, auch, bis dieses erfolgt sey, diese Capitulation den Reichsgerichten zur Richtschnur nicht zuzusenden, indem sie weder diese, noch eine andere, zu ihrem Nachtheil verfaßte, Capitulation für ein Reichsgesez erkennen könnten l).

l) Mosers Wahlcapitulation Karls *VII*. mit Beilagen und Anmerk. Th. *III*. S. 361 ff.

die Sache an das gesammte Reich gebracht werden könnte, sich wenigstens die Einwilligung des kurfürstlichen Collegiums verschaffen sollte. Auch in Ansehung der Werbungen, Durchmärsche und Einquartierungen rükten die kurfürstlichen Gesandten vieles, was auch die Monita der Fürsten enthalten; jedoch unter gewißen Modificationen ein. Von dem der Capitulation einverleibten Verlangen, daß wegen Herstellung der nöthigen Kammergerichtsvisitation durch ein kaiserliches Commißionsdecret ein Gutachten vom Reiche eingezogen werden sollte, lag die Idee gleichfalls schon in den fürstlichen Erinnerungen, so, wie der Artikel von den Mißheirathen, vermöge dessen die aus unstreitig notorischer Mißheirath erzeugten Kinder eines Standes, oder aus solchem Haus erzeugte Herrn ohne besondere Einwilligung der wahren Erbfolger weder an den väterlichen Titeln und Würden Theil haben, noch für ebenbürtig und succeßionsfähig gehalten werden sollten, und, wo dieses bereits geschehen, es für nichtig anzusehen sey.

Die übrigen Zusäze und Veränderungen, welche die Wahlcapitulation dießmal erhielt, betrafen theils die Vorstellungen der Stände Augsburgischer Confeßion, auf die der Kaiser ohne Anstand Resolution ertheilen sollte, wenn sie sich wider den westphälischen Frieden, und andere Reichsconstitutionen beschwert zu seyn erachten, wie auch die Freyheit der symbolischen Bücher beider Religionsverwandten von allen fiscalischen Prozessen, theils die Gerichtsbarkeit der Reichsvicare, die sie nicht nur in neuen Rechtshändeln, sondern auch in Fortsezung der bereits am Reichshofrath anhängigen Prozesse auszuüben haben sollten, ingleichen das

Recht,

in eine zu traurige Lage versezt, als daß ein solcher Widerspruch ihn stark hätte erschüttern, oder daß er auf der Stelle an Maaßregeln hätte denken können, den Folgen desselben zu begegnen.

Viertes Kapitel.

Einfall der Oestreicher in Baiern. Eröffnung des Reichshofraths und der Reichsversammlung zu Frankfurt. Weigerung der Königin von Ungarn, das Reichsarchiv herauszugeben. Unternehmungen der Spanier in Italien. Vereinigung des Herzoges von Modena mit der Krone Spanien. Ansprüche des Königs von Sardinien auf Mailand. Vergleich desselben mit Maria Theresia. Einnahme der Modenesischen Lande durch die Oestreicher und Sardinier. Abgenöthigte Neutralität des Königs beider Sicilien. Dem Haus Oestreich günstiges Betragen des Königs von Großbritannien.

Als Karl Albrecht in Frankfurt zum Kaiser gewählt wurde, mochte er wohl nicht vermuthet haben, daß er in kurzer Zeit genöthigt seyn würde, in derselben Stadt, wo er zu einer so hohen Würde erhoben worden, als Flüchtling, Aufenthalt und Schuz zu suchen.

Wir haben bereits gehört, daß der östreichische General Bärnklau, nachdem der größte Theil Oberöstreichs wieder erobert war, das baiersche Städt-

chen Schärdingen weggenommen, und endlich auch der Stadt Passau nebst dem Schloß Oberhaus sich bemächtiget hatte, worauf die Oestreicher von mehrern Seiten her in Baiern einfielen, und nach und nach Braunau, Burghausen, Deggendorf, Dingelfing, und Landshut eroberten, und überall schwere Contributionen und Brandschazungen eintrieben. Ein anders Corps, welches aus Tyrol eingebrochen war, hatte beinahe zu gleicher Zeit Traunstein, Rosenheim, Wasserburg und andere in dieser Gegend liegende Oerter weggenommen, und sich mit der Hauptarmee zwischen München und Landshut vereiniget. Am 13 Februar sah sich schon die Hauptstadt Baierns genöthiget, sich dem Oberstlieutenant Menzel auf Capitulation zu ergeben.

Alles hatte man zuvor noch geflüchtet, was in der Eile zu retten war: das Archiv, den Schaz, das Kirchensilber, und dergleichen. Die Prinzessinnen waren nach Eichstädt gegangen, um dort, wo nicht in Ruhe, doch wenigstens in Sicherheit, das künftige Schiksal ihres Vaterlandes zu erwarten.

Von München breiteten sich die Oestreicher bis an den Lech aus, und schon im März war beinahe ganz Baiern in ihren Händen. Nur Straubingen, und einige andere Oerter an der Donau, wie auch die Festung Ingolstadt hielten sich noch, welche leztere aber von ihnen bloquirt wurde. Indessen drangen sie auch in das Fürstenthum Neuburg ein, wo sie grosse Brandschazungen erhoben.

Ein frisches Heer, welches Frankreich im März unter der Anführung des Herzoges von Harcourt nach Baiern schikte, und das mit Einschluß der

Hülfsvölker von Kurpfalz und Hessencassel 26,000 Mann betrug, hemmte zwar in den ersten Augen- liken seiner Erscheinung die Operationen der Fein- e. Sie wurden ein wenig zurükgedrängt, und onnten die Belagerung der schon seit fünf Tagen eftig beschossenen Stadt Straubingen nicht wieder rtsezen. Aber in kurzer Zeit erholten sich die Oestreicher, und rükten wieder vor. Auf der an- ern Seite konnte auch das Glük des Grafen Mo- z von Sachsen, welcher die Festung Eger in Böh- en, die einzige, die noch in östreichischen Händen ar, nach einer kurzen Belagerung am 19 April rch Uebergabe in seine Gewalt bekam, wenig tzen, indem die Sache auch in diesem Lande, wie ir hernach hören werden, in kurzer Zeit eine an- re Wendung nahm.

Der aus seinem Lande vertriebene Kaiser Karl II fand sich durch diesen unglüklichen Zustand ge- thiget, nicht nur seine Residenz indessen zu Frank- rt am Mayn zu nehmen, und den Reichshofrath 1 17 März daselbst zu eröffnen, sondern darauf zutragen, daß auch die Reichsversammlung indes- 1 in diese Reichsstadt verlegt werde. Der Grund, : ihn bewog, diesen leztern Antrag zu thun, lag der gerechten Besorgniß, daß eine so große Zahl 1 Gesandten, als sich auf dem Reichstage zu gensburg befand, in einer Stadt, die rings um- von dem Feind umgeben, und in einem Lande, lches durch Contributionen und Lieferungen aller t beinahe schon ausgesaugt war, weder hinläng- e Sicherheit hätte, noch genug Lebensmittel rde erhalten können.

Ueberall würde man vielleicht diesen Grund ein-

leuchtend, und den Antrag annehmlich gefunden haben; nur von der Reichsversammlung zu Regensburg war etwas solches nicht zu erwarten, indem es von jeher zu dem Eigenthümlichen in dem Geschäftsgange dieser Versammlung gehörte, daß sie sich pünktlich an den Buchstaben des Gesezes, oder an das Herkommen hielt, bei der geringsten Abweichung, war sie auch noch so nöthig oder nüzlich, nachtheilige Folgerungen und Präjudiz witterte, und alles dadurch in die Länge zog, und erschwerte. Einer der ersten, welche widersprachen, war der kurmaynzische Directorialgesandte, dem sich auch in kurzer Zeit die mehrsten Höfe und Gesandten beigesellten. Am stärksten sezten sich Kurböhmen, und Oestreich entgegen n).

Der Streit dauerte bis in den Monat May, da endlich das kurfürstliche Collegium in das Verlangen des Kaisers willigte, und die mehrsten Gesandten sich zu Frankfurt nach und nach einfanden, worauf die Reichsversammlung am 21sten desselben Monats auf dem Rathhause zu Frankfurt wirklich eröffnet wurde.

Die Verhandlungen auf dem Reichstage hatten jezt allerdings ihren ungehinderten Fortgang; aber in einer weit andern Lage befand sich der Reichshofrath, dessen Wirksamkeit in manchem Stüke gehemmt war, weil ihm der Gebrauch des Reichsarchivs, als eines unentbehrlichen Erfordernisses, fehlte. Auf wiederholte Vorstellungen des Kurfürsten von Maynz war der Wiener Hof zur Auslie-

fe-

n) Historische Sammlung von Staatsschriften unter Karl *VII*. Th. *I*. S. 108. u. ff.

ferung desselben nicht zu bewegen gewesen. Man hielt sie nicht blos deswegen zurük, weil man zu Wien den Kaiser Karl VII nicht als rechtmäßigen Kaiser erkannte, sondern nahm besonders den Umstand zum Vorwande, daß die östreichischen Acten und Urkunden von den Reichsacten erst abgesondert werden müßten. Da auch die einmüthige Gesinnung des kurfürstlichen Collegiums, welches auf die ungesäumte Ablieferung der Acten drang, nicht im Stande war, den Wiener Hof zur Willfährigkeit zu bringen, so legte der Kaiser die Sache in einem Commißionsdecret vom 15 May 1742 dem gesammten Reiche vor.

Dieser Schritt, verbunden mit neuen dringenden Ermahnungen des Kurfürsten von Maynz, hatte doch die Wirkung, daß man zu Wien im Monate October mit der Absonderung der Acten wenigstens zum Scheine endlich den Anfang machte. Diese Arbeit gerieth aber bald wieder ins Stoken, da die Königin von Ungarn wegen der Kosten des Transports neue Schwierigkeiten erhob. Ehe sie dieses Umstandes wegen in vollkommene Sicherheit gesezt wäre, wollte sie sich in die Ablieferung der Acten nicht einlassen, und da man sich über diesen Punkt nicht vereinigen konnte, so blieben dieselben zu Wien o).

Sehr wahrscheinlich ist, daß die Königin sich in Ansehung dieser Sache weit nachgiebiger bezeigt haben würde, wenn nicht ihre um eben diese Zeit siegenden Heere Muth und Zuversicht in ihr gestärkt

o) Historische Sammlung von Staatsschriften 2c. Th. *I.* S. 47. u. ff. und Th. *II.* S. 5. ff.

stärkt hätten. Nicht nur Baiern war bereits bis auf wenige Orte in ihren Händen, sondern auch in Italien hatten sich für sie günstige Aussichten geöffnet.

Zu Wien hatte man die Ansprüche des Hofes zu Madrid, und die Kriegsrüstungen schon gleich anfänglich beinahe nur für leere Drohungen gehalten, und durch später eingetretene Umstände wurden sie wirklich in solche verwandelt. Nach langem Zögern, welches eigentlich durch den König von Frankreich aus besondern Absichten verursachet worden, war endlich im November des Jahres 1741 ein Heer von 15,000 Mann spanischer Truppen von Barcellona auf 200 Transportschiffen unter Bedekung einiger wenigen Kriegsschiffe abgesegelt, und in der Mitte dieses Monats in dem Stato degli Presidii angekommen. Diesem Heere sollte in kurzer Zeit nicht nur ein zweiter Transport spanischer Truppen folgen, sondern auch noch eine beträchtliche Zahl neapolitanischer Hülfsvölker sollte zu demselben stossen. Dieses beträchtliche Heer, welches endlich noch durch ein drittes Corps spanischer Truppen war verstärkt worden, hatte den Auftrag, unter dem Commando des Herzoges von Montemar in Mailand einzurüken, und dieses Herzogthum für den zweiten spanischen Prinzen, Don Philipp, zu erobern.

Der Erfolg dieser kriegerischen Anstalten war, daß die östreichischen Truppen, welche bereits aus Italien waren abgerufen worden, um in Deutschland gebraucht zu werden, unverzüglich wieder umkehren mußten. Man besezte mit denselben, und mit den noch zurükgebliebenen Truppen die östrei-

zischen Grenzfestungen, und brachte so viele Trup-
en, als man konnte, zusammen, die ein Lager
eziehen mußten.

Nun kam es gewissermassen darauf an, wie
h die übrigen italienischen Staaten bei diesen
mständen benehmen würden. Der Pabst verhielt
h neutral; die Republik Venedig befolgte eben
ses System, sezte sich aber zugleich in Verfas-
ng, um die Neutralität behaupten zu können.
icht nur schloß sie mit der Krone Spanien einen
mlichen Vertrag, worin sogar die Bedingniß ent-
ten war, daß den Truppen der Königin von
garn der Durchzug durch das Gebiet der Repu-
k, weil sie keinen andern Weg nehmen konnten,
stehen, hingegen den spanischen, und neapolita-
hen, denen andere Wege offen stånden, derselbe
t verstattet seyn sollte, sondern sie brachte, selbst
dem Inhalt dieses Vertrages, auch eine Ob-
vationsarmee von 18,000 Mann zusammen,
sich långs der Etsch lagern mußte, um ihre
änzen bei Annåherung der Spanier zu sichern p).
dem Pabst und den Venetianern hatte daher
treich nichts zu befürchten.

Aber ganz anders verhielt es sich mit dem Her-
von Modena, dessen Länder beim Anrüken der
nier gegen das Mayländische der Gefahr am
n ausgesezt waren: Dieser Prinz, der sich nicht
ellen konnte, daß Oestreich die Königin von
arn in dem grossen Gedränge, worin sie sich
nglich von allen Seiten her befand, im Stan-
eyn würde, ihre eigenen entfernten Erblånder
im

Geschichte des *Interregni*. Th. *III*. S. 252.

in Italien, viel weniger aber fremde, denselben benachbarte Staaten zu schüzen, suchte sein Land dadurch zu retten, daß er sich an Spanien anschloß. Zu diesem Schritte bewog ihn noch ein anderer Grund: der Herzog glaubte, die in Italien, und in einem großen Theil Europens herrschende Verwirrung zur Ausführung alter Ansprüche seines Hauses auf das Herzogthum Ferrara benüzen zu können, und hoffte, von der Krone Spanien hierin kräftig unterstüzt zu werden. Die Unterhandlungen mit derselben hatten bereits im Herbst 1741 angefangen, und wirklich hatte sie sich in Rüksicht auf sein Gesuch, um nur bei ihrem Unternehmen an diesem Fürsten einen Freund zu haben, sehr gefällig erkläret.

Auf nichts hatte jezt der Madrider Hof mit einer größern Ungeduld, als auf die Lösung des wichtigen Räthsels, auf welche Seite der König von Sardinien, Karl Emanuel III, sich wenden würde. Dieser im Kriegswesen eben so erfahrne, als staatskluge Fürst, der einer Parthei in Rüksicht auf Italiens Angelegenheiten durch seinen Beitritt ein so groses Gewicht geben konnte, hatte bisher in stiller Erwartung, was bei den damaligen Umständen in Ansehung des ihm benachbarten Herzogthums Mayland geschehen dürfte, zugesehen, zugleich aber sich in guten Vertheidigungsstand gesezt. Spanien schwebte daher zwischen Furcht und Hoffnung. Doch in kurzer Zeit verschwand die Ungewißheit über seine Gesinnungen.

Sobald der Hof zu Madrid dem Könige von Sardinien sein Vorhaben, die östreichischen italienischen Staaten in Besiz zu nehmen, eröffnet hatte,

te, erklärte derselbe, daß er selbst unstreitige Rechte zu dem Herzogthum Mayland habe, und sich daher genöthigt sehen würde, sich jedem Schritte, der seinem Anspruch entgegenliefe, zu widersezen, ausser die Krone Spanien wollte durch einen förmlichen Tractat sich mit ihm verbinden, und darin die Gültigkeit desselben erkennen, auch sowohl ihm, als den übrigen italienischen Fürsten und Staaten ihre Hoheit und Vorrechte zu versichern q).

Der König konnte um so weniger geneigt seyn, die Absichten Spaniens befördern zu helfen, da seine Staaten, wenn dieser Hof sich des Herzogthums Mayland bemächtiget hätte, von den beiden mächtigen Linien des Hauses Bourbon auf allen Seiten eingeschlossen worden wären. So nachtheilig ihm dieses zum Voraus scheinen mochte, so vortheilhaft mußte es im Gegentheile für seine Staaten seyn, wenn er selbst entweder das ganze Herzogthum Mayland, oder wenigstens einen ansehnlichen Theil desselben würde an sein Haus bringen können; und da um diese Zeit so viele europäische Höfe mit Ansprüchen auf die östreichische Verlassenschaft auftraten, so mochte ihm auch die Ausführung eines solchen Unternehmens um so leichter scheinen.

Eigentlich gründete er seinen Anspruch, den er in einer besondern Denkschrift auseinandersezte, auf den Umstand, daß vermöge der Urkunde des Kaisers Karl V vom 12 December 1549 die einzigen Töchter Philipps II, Königes von Spanien, vom ersten Grade, und alle ihre männlichen Descen-

den-

q) Ebendaselbst. S. 253.

denten, beim Abgange männlicher Leibeserben, zur Erbfolge in Mayland berufen worden seyn. Dieses Recht habe folglich die Infantin Catharine, als eine leibliche Tochter Philipps II, von ihrer Geburt an sich erworben, und von ihr sey es auf ihn herübergekommen; denn Katharine habe sich im Jahre 1584 mit Karl Emanuel I, Herzoge von Savoyen vermählet, wovon er in gerader Linie abstamme.

Einen zweiten Grund entlehnte Karl Emanuel III aus dem durch Rechtsgelehrte, und durch Beispiele bestättigten Grundsaze, daß die Abkunst von einer Tochter, welche mit dem ersten Erwerber näher verwandt ist, diejenigen ausschliesse, welche dem lezten Besizer näher sind. Nach dem Abgange der männlichen Linie Philipps II mit dem Könige Karl II von Spanien habe der Vorzug in der Erbfolge vermöge der gedachten Urkunde Karls V unstreitig dem Hause Savoyen in der Person des Herzoges Victor Amadeus II gebühret; nur habe derselbe sein Recht gegen einen so mächtigen Concurrenten, als der Kaiser Leopold war, damals nicht behaupten können, und eben darum dem Hause Oestreich den Besiz dieses Landes überlassen müssen. Allein durch das Absterben des Kaisers Karl VI ohne männliche Nachkommen sey dem jezt regierenden Könige von Sardinien, als einem männlichen Descendenten von der Infantin Catharina, Philipps II leiblicher Tochter, die Erbfolge in dem Herzogthum Mayland aufs neue, und zwar mit Ausschluß aller andern Competenten eröffnet worden r).

Karl

r) Ebendaselbst. S. 254. u. ff.

Karl Emanuel ließ, um dieser Erklärung um so mehr Gewicht zu geben, sogleich ein ansehnliches Corps Truppen gegen die Gränzen von Mayland vorrüken, wodurch zwar die Absendung der spanischen Kriegsvölker in den Stato degli Presidii nicht gehindert, aber doch in der Folge die Ausführung des Vorhabens der Krone Spanien gänzlich vereitelt wurde.

Man hätte glauben sollen, dieser neue Anspruch des Königs von Sardinien würde ein neuer Unfall für die Königin von Ungarn seyn, indem sie bald genöthiget seyn würde, mit diesem neuen Feinde zu kämpfen. Allein gegen alle Erwartung hatte dieser Umstand eine ganz entgegengesezte, für sie vortheilhafte Wirkung. Nicht nur geriethen dadurch zwei Competenten um das Herzogthum Mayland selbst miteinander in Streit, so daß einer den andern hinderte, sein Vorhaben auszuführen, indem nicht leicht etwas wirksamer ist, auch die stärkste Macht zu schwächen, als die Uneinigkeit; sondern der König von Sardinien schlug sich zulezt selbst zur östreichischen Parthei; weil er hier seinen Vortheil ersah, und nicht ohne Grund sich schmeichelte, durch Oestreich wenigstens einen Theil seiner Foderung zu erhalten.

Die Vereinigung dieser beiden Mächte geschah so plözlich, daß man beinahe auf die Vermuthung verfallen muß, der König von Sardinien habe schon vom Anfange her die Absicht und Hofnung gehabt, sich mit der Königin von Ungarn in Güte über diesen Gegenstand zu vergleichen. Schon am 1 Februar 1741 war ein Tractat zwischen beiden Mächten geschlossen, worin Karl Emanuel zur Verthei-

chen Schärdingen weggenommen, und endlich auch der Stadt Passau nebst dem Schloß Oberhaus sich bemächtiget hatte, worauf die Oestreicher von mehrern Seiten her in Baiern einfielen, und nach und nach Braunau, Burghausen, Deggendorf, Dingelfing, und Landshut eroberten, und überall schwere Contributionen und Brandschazungen eintrieben. Ein anders Corps, welches aus Tyrol eingebrochen war, hatte beinahe zu gleicher Zeit Traunstein, Rosenheim, Wasserburg und andere in dieser Gegend liegende Oerter weggenommen, und sich mit der Hauptarmee zwischen München und Landshut vereiniget. Am 13 Februar sah sich schon die Hauptstadt Baierns genöthiget, sich dem Oberstlieutenant Menzel auf Capitulation zu ergeben.

Alles hatte man zuvor noch geflüchtet, was in der Eile zu retten war: das Archiv, den Schaz, das Kirchensilber, und dergleichen. Die Prinzessinnen waren nach Eichstädt gegangen, um dort, wo nicht in Ruhe, doch wenigstens in Sicherheit, das künftige Schiksal ihres Vaterlandes zu erwarten.

Von München breiteten sich die Oestreicher bis an den Lech aus, und schon im März war beinahe ganz Baiern in ihren Händen. Nur Straubingen, und einige andere Oerter an der Donau, wie auch die Festung Ingolstadt hielten sich noch, welche leztere aber von ihnen bloquirt wurde. Indessen drangen sie auch in das Fürstenthum Neuburg ein, wo sie große Brandschazungen erhoben.

Ein frisches Heer, welches Frankreich im März unter der Anführung des Herzoges von Harcourt nach Baiern schikte, und das mit Einschluß der

Hülfs-

Hülfsvölker von Kurpfalz und Hessencassel 26,000 Mann betrug, hemmte zwar in den ersten Augenbliken seiner Erscheinung die Operationen der Feinde. Sie wurden ein wenig zurükgedrängt, und konnten die Belagerung der schon seit fünf Tagen heftig beschossenen Stadt Straubingen nicht wieder fortsezen. Aber in kurzer Zeit erholten sich die Oestreicher, und rükten wieder vor. Auf der andern Seite konnte auch das Glük des Grafen Moriz von Sachsen, welcher die Festung Eger in Böhmen, die einzige, die noch in östreichischen Händen war, nach einer kurzen Belagerung am 19 April durch Uebergabe in seine Gewalt bekam, wenig nüzen, indem die Sache auch in diesem Lande, wie wir hernach hören werden, in kurzer Zeit eine andere Wendung nahm.

Der aus seinem Lande vertriebene Kaiser Karl VII fand sich durch diesen unglüklichen Zustand genöthiget, nicht nur seine Residenz indessen zu Frankfurt am Mayn zu nehmen, und den Reichshofrath am 17 März daselbst zu eröffnen, sondern darauf anzutragen, daß auch die Reichsversammlung indessen in diese Reichsstadt verlegt werde. Der Grund, der ihn bewog, diesen leztern Antrag zu thun, lag in der gerechten Besorgniß, daß eine so große Zahl von Gesandten, als sich auf dem Reichstage zu Regensburg befand, in einer Stadt, die rings umher von dem Feind umgeben, und in einem Lande, welches durch Contributionen und Lieferungen aller Art beinahe schon ausgesaugt war, weder hinlängliche Sicherheit hätte, noch genug Lebensmittel würde erhalten können.

Ueberall würde man vielleicht diesen Grund einleuch-

leuchtend, und den Antrag annehmlich gefunden haben; nur von der Reichsversammlung zu Regensburg war etwas solches nicht zu erwarten, indem es von jeher zu dem Eigenthümlichen in dem Geschäftsgange dieser Versammlung gehörte, daß sie sich pünktlich an den Buchstaben des Gesezes, oder an das Herkommen hielt, bei der geringsten Abweichung, war sie auch noch so nöthig oder nüzlich, nachtheilige Folgerungen und Präjudiz witterte, und alles dadurch in die Länge zog, und erschwerte. Einer der ersten, welche widersprachen, war der kurmaynzische Directorialgesandte, dem sich auch in kurzer Zeit die mehrsten Höfe und Gesandten beigesellten. Am stärksten sezten sich Kurböhmen, und Oestreich entgegen n).

Der Streit dauerte bis in den Monat May, da endlich das kurfürstliche Collegium in das Verlangen des Kaisers willigte, und die mehrsten Gesandten sich zu Frankfurt nach und nach einfanden, worauf die Reichsversammlung am 21sten desselben Monats auf dem Rathhause zu Frankfurt wirklich eröffnet wurde.

Die Verhandlungen auf dem Reichstage hatten jezt allerdings ihren ungehinderten Fortgang; aber in einer weit andern Lage befand sich der Reichshofrath, dessen Wirksamkeit in manchem Stüke gehemmt war, weil ihm der Gebrauch des Reichsarchivs, als eines unentbehrlichen Erfordernisses, fehlte. Auf wiederholte Vorstellungen des Kurfürsten von Maynz war der Wiener Hof zur Auslie-

fe-

n) Historische Sammlung von Staatsschriften unter Karl *VII.* Th. *I.* S. 108. u. ff.

ferung desselben nicht zu bewegen gewesen. Man
hielt sie nicht blos deswegen zurük, weil man zu
Wien den Kaiser Karl VII nicht als rechtmäßi-
gen Kaiser erkannte, sondern nahm besonders den
Umstand zum Vorwande, daß die östreichischen Ac-
ten und Urkunden von den Reichsacten erst abge-
sondert werden müßten. Da auch die einmüthige
Gesinnung des kurfürstlichen Collegiums, welches
auf die ungesäumte Ablieferung der Acten drang,
nicht im Stande war, den Wiener Hof zur Will-
fährigkeit zu bringen, so legte der Kaiser die Sa-
che in einem Commißionsdecret vom 15 May 1742
dem gesammten Reiche vor.

Dieser Schritt, verbunden mit neuen dringen-
den Ermahnungen des Kurfürsten von Maynz,
hatte doch die Wirkung, daß man zu Wien im
Monate October mit der Absonderung der Acten
wenigstens zum Scheine endlich den Anfang machte.
Diese Arbeit gerieth aber bald wieder ins Sto-
cken, da die Königin von Ungarn wegen der Ko-
sten des Transports neue Schwierigkeiten erhob.
Bis sie dieses Umstandes wegen in vollkommene
Sicherheit gesezt wäre, wollte sie sich in die Ab-
lieferung der Acten nicht einlassen, und da man
sich über diesen Punkt nicht vereinigen konnte, so
blieben dieselben zu Wien o).

Sehr wahrscheinlich ist, daß die Königin sich
in Ansehung dieser Sache weit nachgiebiger bezeigt
haben würde, wenn nicht ihre um eben diese Zeit
siegenden Heere Muth und Zuversicht in ihr ge-
stärkt

o) Historische Sammlung von Staatsschriften rc.
Th. *I.* S. 47. u. ff. und Th. *II.* S. 5. ff.

stärkt hätten. Nicht nur Baiern war bereits bis auf wenige Orte in ihren Händen, sondern auch in Italien hatten sich für sie günstige Aussichten geöffnet.

Zu Wien hatte man die Ansprüche des Hofes zu Madrid, und die Kriegsrüstungen schon gleich anfänglich beinahe nur für leere Drohungen gehalten, und durch später eingetretene Umstände wurden sie wirklich in solche verwandelt. Nach langem Zögern, welches eigentlich durch den König von Frankreich aus besondern Absichten verursachet worden, war endlich im November des Jahres 1741 ein Heer von 15,000 Mann spanischer Truppen von Barcellona auf 200 Transportschiffen unter Bedekung einiger wenigen Kriegsschiffe abgesegelt, und in der Mitte dieses Monats in dem Stato degli Presidii angekommen. Diesem Heere sollte in kurzer Zeit nicht nur ein zweiter Transport spanischer Truppen folgen, sondern auch noch eine beträchtliche Zahl neapolitanischer Hülfsvölker sollte zu demselben stossen. Dieses beträchtliche Heer, welches endlich noch durch ein drittes Corps spanischer Truppen war verstärkt worden, hatte den Auftrag, unter dem Commando des Herzoges von Montemar in Mailand einzurüken, und dieses Herzogthum für den zweiten spanischen Prinzen, Don Philipp, zu erobern.

Der Erfolg dieser kriegerischen Anstalten war, daß die östreichischen Truppen, welche bereits aus Italien waren abgerufen worden, um in Deutschland gebraucht zu werden, unverzüglich wieder umkehren mußten. Man besezte mit denselben, und mit den noch zurükgebliebenen Truppen die östrei-

chi-

chischen Grenzfestungen, und brachte so viele Truppen, als man konnte, zusammen, die ein Lager beziehen mußten.

Nun kam es gewissermassen darauf an, wie sich die übrigen italienischen Staaten bei diesen Umständen benehmen würden. Der Pabst verhielt sich neutral; die Republik Venedig befolgte eben dieses System, sezte sich aber zugleich in Verfassung, um die Neutralität behaupten zu können. Nicht nur schloß sie mit der Krone Spanien einen förmlichen Vertrag, worin sogar die Bedingniß enthalten war, daß den Truppen der Königin von Ungarn der Durchzug durch das Gebiet der Republik, weil sie keinen andern Weg nehmen konnten, freistehen, hingegen den spanischen, und neapolitanischen, denen andere Wege offen stånden, derselbe nicht verstattet seyn sollte, sondern sie brachte, selbst nach dem Inhalt dieses Vertrages, auch eine Observationsarmee von 18,000 Mann zusammen, die sich längs der Etsch lagern mußte, um ihre Gränzen bei Annäherung der Spanier zu sichern p). Von dem Pabst und den Venetianern hatte daher Oestreich nichts zu befürchten.

Aber ganz anders verhielt es sich mit dem Herzoge von Modena, dessen Länder beim Anrüken der Spanier gegen das Mayländische der Gefahr am ersten ausgesezt waren: Dieser Prinz, der sich nicht vorstellen konnte, daß Oestreich die Königin von Ungarn in dem grossen Gedränge, worin sie sich anfänglich von allen Seiten her befand, im Stande seyn würde, ihre eigenen entfernten Erbländer in

p) Geschichte des *Interregni*. Th. *III*. S. 252.

in Italien, viel weniger aber fremde, denselben benachbarte Staaten zu schüzen, suchte sein Land dadurch zu retten, daß er sich an Spanien anschloß. Zu diesem Schritte bewog ihn noch ein anderer Grund: der Herzog glaubte, die in Italien, und in einem großen Theil Europens herrschende Verwirrung zur Ausführung alter Ansprüche seines Hauses auf das Herzogthum Ferrara benüzen zu können, und hoffte, von der Krone Spanien hierin kräftig unterstüzt zu werden. Die Unterhandlungen mit derselben hatten bereits im Herbst 1741 angefangen, und wirklich hatte sie sich in Rüksicht auf sein Gesuch, um nur bei ihrem Unternehmen an diesem Fürsten einen Freund zu haben, sehr gefällig erkläret.

Auf nichts hatte jezt der Madrider Hof mit einer größern Ungeduld, als auf die Lösung des wichtigen Räthsels, auf welche Seite der König von Sardinien, Karl Emanuel III, sich wenden würde. Dieser im Kriegswesen eben so erfahrne, als staatskluge Fürst, der einer Parthei in Rüksicht auf Italiens Angelegenheiten durch seinen Beitritt ein so großes Gewicht geben konnte, hatte bisher in stiller Erwartung, was bei den damaligen Umständen in Ansehung des ihm benachbarten Herzogthums Mayland geschehen dürfte, zugesehen, zugleich aber sich in guten Vertheidigungsstand gesezt. Spanien schwebte daher zwischen Furcht und Hoffnung. Doch in kurzer Zeit verschwand die Ungewißheit über seine Gesinnungen.

Sobald der Hof zu Madrid dem Könige von Sardinien sein Vorhaben, die östreichischen italienischen Staaten in Besiz zu nehmen, eröffnet hatte,

te, erklärte derselbe, daß er selbst unstreitige Rechte zu dem Herzogthum Mayland habe, und sich daher genöthigt sehen würde, sich jedem Schritte, der seinem Anspruch entgegenliefe, zu widersezen, ausser die Krone Spanien wollte durch einen förmlichen Tractat sich mit ihm verbinden, und darin die Gültigkeit desselben erkennen, auch sowohl ihm, als den übrigen italienischen Fürsten und Staaten ihre Hoheit und Vorrechte zu versichern q).

Der König konnte um so weniger geneigt seyn, die Absichten Spaniens befördern zu helfen, da seine Staaten, wenn dieser Hof sich des Herzogthums Mayland bemächtiget hätte, von den beiden mächtigen Linien des Hauses Bourbon auf allen Seiten eingeschlossen worden wären. So nachtheilig ihm dieses zum Voraus scheinen mochte, so vortheilhaft mußte es im Gegentheile für seine Staaten seyn, wenn er selbst entweder das ganze Herzogthum Mayland, oder wenigstens einen ansehnlichen Theil desselben würde an sein Haus bringen können; und da um diese Zeit so viele europäische Höfe mit Ansprüchen auf die östreichische Verlassenschaft auftraten, so mochte ihm auch die Ausführung eines solchen Unternehmens um so leichter scheinen.

Eigentlich gründete er seinen Anspruch, den er in einer besondern Denkschrift auseinandersezte, auf den Umstand, daß vermöge der Urkunde des Kaisers Karl V vom 12 December 1549 die einzigen Töchter Philipps II, Königes von Spanien, vom ersten Grade, und alle ihre männlichen Descenden-

q) Ebendaselbst. S. 253.

denten, beim Abgange männlicher Leibeserben, zur Erbfolge in Mayland berufen worden seyn. Dieses Recht habe folglich die Infantin Catharine, als eine leibliche Tochter Philipps II, von ihrer Geburt an sich erworben, und von ihr sey es auf ihn herübergekommen; denn Katharine habe sich im Jahre 1584 mit Karl Emanuel I, Herzoge von Savoyen vermählet, wovon er in gerader Linie abstamme.

Einen zweiten Grund entlehnte Karl Emanuel III aus dem durch Rechtsgelehrte, und durch Beispiele bestättigten Grundsaze, daß die Abkunft von einer Tochter, welche mit dem ersten Erwerber näher verwandt ist, diejenigen ausschliesse, welche dem lezten Besizer näher sind. Nach dem Abgange der männlichen Linie Philipps II mit dem Könige Karl II von Spanien habe der Vorzug in der Erbfolge vermöge der gedachten Urkunde Karls V unstreitig dem Hause Savoyen in der Person des Herzoges Victor Amadeus II gebühret; nur habe derselbe sein Recht gegen einen so mächtigen Concurrenten, als der Kaiser Leopold war, damals nicht behaupten können, und eben darum dem Hause Oestreich den Besiz dieses Landes überlassen müssen. Allein durch das Absterben des Kaisers Karl VI ohne männliche Nachkommen sey dem jezt regierenden Könige von Sardinien, als einem männlichen Descendenten von der Infantin Catharina, Philipps II leiblicher Tochter, die Erbfolge in dem Herzogthum Mayland aufs neue, und zwar mit Ausschluß aller andern Competenten eröffnet worden r).

Karl

r) Ebendaselbst. S. 254. u. ff.

Karl Emanuel ließ, um dieser Erklärung um so mehr Gewicht zu geben, sogleich ein ansehnliches Corps Truppen gegen die Gränzen von Mayland vorrüken, wodurch zwar die Absendung der spanischen Kriegsvölker in den Stato degli Presidii nicht gehindert, aber doch in der Folge die Ausführung des Vorhabens der Krone Spanien gänzlich vereitelt wurde.

Man hätte glauben sollen, dieser neue Anspruch des Königs von Sardinien würde ein neuer Unfall für die Königin von Ungarn seyn, indem sie bald genöthiget seyn würde, mit diesem neuen Feinde zu kämpfen. Allein gegen alle Erwartung hatte dieser Umstand eine ganz entgegengesezte, für sie vortheilhafte Wirkung. Nicht nur geriethen dadurch zwei Competenten um das Herzogthum Mayland selbst miteinander in Streit, so daß einer den andern hinderte, sein Vorhaben auszuführen, indem nicht leicht etwas wirksamer ist, auch die stärkste Macht zu schwächen, als die Uneinigkeit; sondern der König von Sardinien schlug sich zulezt selbst zur östreichischen Parthei; weil er hier seinen Vortheil ersah, und nicht ohne Grund sich schmeichelte, durch Oestreich wenigstens einen Theil seiner Foderung zu erhalten.

Die Vereinigung dieser beiden Mächte geschah so plözlich, daß man beinahe auf die Vermuthung verfallen muß, der König von Sardinien habe schon vom Anfange her die Absicht und Hofnung gehabt, sich mit der Königin von Ungarn in Güte über diesen Gegenstand zu vergleichen. Schon am 1 Februar 1741 war ein Tractat zwischen beiden Mächten geschlossen, worin Karl Emanuel zur Verthei-

digung der östreichischen Erbländer in der Lombardie gegen die Spanier sich verpflichtete, aber die Ausführung seiner Rechte auf Mayland sich vorbehielt s). Wahrscheinlich hatte er schon damals das Versprechen erhalten, oder man hatte wenigstens die Hofnung in ihm verstärkt, daß er für diesen Dienst, den er der Königin leistete, eine befriedigende Entschädigung erhalten werde, wie er dann am Ende wirklich ein Stük ihrer italiänischen Staaten davon trug.

Auf den Plan der Königin von Spanien hatte dieser Schritt des Königs von Sardinien offenbar den nachtheiligsten Einfluß. Karl Emanuel vereinigte sogleich seine Truppen mit den östreichischen, die unter dem Commando des Statthalters von Mayland, Grafen von Traun, standen, und fiel mit ihnen im April 1742 in das Herzogthum Modena ein. Der Herzog hatte bald Ursache, seine Anhänglichkeit an Spanien zu bereuen. Die Sardinier und Oestreicher überschwemmten in kurzer Zeit sein ganzes Land, das er auf diese Art zu verlassen genöthigt war, und bemächtigten sich endlich im Junius und Julius auch seiner Festungen Modena und Mirandola.

Nicht viel besser frommte dem Könige beider Sicilien, der das spanische Heer durch ein ansehnliches Hülfscorps verstärkt hatte, seine Verbindung mit Spanien. Die ohnehin mit dieser Krone in Feindseligkeiten begriffenen Engelländer leisteten dießmal der Königin von Ungarn einen wichtigen Dienst, daß

s) Wenk, Codex jur. gent. recentiss. *Tom. I. p. 672. sqq.*

daß sie nicht nur ein spanisches Geschwader in dem Hafen zu Toulon, wohin es sich eines Sturms wegen hatte ziehen müssen, eingeschlossen hielten, und in der Folge auch in einem Hafen der Provence einige spanische Galeeren verbrannten, sondern auch den König beider Sicilien zwangen, seine Truppen zurükzuziehen, und die Neutralität zu ergreifen. Diese Trennung schwächte nicht nur die Macht der Spanier gegen ihre Feinde überhaupt, sondern sezte sie auch außer Stand, ihrem Plane gemäß entweder durch die Grafschaft Nizza, oder durch das Thal Barcellonetta in die Staaten des Königs von Sardinien einzudringen t).

Der Herzog von Montemar, der seine Unternehmung zum Theil auf den kräftigen Beistand der Neapolitaner berechnet hatte, konnte sich nun bei Bandeno in Ferrara, wo er eine Zeitlang stand, nicht länger mehr halten, sondern sah sich genöthiget, gegen das Ende des Monats August über Foligno nach dem Stato degli Presidii wieder zurükzugehen.

Von der Zeit an, da der König von Sardinien sich mit Maria Theresia verglichen hatte, verschlimmerte sich die Lage der Spanier in Italien um so mehr, je mehr aufrichtige Theilnahme und Thätigkeit der König von Großbritannien in Unterstüzung der Königin von Ungarn bewies. Nicht nur war der Vergleich zwischen ihr und Karl Emanuel eigentlich auf seine Vermittelung zu Stand gekommen, sondern er suchte den Fortgang der sardinisch-

G 2 öst-

t) Memoires pour servir a l'histoire de l'Europe &c. *T. I. p. 316. seq.*

östreichischen Waffen auch dadurch zu befördern, daß er dem Könige von Sardinien 200,000 Pfund Sterling an Hülfsgeldern bezahlte. Seine Flotte erschwerte die weitere Ueberfahrt der Spanier u), und um den östreichischen Waffen auch zu Land mehr Nachdruk zu geben, ertheilte er einem Heer von 16,000 Mann Engelländer den Befehl, über Ostende nach den Niederlanden überzusezen, welches in der Folge noch durch eine beträchtliche Zahl Hannoveraner und Hessen verstärkt wurde v).

Fünftes Kapitel.

Anschlag des Königs von Preußen auf Mähren und Oestreich unter der Ens. Unthätigkeit der Franzosen und Sachsen bei dieser Expedition. Vordringen der Preußen bis Stockerau. Einfall derselben in Ungarn. Einnahme der Grafschaft und Festung Glaz. Rükzug der Sachsen, und endlich auch des Königs von Preußen nach Böhmen. Treffen bei Czaslau. Sieg der Preußen.

Beinahe überall hatte sich seit kurzer Zeit das Glük, wie man aus den bisher erzählten Begebenheiten ersieht, für die Königin von Ungarn günstig erklärt; nur in Ansehung ihres Krieges mit Preußen blieb es hartnäkig.

Von

u) *Ibid. Tom. I. p. 162.*

v) Historische Sammlung von Staatsschriften &c. Th. *II.* S. 564.

Von der Zeit an, da die Truppen der Königin Maria Theresia Oestreich wieder erobert hatten, und in Baiern eingedrungen waren, hatte der unglükliche Kaiser, Karl VII seine Zuflucht zu dem Könige von Preußen genommen, und ihn aufs dringendste gebeten, seiner verfallenen Sache durch einen kräftigen Beistand wieder aufzuhelfen. Ihn nicht sinken zu lassen, foderte selbst das Interesse des Königs. Eine Diversion, wodurch den ins Gedränge gebrachten Franzosen und Baiern zum Besten des Kaisers wieder Luft gemacht würde, muste natürlich die gewünschte Wirkung haben, daß weitere Fortschritte der Oestreicher, die zulezt wohl auch auf die von den Preußen gemachten Eroberungen sich noch erstreken konnten, dadurch gehindert wurden. Friederich faßte in dieser Absicht, nachdem verschiedene andere Plane von Seite seiner Alliirten Hindernisse gefunden hatten, den Entschluß, in Vereinigung mit den Sachsen und einem Corps Franzosen in Mähren einzudringen. Dort sollte die Festung Brün wenigstens indessen eingeschlossen werden, und von Mähren aus ein unvermutheter Einfall in Oestreich geschehen x).

Mitten in der rauhesten Jahreszeit, am 6 Februar 1742 wurde der Einmarsch in Mähren durch unwegsame Gebirge und Defileen bewerkstelliget; und noch waren kaum sieben Tage verflossen, als das vereinigte Heer mit einem ungemein starken Zuge von Geschüz schon bis Iglau vorgerükt war. Hier stand der Fürst von Lobkowiz mit einem von den drei Hauptheeren der Königin Maria Theresia,

x) Geständnisse eines östreichischen Veterans. Th. II. S. 65.

sia, während daß der Prinz Karl von Lothringen mit dem zweiten sich bei Budweis in Böhmen befand, und das dritte unter dem Commando des Feldmarschalls, Grafen von Khevenhüller, Oberöstreich und Baiern besezt hielt.

„Wie ein solcher Train von Kavallerie und Artillerie, saget ein im Kriegswesen sehr erfahrner Augenzeuge y), die bei schlimmen Wegen und Witterung sich nur langsam fortschleppte; wie der Marsch so vieler feindlichen Truppen vom 6 bis zum 12 Februar, da sie in der Gegend von Trebitsch ankamen, der Wachsamkeit der Oestreicher entgehen konnte, ist so unbegreiflich, daß selbst die Feinde nicht Rechnung darauf hätten machen sollen; sie marschirten in voller Sicherheit, als sie mit einmal gewahr wurden, daß sie sich ohne Wissen und Willen mitten unter der östreichischen Kavallerie befanden. — — Hätte dieses Kriegsheer, fährt eben dieser Schriftsteller fort, das so unerwartet in unsere (die östreichischen) Quartiere eindrang, aus lauter Preußen bestanden, so würde unstreitig der Schlag auf das Lobkowitzische Corps — mehr war es zu der Zeit noch nicht — sehr schmetternd, und Friedrichs Erscheinung vor den Thoren von Wien beinahe unvermeidlich gewesen seyn. Jezt verlor diese furchtbare Unternehmung gleich nach der Einnahme von Iglau, die den Feinden nicht die geringste Schwierigkeit machte, ihre ganze Schnellkraft, und artete durch die Mißhelligkeiten der unter dem Könige stehenden fremden Feldherrn, und durch die Uneinigkeit der Sachsen in den gebährenden Berg in der Fabel aus.“

Frie-

y) Der ungarsche Edelmann Conjazzo in den gedachten Geständnissen. S. 66. ff.

Friederich II hatte sich, wie gesagt, nicht auf Mähren allein beschränkt. Das Heer, welches daselbst eingerükt war, sollte bis nach Oestreich unter der Ens dringen, und daselbst eine mächtige Diversion machen. Zur Ausführung einer solchen Unternehmung war ein Heer von beträchtlicher Stärke nöthig. Allein kaum war Iglau eingenommen, als die Franzosen von der Armee abgiengen, und nach Böhmen zur Armee des Feldmarschalls von Broglio zurükkehrten. Nach wenigen Tagen waren die Sachsen im Begriffe, eben dasselbe zu thun. Der Anweisung zu Folge, die ihnen der mit dieser Unternehmung unzufriedene Graf von Sachsen gegeben hatte, glaubten sie, mit der Einnahme von Iglau sey das ganze Geschäft, wozu sie bestimmt worden, vollendet, und sie hätten jezt im preußischen Lager nichts weiter zu thun. Am 15 Februar befolgten sie daher nicht nur den Befehl des Königs nicht, sich bei seiner Armee einzufinden, und dem Detachement des Prinzen Dietrich näher zu rüken, sondern sie erklärten auch geradezu, daß sie nach ihren alten Standquartieren in Böhmen zurükkehren würden, um Prag zu deken.

Vergebens bot Friedrich alle seine Beredtsamkeit auf, um sie zu überzeugen, daß diese Unternehmung noch zur Zeit, nichts weniger als vollendet sey; daß es nicht genug sey, Iglau weggenommen zu haben, daß man vielmehr in ganz Mähren, und an den Gränzen von Oestreich unter der Ens festen Fuß fassen müsse, um dadurch den Feind zu nöthigen, daß er Baiern verlasse, und zur Beschüzung seiner eigenen Lande herbeieile. Die Sachsen blieben bei ihrer Meinung, und der König stand in Gefahr, sich in Mähren mit seinem nicht hin-

bündlichen Heer allein seinem Schiksale überlassen zu sehen, so, daß er sich genöthiget sah, den Grafen von Wartensleben an den König von Pohlen abzuschiken, und bei demselben gegen die Widerspenstigkeit der sächsischen Generale Klage stellen zu lassen z).

Ein ernstlicher Befehl des Königs von Polen, dem Könige von Preußen in allen Stüken Folge zu leisten, bewirkte zwar hierauf soviel, daß die Sachsen bei seiner Armee in Mähren blieben; aber zu einer wahren Thätigkeit konnten sie doch nicht gebracht werden. Damals hatten sie ihre Quartiere zunächst an Böhmen, während daß die Preußen die Ufer der Taja von Znaim bis Göding, an den ungarschen Gränzen, besezt hielten. In dieser Lage glaubten jene den Feind alle Augenblike auf sich eindringen zu sehen, und ruhten nicht eher, als bis man ihnen die preußischen Quartiere überließ. Aber auch in diesen Quartieren ward ihre Furcht um nichts vermindert, und Friedrich mußte in beständiger Besorgniß seyn, daß sie ihn bei der ersten Annäherung des Feindes verlassen würden. Zulezt machte noch der König von Polen selbst Schwierigkeiten, und verweigerte dem Könige von Preussen wegen Geldmangels das verlangte schwere Geschüz zur Belagerung der Festung Brün; denn er hatte

z) Geständnisse eines östreichischen Veterans. Th. *II*. S. 98. f. Schon bei dem Anrüken gegen Iglau waren die Sachsen durch ihr Zögern Schuld, daß der Fürst von Lobkowitz Zeit gewann, seine Magazine aus dieser Stadt wegzuschaffen, und sich bei Annäherung der Alliirten nach Wittengau zurükzuziehen. Histoire de mon tems par Frederic II. *Tom. I. chap. 5. p. 231.*

hatte kurz vorher einen grossen grünen Diamant für 400,000 Thaler gekauft aa).

Wenn die Erfahrung schon öfters gelehrt hat, daß Alliirte weniger thätigen Antheil nehmen, als derjenige, dessen Wohl, oder Wehe sie zunächst betrift, so zeigte sie doch auch zugleich, daß dieselben wenigstens in dem Falle ernstlich mitwirkten, wann sie von einer thätigen Theilnahme einen grossen Gewinn zu hoffen hatten. Aber dießmal war nicht einmal die Hoffnung eines Gewinns im Stande, die Sachsen aufzuregen. Eigentlich war es der König von Pohlen selbst, dessen Staaten durch einen glüklichen Ausgang dieser Expedition ansehnlich würden erweitert worden seyn. Mähren, wenn es erobert würde, sollte nach dem Vorschlage, den der König von Preußen zuerst gethan, und die Krone Frankreich genehmiget hatte, niemand anderer, als der König von Pohlen bekommen. Allein dieser war viel zu unentschlossen, oder zu schläfrig, als daß er sich Mühe gegeben hätte, sich diese schöne Beute, durch eigene Arbeit zu erwerben.

Indessen that Friedrich das Aeusserste, was er in einer solchen Lage thun konnte. Ein Corps von 5000 Preußen, theils Cavallerie, theils Fußvolk, fiel von Znaim aus unvermuthet in Oestreich unter der Ens ein, und drang bis Stokerau, vier Meilen von Wien, vor. Der Schreken im Wien über die unerwartete Annäherung dieses Corps, welches die Furcht, wie gewöhnlich, noch um die Hälfte vergrößerte, war außerordentlich. Augenbliklich wurden 10,000 Mann östreichischer

aa) Histoire de mon tems, *loc. cit. p.* 233.

Truppen aus Baiern zurükgerufen, damit die Hauptstadt Oestreichs durch sie beschüzt werde bb).

Da um eben diese Zeit die Ungarn, an welche neuerdings ein Aufgebot ergangen war, anfiengen, sich an den Gränzen von Mähren zusammen zu ziehen, und der König wohl einsah, wie gefährlich ihm dieses neue Heer werden könnte, wenn man demselben Zeit ließe, sich zu vergrößern, so mußte der Prinz Dietrich einen Versuch wagen, sie zu zerstreuen. Mit 10 Bataillons, eben so vielen Schwadronen, und 1000 Husaren drang derselbe unvermuthet in Ungarn ein, eroberte drei Quartiere der Panduren, und nahm 1200 Mann gefangen. Der Schreken, den dieser Einfall unter den Ungarn verbreitet hatte, war so groß, daß ein beträchtlicher Theil des Aufgebots auseinander gieng cc).

Auf einer andern Seite hatte sich indessen die Stadt Glaz, welche der Prinz Leopold von Dessau, seit dem 9 Jänner 1742 eingeschlossen hielt, den Preußen ergeben. Aus Erkenntlichkeit für die bereits ihm geleistete Hülfe, und in der Hoffnung eines weitern kräftigen Beistandes hatte der Kaiser als König von Böhmen, dem Könige Friederich II die ganze Grafschaft dieses Namens durch einen förmlichen Verglich abgetreten. Nichts hinderte ihn daher, die Erbhuldigung daselbst einzunehmen, welche auch am 20 Februar desselben Jahres erfolgte dd). Die Festung Glaz ergab sich erst am 25 April.

Al=

bb) Geständnisse eines östreich. Veterans a. a. O. S. 69.

cc) Histoire de mon tems, *l. c. p.* 232.

dd) Geschichte des *Interregni.* Th. *III.* S. 244 ff.

Allein so gut auf dieser Seite alles gieng, so wenig erreichte der König seinen Zweck durch die Expedition in Mähren. Brünn konnte nicht erobert werden; denn der König von Polen lieferte kein Geschüz zu dieser Unternehmung, und seine Sachsen verhielten sich nicht nur unthätig in Mähren, sondern verließen in der Folge wohl gar dieses Land, und giengen nach Böhmen, um, wie sie sagten, dem durch die vereinigte Macht des Prinzen Karl von Lothringen, und des Fürsten von Lobkowiz ins Gedränge gebrachten Marschall von Broglio zu Hülfe zu kommen. Die östreichische Armee, welche die Anschläge der Preußen vereiteln sollte, verstärkte sich zusehens; in der Stellung, wo der König sich befand, war er entweder genöthiget, ein beträchtliches Observationscorps gegen die Gränzen von Ungarn hin stehen zu lassen, oder er stand in Gefahr, daß endlich die sich immer von Neuem zahlreich versammelnden Ungarn Oberschlesien in seinem Rüken überschwemmen würden ee). Friederich hatte daher kein anders Mittel übrig, als Mähren ganz zu verlassen, und am 5 April über Littau nach Böhmen zurükzugehen. Der Prinz Dietrich von Anhalt hatte eine vortheilhafte Stellung bei Ollmüz genommen, wodurch der Marsch der Preußen gegen die Verfolgungen einiger östreichischer Detaschements sehr gut gedekt wurde. Er war auch so glüklich, die in Mähren befindlichen Vorräthe derselben mit geringem Verlust nach Troppau zu schaffen.

Sobald die Preußen Mähren verlassen hatten, brach auch der Prinz Karl von Lothringen, den der

ee) Geständnisse eines östreich. Veterans. S. 71.

der Einmarsch derselben in dieses Land gleichfalls dahingezogen hatte, wieder auf, und rükte jenen nach, fest entschlossen, dem König ein Treffen zu liefern. Dieser Entschluß gründete sich auf einen von dem Hofkriegsrath erhaltenen Befehl. Ein Treffen, glaubte man zu Wien, müßte endlich in dieser zweifelhaften Lage auf einmal entscheiden, und entweder ohne weiters den Frieden, oder die Nothwendigkeit, den Krieg mit verdoppelter Anstrengung fortzusezen, herbeiführen. Dieses Urtheil war auf neue Unterhandlungen berechnet, welche Friedrich durch den englischen Minister, Lord Hinfort, anzuknüpfen gesucht, dessen Anträge man aber zu Wien stolz abgewiesen hatte ff).

Auf eine bewundernswürdige Weise trafen dießmal beider Mächte Absichten auf einem und demselben Punkt zusammen. Aus eben diesem Grunde, damit nämlich Maria Theresia zur Schließung eines Friedens gezwungen werde, beschloß der König von Preußen, den Oestreichern ein entscheidendes Treffen zu liefern; nur waren die Verhältnisse zwischen ihm, und der Königin von Ungarn sehr ungleich. Der König hatte noch eine sehr beträchtliche Zahl Truppen im Hinterhalte, die er, wenn er auch dießmal geschlagen würde, den Siegern aufs neue entgegen stellen konnte; er behauptete in Schlesien offenbar das Uebergewicht; es war daher nichts weniger, als gewiß, daß der Verlust eines einzigen Treffens ihn zur Schließung eines Friedens nöthigen würde. Und würde er die Schlacht gewinnen, so war es sehr zweifelhaft, ob der Sieger sich zu einem Separatfrieden verstehen

ff) Histoire de mon tems, *loc. cit. p.* 240.

hen würde. Hingegen Maria Theresia befand sich in einer ganz andern Lage. Der Zeitpunkt, da man hoffen konnte, dem Könige von Preußen eine entscheidende Schlacht zu liefern, war vorüber; das Heer, welches sie in Böhmen ihm entgegen stellen konnte, war dem seinigen nicht überlegen, und das Mittel, welches er noch überdieß hatte, seine Armee vermöge der offenen Communication mit Schlesien nach Belieben zu verstärken, fehlte ihr in der dermaligen Lage ganz und gar. Durch eine Unternehmung gegen den König konnte sie nur wenig gewinnen; hingegen war sie in Gefahr, viel zu verlieren. So urtheilten damals die geschiktesten Kriegsmänner, und widerriethen ein Haupttreffen mit Preussen gg). Sie glaubten, ein nachdrüklicher Angriff auf den Feldmarschall Broglio würde in den damaligen Umständen weit zwekmäßiger seyn; denn über die französisch-baiersche Armee behauptete damals Oestreich die Oberhand, und es war mehr, als wahrscheinlich, daß die Schwäche derselben, die Uneinigkeit unter den französischen Generalen, und die Kargheit des französischen Ministers, Cardinals Fleury, der es immer an Geld zu nöthigen Unternehmungen fehlen ließ, ihr noch weitere Vortheile verschaffen würden.

Allein zu Wien war es nun einmal unabänderlich beschlossen, daß der Prinz Karl von Lothringen den Preußen ein Haupttreffen liefern sollte. Sein Marsch war nach Czaslau gerichtet. Da in dieser Gegend ein vortheilhafter Plaz zum Schlagen war, so suchte der König, der bereits über Czaslau hinaus bis Kuttenberg vorgerükt war, die bes

gg) Geständnisse eines östreich. Veterans, S. 75. f.

bei erstern Orte befindliche Ebene zu gewinnen, und zog daher seine Truppen so geschwind, als möglich, zusammen. Seinem Plane zu Folge sollte der Prinz Leopold sich mit dem rechten Flügel an Czaslau, der linke an das Dorf Chotusitz lehnen. Allein der Prinz wurde auf seinem Marsche durch das grobe Geschüz und Gepäke aufgehalten, und konnte diesen Plaz nicht einnehmen. Der Prinz Karl von Lothringen kam zuvor, erreichte in der Nacht Czaslau, und rükte in vier Colonnen an, um die Preußen anzugreifen.

Am 17 May 1742 waren beide Armeen einander im Gesicht, und das Treffen begann, nachdem sie in Schlachtordnung gestellet waren, mit einer lebhaften Kanonade. Gleich anfänglich griff der preußische Feldmarschall Buldenbrock mit der Reiterei, die auf einer Anhöhe stand, den Feind mit so großem Nachdruk an, daß alles vor ihm fiel, oder floh. Allein der ungeheure Staub, der sich erhob, und der Irrthum, daß man ein neu errichtetes preußisches Hussarenregiment für Feinde, folglich sich selbst für abgeschnitten hielt, brachten dieses erste Treffen wieder um seine bereits erfochtenen Vortheile; denn alles floh in größter Unordnung. Die unter dem Commando des Grafen von Rothenburg stehenden Dragoner des zweiten Treffens schlugen hierauf ein starkes Corps der Oestreicher, und richteten eine große Niederlage unter dem feindlichen Fußvolk an, dem sie in die Seite fielen. Allein auch dieser Vortheil gieng wieder verloren, indem ein Theil der östreichischen Reiterei ihm in den Rüken, und in die Seite fiel, worüber seine Leute in Unordnung geriethen, und sich zurükziehen mußten. Noch bedenklicher wurde

die

die Sache, als der rechte Flügel der Oestreicher auf den linken preußischen anrükte; denn der Prinz Leopold von Dessau hatte nicht mehr Zeit genug gehabt, diesem Flügel die vortheilhafteste Stellung zu geben; er war an nichts gelehnt. Doch die Tapferkeit einiger preußischen Cavallerieregimenter, welche unaufhaltbar durch das erste und zweite Treffen des Feindes drangen, und einige Regimenter ungarischen Fußvolkes niederhieben, vereitelte das Vorhaben der Oestreicher. Der Versuch, den linken Flügel der Preußen anzugreifen, wurde öfters wiederholt; doch jederzeit ohne entscheidenden Erfolg. Beinahe alles, was da auf beiden Seiten vorfiel, bestand in unwirksamen Gefechten. Ein großer Fehler war, daß die östreichische Cavallerie des rechten Flügels zur Zeit, da derselbe mit dem linken Flügel der Preußen zu thun hatte, und eine thätige Anwendung der vereinigten Kraft nöthig war, sich durch den Hang nach Beute hinreißen ließ, das preußische Lager zu plündern. Der Angriff der Oestreicher auf das preußische Fußvolk wurde daher nicht hinlänglich unterstüzt hh).

Eben zur Zeit da der linke Flügel der Preußen im stärksten Gedränge war, bemerkte der König, daß er durch Besezung einer seinem rechten Flügel gegen über gelegenen Anhöhe die linke Flanke des östreichischen Heeres gewinnen könne. Geschwind ließ er also den rechten Flügel seiner Infanterie dahin rüken, und enfilirte mit seiner Artillerie das feindliche Treffen. Diese Wendung entschied. Sobald das preußische Fußvolk vom linken Flügel eine

hh) Geständnisse eines östreichischen Veterans ꝛc. S. 87. f.

eine so mächtige Unterstüzung an Infanterie vom rechten Flügel herbeieilen sah, lebte neuer Muth in demselben auf; mit gefälltem Bajonette stürzte es auf die Oestreicher bei Chotusiz hin, und schlug sie zurük. Der Prinz Karl sah sich genöthiget, das Schlachtfeld dem Könige zu überlassen. Der Feldmarschall Buddenbrock sezte dem Feinde auf seiner unordentlichen Flucht mit 40 Schwadronen, und 10 Bataillons eine Meile weit nach.

Beide Partheien hatten in Rüksicht auf die Truppenzahl gleiche Stärke gehabt; ihre Infanterie hatte gleiche Tapferkeit bewiesen; selbst die Fehler in der Schlachtordnung hatten sie miteinander gemein gehabt. Schwerlich würde daher eine Parthei die Oberhand über die andere erhalten haben, hätte nicht der König durch seine glükliche Gabe, den vortheilhaftesten Augenblik zu benüzen, der Sache plözlich den Ausschlag gegeben. Auch der Verlust an Mannschaft war auf beiden Seiten beinahe gleich groß, wiewohl bei weitem nicht so beträchtlich, als bei dem Treffen zu Mollwiz. Selbst die Zahl der gefangenen Oestreicher belief sich nur auf 1200 Mann. Aber in Ansehung der Folgen, die dieses Treffen hatte, war es ungemein wichtig.

Sechstes Kapitel.

Folgen des Sieges bei Czaslau. Abtritt des Königs von Preußen von dem Bündnisse gegen die Königin von Ungarn. Friedenspräliminarien zu Breslau. Definitivfriede zu Berlin zwischen Friederich II, und Maria Theresia; ingleichen zwischen ihr, und dem Könige von Polen, als Kurfürsten von Sachsen. Schlimme Lage des Kaisers. Schuzbündniß des Königs von Großbritannien mit Preußen und Rußland.

Kaum mag jemals ein Sieg in dem Sieger selbst eine größere Freude hervorgebracht haben, als dießmal die Nachricht von dem Siege der Preußen bei Czaslau an dem Hofe des Kaisers zu Frankfurt verursachte. Der preußische Feldmarschall Schmettau, der die Nachricht davon daselbst überbrachte, erhielt von dem Kaiser nicht nur ein kostbares Geschenk, sondern wurde von ihm auch in den Grafenstand erhoben *). Man stimmte in der Kirche einen feierlichen Lobgesang an, und von den Wällen herab ertönte der Donner der Kanonen. Der spanische Gesandte, Graf Montijo ließ am Abend ein prächtiges Feuerwerk, das auf diesen Fall schon zuvor zubereitet war, abbrennen kurz; alles war voll Jubel. Wer hätte damals zu Frankfurt wohl gedacht, daß dieser glänzende Sieg der Preußen, den man als eine so glükliche Ereigniß betrachtete, das Mittel seyn würde, die Umstände des Kaisers zu verschlimmern?

Frie-

*) Geschichte und Thaten des Kaisers Karl *VII* S. 309.

Friedrich II, König von Preußen hatte jezt seinen Zwek erreicht. Die Unredlichkeit der Krone Frankreich, welche seit einiger Zeit in einem geheimen Briefwechsel mit dem Wiener Hofe stand, und bereit war, ihn, sobald sie ihre eigenen Absichten erreicht hätte, sinken zu lassen ii), die schlechte Unter-

ii) So viel geheime Unterhandlungen der Oestreicher mit dem Cardinal Fleury, saget Friedrich selbst in seinen Werken, und einige Anekdoten, welche dessen Zweizungigkeit verriethen, hatten das Zutrauen des Königs zu ihm vernichtet. Man wußte, daß der französische Gesandte, la Chetardie zur Kaiserin von Rußland gesagt hatte: das sicherste Mittel, sie mit Schweden auszusöhnen, sey, diese leztere Macht durch Pommern auf Kosten des Königs von Preußen zu entschädigen. Die Kaiserin verwarf diesen Ausweg, und theilte dieses Geheimniß dem an ihren Hofe befindlichen preußischen Minister mit. Zu gleicher Zeit erklärte der Cardinal Tencin im Namen seines Hofes dem Pabste: über das Wachsthum der preußischen Macht dürfe er nicht in Verlegenheit gerathen; an Zeit und Ort würde Frankreich ihr wohl Gränzen zu sezen, und diese Kezer eben so zu erniedrigen wissen, wie sie selbige zu vergrößern gewußt hatte. Das größte Mißtrauen verdiente der Cardinal Fleury durch sein immer ins Dunkel gehülltes Betragen; er hielt einen gewissen Dufargis zu Wien, welcher sein Kundschafter und Unterhändler war. Histoire de mon tems par Frederic II. *Tom. I. chap. 6. p. 261. sq.* Andern Nachrichten zu Folge soll Friedrich besonders durch folgenden Umstand zur Schließung des Friedens bewogen worden seyn. Ein zu Czaslau verwundeter östreichischer Officier von hohen Range soll noch vor seinem Tode dem Könige das Geheimniß entdekt haben, daß er Gefahr liefe, von seinen Bundesgenossen hintergangen zu werden, die nur erwarten wollten, wie es mit ihm ablaufen würde. Geständnisse eines östreichischen Veterans, Th. *II.* S. 93. Friedrich selbst saget

Unterstüzung von Seite seiner Bundesgenossen, besonders der Sachsen, und die Unsicherheit des Kriegsglükes, welches bereits den Oestreichern ein Uebergewicht über die Franzosen und Baiern gegeben, hatten in ihm die gerechte Besorgniß erwekt, daß er die mit so viel Anstrengung und Glük errungene Vortheile bei längerer Fortsezung des Krieges wohl auch wieder verlieren könnte. Die durch den Lord Hyndfort neüerdings angeknüpften Unterhandlungen hatte zwar der Wiener Hof in der stolzen Zuversicht auf seine über die Franzosen und Baiern erhaltene Uebermacht zurükgewiesen. Aber jezt war Friedrich Sieger; die Hoffnung, die Oberhand über ihn zu erhalten, war, wenigstens für eine geraume Zeit verschwunden. Der Königin von Ungarn lag daran, den Bund ihrer Feinde zu trennen, und dadurch die Zahl derselben zu vermindern. Hatte sie sich nur einmal mit den Preüßen gesezt, so konnte sie mit gutem Grund hoffen, daß sie auch mit den vereinigten Franzosen und Baiern bald gänzlich fertig seyn dürfte.

Das Treffen bei Czaslaü hatte man ohnehin östreichischer Seits nur in der Absicht gewagt, damit es über Frieden, oder Fortsezung des Krieges entscheide. Der Entschluß war daselbst bereits gefaßt, daß man den König im schlimmsten Falle, wenn man ihn durch eine Niederlage nicht außer

H 2 Stand

saget nichts davon. Gesezt aber, mit dieser Entdekung hätte es seine Richtigkeit gehabt, so hatte dadurch der sterbende Officier dem Könige wohl nichts neues gesagt. Aus dem Betragen Frankreichs und der Sachsen hatte er wohl alles dieses leicht, und schon längstens selbst abstrahiren können. Zudem war sein Entschluß, als Sieger Frieden zu machen, schon vor dem Treffen zu Czaslau gefaßt.

Stand sezen könnte, die gegen den Marschall von Broglio entworfene Unternehmungen zu hindern, dieses wenigstens durch eine Trennung von dem Bündnisse bewirken, und in dieser Absicht ihm Schlesien Preis geben wollte kk). Das Treffen hatte sich für ihn entschieden; er glaubte daher, daß es Zeit wäre, Frieden zu machen, besonders da seine Finanzen bereits durch diesen Krieg ziemlich erschöpft waren, und sich in dem Schaze kaum noch 150,000 Thaler vorräthig fanden ll).

Durch die Betrachtung aller dieser Umstände in seinem Vorhaben bestärkt, ließ Friedrich dem Grafen Podewils, der sich damals zu Breslau befand, die nöthige Vollmacht ausfertigen, und ertheilte ihm den Auftrag, den Frieden mit dem Lord Hyndfort zu schließen. Dieser war auch von dem Wiener Hofe zu demselben Geschäfte bevollmächtiget.

Ein geheimes Gerücht von dem Vorhaben des Königs, sich mit der Königin von Ungarn zu vergleichen, flog bald umher, und kam auch zu den Ohren des französischen Marschalls von Belleisle. Dadurch wurde dieser bewogen, sich selbst in das Lager des Königs zu begeben, um zu erfahren, ob es gegründet sey, oder nicht. Bei seiner Ankunft verheimlichte er ihm nicht, welchen Verdacht man gegen ihn habe. Zugleich wollte er mit dem Könige über die Mittel zu Rath gehen, durch welche man die Sachsen aus ihrer Unthätigkeit bringen könnte. Allein der Marschall hatte seine Zeit nicht wohl

kk) Geständnisse eines östreichischen Veterans daselbst. S. 74.

ll) Histoire de mon tems, loc. cit. p. 262.

wohl gewählt. Mit derselben Freimüthigkeit antwortete ihm der König: er glaube, der Friedenstractat würde wohl schon geschlossen seyn; niemand würde es unbillig finden können, daß er einen Frieden auf Bedingnisse eingienge, die er selbst vorgeschrieben; er halte dafür, daß jeder andere an seiner Stelle dasselbe thun würde. Indem er der Allianz mit dem Kaiser entsage, vernachläßige er darum dessen Vortheile nicht; da aber die Königin von Ungarn ihm alle seine Foderungen zugestanden, so habe er weiter keinen Vorwand, den Krieg gegen sie fortzusezen mm).

In der That waren damals die Unterhandlungen schon ziemlich weit gediehen. Der Sieg des Königs bei Czaslau gab der Beredsamkeit des Lord Hyndfort, welcher nach der Ehre geizte, ein schon einmal angefangenes Geschäft nun zu vollenden, einen grossen Nachdruk, und die östreichischen Minister bezeigten sich jezt viel nachgiebiger, als sie vor der Schlacht gewesen waren. Besonders gute Dienste leistete bei dieser Angelegenheit der König von England durch seine Vermittelung, und er hatte das Vergnügen, zu sehen, daß sie dießmal beiden Theilen willkommen waren: der Königin, und ihrem bisherigen Gegner, dem Könige von Preußen.

Schon am 11 Junius 1742 kamen beide zu Breslau über die Präliminarartikel überein. Vermöge derselben trat Maria Theresia dem Könige von Preußen, und seinen männlichen und weiblichen Erben Ober- und Niederschlesien, ingleichen den

mm) Memoires pour servir a l'histoire de l'Europe etc. *Tom. I. p. 209 sq.*

vormals zu Mähren gehörigen Distrikt Katscher, und die Grafschaft Glatz mit vollkommener Landeshoheit, und Unabhängigkeit von der Krone Böhmen ab; doch behielt sie sich das Fürstenthum Teschen, die Städte Troppau und Jägerndorf, den jenseits der Oppa, und in den hohen Gebirgen gelegenen Theil von Oberschlesien, die Herrschaft Hennersdorf, und die andern zu Mähren gehörigen, wiewohl in Oberschlesien eingeschlossenen Districte vor. Dafür that Friedrich auf alle Ansprüche an das Haus Oestreich Verzicht, versprach, in Schlesien die katholische Religion in dem gegenwärtigen Zustande zu lassen, und machte sich verbindlich, die auf Schlesien haftenden Schulden an die Gläubiger in Engelland und Holland zurükzubezahlen. Das Recht, den Titel eines souveränen Herzoges von Schlesien zu führen, ward zwar hiermit dem Könige von Preußen, und seinen Erben vollkommen eingeräumt; doch bedung sich Maria Theresia dasselbe Recht für sich und ihre Erben. Der König von Großbritannien und Kurfürst von Hannover, die Kaiserin von Rußland, der König von Dänemark, die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel, und der König von Polen, als Kurfürst von Sachsen, wurden in diesen Frieden eingeschlossen nn).

In wenigen Wochen, nämlich am 28 Julius wurden diese Präliminarien zu Berlin in einen förmlichen Definitivfrieden verwandelt, ohne daß sie wesentliche Aenderungen erlitten, oder wichtige Zusäze erhielten.

Drei

nn) Wenk, Cod. jur. gent. recentiss. *Tom. I. p. 739 et seqq.*

Drei verlorne Schlachten hätten vielleicht unter den Alliirten keine so große Bestürzung hervorbringen können, als dießmal die Nachricht von dem Frieden zu Breslau in ihnen erzeugte, die ihnen jezt Friedrich II offiziel mittheilte. Der Cardinal Fleury, welcher bisher bald diesen, bald jenen Fürsten mehr, oder weniger begünstiget hatte, je nachdem Frankreichs Vortheil es zu erfodern schien, sah nun zu seinem größten Aerger seinen ganzen Plan auf einmal vereitelt. Am Hofe zu Madrid besorgte man nicht ohne Grund, daß dieser Friede auch auf den Krieg in Italien großen Einfluß haben, und die Königin Maria Theresia, die sich nun eines so mächtigen Gegners entlediget hatte, in den Stand sezen dürfte, daselbst ihre Macht noch mehr zu verstärken. In der schlimmsten Lage befand sich der nun gleichsam sich selbst überlassene Kaiser, der außer dem unsichern Beistande der Franzosen, und der nicht hinlänglichen Zahl seiner eigenen, von keinem großen Feldherrn angeführten Truppen keinen weitern Beistand hatte. Der Friede zu Breslau hatte ihm einen mächtigen Bundesgenossen entzogen.

Dem Kaiser gieng es bei dieser Gelegenheit, wie beinahe allen Unglüklichen, die im Gefühl des Schmerzes über ihren traurigen Zustand bei dem nicht stehen bleiben, was sie wirklich leiden, sondern immer noch neue und größere Unglüksfälle für die Zukunft befürchten. Nachdem der König von Preußen einmal aufgehört hatte, ihm als Alliirter Beistand zu leisten, glaubte Karl Albrecht schon, ihn zur gänzlichen Unterdrükung Baierns mit Maria Theresia sich verbinden, und als Feind mit seinen Truppen gegen sich herandringen zu sehen. Wenigstens kam ihm ein solcher Wechsel der Dinge

sehr wahrscheinlich vor; und allerdings berechtigte ihn die Geschichte der seit einem Jahrhunderte von den europäischen Höfen geschlossenen, und wieder gebrochnen Allianzen zu einem solchen Verdachte. Damit man einmal aus der beunruhigenden Ungewißheit käme, mußte sich endlich der seit kurzer Zeit als Feldmarschall und geheimer Rath in baierische Dienste getretene Graf von Seckendorf nach Berlin begeben, und dort die Gesinnungen des Königs auszuforschen suchen.

Seckendorf machte zwar bald die erfreuliche Entdeckung, daß von allen demjenigen, was man sich am Hofe zu Frankfurt vorstellte, nichts zu befürchten sey. Der König selbst versicherte ihm, daß er gegen das Interesse des Kaisers nichts unternehmen, sondern vielmehr jede Gelegenheit ergreifen werde, dasselbe zu befördern. Indessen war doch die Lage des Kaisers dadurch um nichts gebessert. Es kam dießmal darauf an, daß er augenblikliche Hülfe erhalte, und die Gelegenheit, bei welcher Friedrich ihn unterstüzen könnte, war ungewiß, oder wenigstens vielleicht noch weit entfernt. Die Hülfe, welche in diesen Umständen die nöthigste war, bestand in einer geschwinden Unterstüzung durch die Waffen. Allein diese hatte Friedrich aus den Händen gelegt, und durfte sie vermöge der zu Breslau eingegangenen Verpflichtungen nicht wieder ergreifen, oder man konnte wenigstens nicht hoffen, daß er sie sobald wieder ergreifen würde.

Das Schlimmste war, daß nicht nur der König von Preußen, sondern mit ihm auch der König von Polen, als Kurfürst von Sachsen, von dem Bunde gegen die Königin abgieng. In dem 11 Artikel

der Präliminarien zu Breslau hatte er sich verpflichten müssen, sein Heer innerhalb 16 Tagen von der französischen Armee wegzuziehen, und aus Böhmen, und allen östreichischen Erbstaaten zu entfernen. Unter dieser Bedingniß wurde er in den Frieden mit eingeschlossen. August III, der ohnehin seine Kräfte nie sehr aufs Spiel gesezt hatte, widersprach zwar anfänglich, weil der Friede mit dieser Bedingniß ohne seinen Beitritt geschlossen worden, säumte aber doch nicht, jene zu erfüllen, und erwarb sich dadurch den gewünschten Frieden, der zwischen ihm und dem Haus Oestreich durch gegenseitige Erklärungen vom 23 und 28 Julius vollkommen zu Stand kam oo).

Um die den Frieden zu Breslau zwischen Preussen und Oestreich hergestellte Ruhe zu befestigen, schloß der König von Großbritannien am 18 November. 1742 mit Preußen zu Westmünster, und hierauf am 11 December mit der Kaiserin Elisabeth von Rußland Defensivbündnisse pp).

Allenfalls hätte der Kaiser den großen Verlust, den er durch den Abgang der Preußen und Sachsen erlitt, durch ein anders Mittel, wodurch alles in der Welt bewirket werden kann, gewissermassen ersezen können, — durch Geld. Dadurch wäre er in den Stand gesezt worden, eine grössere Anzahl Truppen zu werben, oder sich gegen Subsidien fremde Hülfsvölker zu verschaffen, und folglich aus eigenen Kräften den Oestreichern mit grösserm Nachdruck zu begegnen. Allein zu seinen übri-

oo) Wenk, Cod. jur. gent. recentiss. *loc. cit.* *p.* 717 und 719 *sqq.*

pp) Wenk, *loc. cit. p.* 640 und 645 *sqq.*

gen Unglüksfällen war bereits auch dieser gekommen, daß es ihm an diesem Hülfsmittel gänzlich fehlte, indem er, von seinem Lande vertrieben, keine Einkünfte aus demselben zog.

Der Geldmangel hatte ihn schon zuvor so sehr gedrükt, daß er sich hatte genöthiget gesehen, das Reich um einen Beitrag zu ersuchen. In einem Commißionsdecret vom 28 May 1742 stellte er demselben vor: „zur Führung seines kaiserlichen Amts und Regiments, auch zu ungeschmälerter Beibehaltung seines allerhöchsten Ansehens, seiner Hoheit und Gerechtsamen seyen ihm wegen dießfalls nothwendiger, und unentbehrlicher Erfordernisse, unter andern vornehmlich zur Unterhaltung der kaiserlichen Gesandtschaften, und unverschieblichen Besoldung des kaiserlichen Reichshofraths, ein solcher merklicher Aufwand, und übergroße Lasten zugewachsen, daß zu deren Bestreitung bei den dermaligen allgemein bekannten Umständen, seine vom Feind überfallene, verheerte und ausgesaugte Lande keineswegs hinreichen könnten, und solche Kosten aus denselben so wenig, als beim Abgang anderer Mittel, aus den ohnehin geringen kaiserlichen Einkünften zu erholen, und zu erzwingen wären" qq).

Es war zu vermuthen, daß die dem Haus Oestreich ergebenen, wie auch einige wirklich unvermögende Fürsten sich in die Befriedigung des kaiserlichen Gesuches nicht einlassen würden. Der Salzburgische Gesandte hatte seinem Vorgeben nach keine

qq) Fabers europ. Staatskanzlei. Th. *LXXXII.* S. 398.

ne Instruktion für diesen Fall. Der Bischof zu Trient berief sich auf seine Befreiung von den Reichssteuern, und wies den Kaiser an den Besizer von Tyrol, von welchem er in einem solchen Falle gewöhnlich vertreten werde, folglich an das Haus Oestreich an. Der Bischof von Brixen wünschte dem Kaiser, anstatt ihm eine Hülfe an Geld zu leisten, eine glükliche kaiserliche Regierung bis in das späteste Alter rr). Andere entschuldigten sich mit ihrer Unvermögenheit. Dessen ungeachtet stimmte bei weitem die größere Zahl in allen drei Reichscollegien dahin, daß der Kaiser durch einen Beitrag von 50 Römermonaten unterstüzt werden sollte; worauf am 12 October desselben Jahres ein allgemeines Reichsgutachten von demselben Inhalt erfolgte, welches der Kaiser durch ein Commißionsdecret vom 16ten dieses Monats ratificirte.

In Rüksicht auf Zeit und Ort wurde in der Reichsversammlung festgesezt, daß diese Geldhülfe in zweien Fristen, nämlich ein Theil derselben noch im Monate November 1742, der andere Theil aber am Anfange des Monats Jänner des folgenden Jahres zu Frankfurt erlegt werden sollte.

Durch diese Willfährigkeit waren die Umstände des Kaisers nun freilich ein wenig gebessert; aber bei weitem nicht so sehr, als seine traurige Lage es foderte. Wenn auch die ihm bewilligte Summe zur Unterhaltung der kaiserlichen Gesandtschaften, und des Reichshofraths hinreichte, so blieb ihm doch zur Befriedigung eines andern großen Bedürfnisses we-

rr) Reichsfürstenraths-Protokoll vom 25 Sept. 1742. Ebendaselbst. S. 407.

wenig, oder nichts davon übrig. Um seinen schweren Krieg mit Oestreich glüklich fortsezen zu können, hatte er grössere Summen, und er hatte sie auf der Stelle nöthig. In den Monaten November und Jänner kamen sie viel zu spät. Karl Albrecht blieb daher noch immer in derselben unglüklichen Lage.

Siebentes Kapitel.

Fortschritte der Oestreicher in Böhmen. Belagerung der Stadt Prag. Ankunft des Marschalls von Noailles. Abzug des Marschalls von Broglio mit seinem Heere aus Prag. Ankunft Khevenhüllers aus Baiern. Rükzug des Marschalls von Maillebois, ingleichen des Marschalls von Broglio nach Eger. Wiedereroberung Baierns durch den Grafen von Seckendorf. Heimlicher Abmarsch des Marschalls von Belleisle aus Prag, und Uebergabe dieser Stadt. Neuer Einbruch Khevenhüllers in Baiern. Zweite Flucht des Kaisers aus München. Vertrag zu Nieder-Schönfeld.

Maria Theresia versäumte nicht, das Uibergewicht, welches ihr der Abtritt ihres thätigsten Gegners verschafte, mit besonderm Nachdruck zu benüzen. Da die Preußen und Sachsen bereits im Begriffe waren, Böhmen zu räumen, so war der Prinz Karl von Lothringen, nachdem er bereits am 6 Junius bei Tein über die Moldau gegangen war, und sich mit dem Fürsten von Lobkowitz verei-

ni-

zeiget hatte, durch nichts mehr gehindert, gemeinschaftlich mit ihm auf die Franzosen loszugehen. Ihr erstes Unternehmen war, daß sie am 16 desselben Monats die Stadt Pilsen wegnahmen, welche sich auf Capitulation ergab. Der Gewinn war um so beträchtlicher, da man mit derselben zugleich das Magazin eroberte, und nicht einen einzigen Mann dabei verlor.

Die ganze französische Armee zog sich hierauf unter die Kanonen von Prag, wo der Marschall von Belleisle alle nöthigen Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr traf, und Tag und Nacht an den Festungswerken arbeiten ließ. Aber die Oestreicher rükten ihnen auf dem Fuß nach, und schlossen die französische Armee ein. Da der Stadt alle Zufuhr gesperrt, der Verkehr gehemmt, und von den vorräthigen Lebensmitteln ein großer Theil bald aufgezehrt war, so riß in kurzer Zeit eine große Noth daselbst ein.

Auf das Aeusserste gebracht, nahmen nun die Marschälle Broglio und Belleisle ihre Zuflucht zu einem Mittel, welches allein schon dem Feinde ihre verzweiflungsvolle Lage hätte verrathen müssen, wenn er auch nicht bereits aus allen andern Umständen davon überzeugt gewesen wäre. Man nimmt gewöhnlich solche Mittel für das, was sie wirklich sind, für ein ängstliches Flehen um Barmherzigkeit. Ihr Bestreben gieng jezt dahin, sich durch Unterhandlungen mit den Oestreichern einen freien Abzug aus Prag zu bewirken. Auf ihren Antrag wurden wirklich ein Paar Conferenzen zwischen dem Marschall von Belleisle, und dem Grafen von Königseck, der neben dem Prinzen von Lothringen kommandirte, gehalten. Allein wenn die Ueberzeugung von dem

rettungslosen Zustande des Feindes gewöhnlich den andern Theil in seiner Beharrlichkeit stärket, so darf man sich um so weniger wundern, daß diese Unterredungen fruchtlos waren. Man gewinnet um so mehr, je verzweifelter die Lage des Feindes wird, und es war gewissermaßen ein doppelter Triumph für die Oestreicher, den ohnehin schon ganz niedergedrükten Feind auch noch durch sein eigenes Geständniß, daß er ohne Rettung verloren sey, gedemüthiget zu sehen. Die Antwort, welche Belleisle erhielt, fiel kurz und ernsthaft aus: „Die Umstände hätten sich geändert; man könne keine andere Vorschläge annehmen, als daß die beiden Marschälle sich mit der ganzen Armee zu Kriegsgefangenen ergeben sollten ss).

Die Oestreicher sezten hierauf der Stadt Prag mit verdoppelter Anstrengung zu, und nöthigten das noch außerhalb derselben stehende französische Lager durch die Heftigkeit ihres Feuers, sich zu seiner Sicherheit hineinzuziehen. Am 17 Julius öffneten sie die Laufgräben; neue Batterien wurden errichtet, und die Stadt heftig beschossen.

In dieser Lage lehrte die Erfahrung aufs Neue, welche Wunder zuweilen die Noth wirke. Da bereits nicht nur der Mangel an Lebensmitteln immer drükender wurde, sondern auch der Vorrath an Munition sich allmählig verminderte, so suchten die Franzosen, sich durch einen unvermutheten, kühnen Streich Luft zu machen, und thaten einen heftigen Ausfall auf die Oestreicher. Es gelang ihnen auch, eine

ss) Hist. Sammlung von Staatsschriften ꝛc. Th. I. S. 518 u. 521 ff.

eine beträchtliche Niederlage unter dem Feind anzurichten, indem es bei dieser Gelegenheit beinahe zu einem förmlichen Treffen kam. Von den Oestreichern blieben ungefähr 3000 Mann theils auf dem Plaze, theils wurden sie zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Kanonen auf den feinlichen Batterien wurden von den Franzosen vernagelt.

Allein dieses Gefecht hatte doch dieselbe Wirkung nicht, die man sich von demselben versprochen hatte. Die zahlreiche östreichische Armee, die diesen Verlust nur wenig empfand, sezte die Belagerung dessen ungeachtet mit der vorigen Standhaftigkeit fort; die zu Grund gerichteten Batterien wurden bald wieder aufs Neue hergestellt, und der Zustand der Belagerten war nicht nur nicht verbessert, sondern verschlimmerte sich vielmehr mit jedem Tage.

Schon war es so weit gekommen, daß die Franzosen ihre Pferde tödteten, und durch Pferdefleisch den Hunger stillten, als endlich der Marschall von Maillebois, der bisher theils zur Reserve, theils um die hannöverschen Truppen von allen feindlichen Unternehmungen abzuhalten, in Westphalen gestanden hatte, zu ihrem Beistand in Böhmen ankam. Sein Marsch gieng durch den Westerwald, und durch Franken nach Baiern, wo er ein französisches Corps an sich zog, und von Baiern nach Böhmen, wo er im Monate September eintraf.

Seine Annäherung hatte in der That die Wirkung, daß ein großer Theil der östreichischen Armee sich von Prag wegzog, und eine andere Stellung nahm, um das weitere Vorrüken des Marschalls, und einen Entsaz der Stadt zu verhindern. Die Mar-

schälle

schälle von Belleisle und Broglio fanden dadurch nicht nur Gelegenheit durch ausgeschikte Detachements einen neuen Vorrath von Lebensmitteln in die Stadt zu schaffen; sondern lezterer ward sogar in den Stand gesezt, mit einem Theile der Besazung aus Prag abzuziehen.

Maillebois suchte sich hierauf mit dem Marschall von Broglio, der sich nach Leutmeriz gezogen hatte, zu vereinigen; allein es war ihm nicht möglich, dieses ohne ein Treffen mit dem Feinde zu bewerkstelligen. Sonderbar ist, daß der Marschall von Maillebois nach Böhmen beordert wurde, um den bedrängten Franzosen zu Hülfe zu kommen, und zugleich von seinem Hofe den ausdrüklichen Befehl hatte, nichts zu wagen tt). Der alte, eigensinnige Cardinal Fleury, der vom Kriegswesen nichts verstand, und in Ansehung seiner Gesinnungen immer zweideutig erschien, hatte den Marschall nach Böhmen gehen lassen, wie man ungefähr den Kindern einen Popanz zuschikt, um sie zu schreken. Dießmal hatte sich der Minister nur darin verrechnet, daß die östreichischen Truppen keine Kinder waren, und sich nicht schreken ließen. Seinen Arm, mit welchem er in diesen Umständen hätte zuschlagen können, und sollen, lähmte gegen sein Vermuthen der Wiener Hof selbst. Der östreichische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Ulefeld, welcher den Charakter des Cardinals wohl studirt hatte, wußte ihn am rechten Punkt zu fassen, und hielt ihn durch Unterhandlungen so lange hin, bis die Gelegenheit, den Oestreichern einen entscheidenden

den

tt) Histoire de mon temps etc. *Tom. I. chap. 7, p. 279.*

den Streich zu versezen, vorüber war. Hätte der Marschall von Mallebois volle Freiheit gehabt, nach seiner Einsicht zu handeln; aller Vermuthung nach würde die Macht der Oestreicher das Uebergewicht in Böhmen nicht so sehr haben bekommen können, und die Franzosen würden sich in diesem Lande behauptet haben. Allein sein pflichtmäßiges Zögern vereitelte alles. Der Feldmarschall von Khevenhüller gewann dadurch Zeit, aus Baiern herbei zu kommen, und sich mit dem Prinzen von Lothringen zu vereinigen, wodurch dann die Uebermacht der Oestreicher in Böhmen entschieden war.

Da der Marschall durch die engen Pässe von Cadan, ohne ein Treffen zu wagen, schlechterdings nicht durchdringen konnte, um sich bei Leutmeriz mit Broglio zu vereinigen, und, wenn er auch die Erlaubniß gehabt hätte, zu schlagen, doch aus Abgang der Lebensmittel nicht zu weit vorrüken durfte, indem er in diesem Falle seine Armee sechs Tage lang ohne Brod hätte müssen marschiren lassen uu), so war ihm kein anders Mittel weiter übrig, als sich nach Eger wieder zurükzuziehen. Der Verlust an Mannschaft, den er auf seinem Marsche vom Niederrhein nach Böhmen, und von Böhmen wieder zurük erlitten hatte, soll sich auf 11,700 Mann belaufen haben, ohne Anschlag dessen, was er an Pferden und Gepäke verloren hatte.

Bald entfernte sich auch der Marschall von Broglio von Leutmeriz, und folgte dem Marschall von

uu) Rechtfertigung des Marschalls, von ihm selbst geschrieben, in der Geschichte und Thaten des Kaisers Karl *VII.* S. 332.

von Maillebois. Die dieser Diversion entledigten Oestreicher sezten nun die Belagerung der Stadt Prag aufs Neue fort, und die in derselben eingeschlossene Franzosen geriethen wieder in dieselbe schlimme Lage, in welcher sie sich vor der Ankunft des von Maillebois angeführten Heeres befanden.

Einen so schlechten Erfolg hatte der Versuch der Franzosen, die Besazung in Prag zu befreien, der, wenn er hätte gelingen sollen, freilich mit mehr Ernst und Thätigkeit von Seite des Hofes selbst hätte unternommen werden müssen. Gleich wie es nun, saget bei dieser Gelegenheit ein gleichzeitiger Schriftsteller, gemeiniglich geschieht, daß an glüklichen Zufällen jeder den größten Antheil gehabt haben will, bei unglüklichen Begebenheiten hingegen einer die Schuld auf den andern wälzet; so gieng es auch dießmal. Man beschuldigte den Marschall von Maillebois, daß er die Gelegenheit, sich mit Broglio zu vereinigen, muthwillig versäumet habe vv). Allein es ist nichts gewöhnlicher, als daß man den Unternehmer tadelt, sobald seine Unternehmung mißlungen ist, und es ist auch nichts leichter, als dieses zu thun. Eine Rechtfertigung seines Betragens liegt gewissermaßen schon in dem Umstande, daß seine Tadler zugleich seine Gegner, oder wenigstens zum Theile solche Personen waren, die von der wahren Beschaffenheit der Sache keine hinlängliche Kenntnisse hatten.

Von Eger gieng Maillebois am 20 October durch die Oberpfalz nach Baiern zurük, wohin ihm der

vv) Geschichte und Thaten des Kaisers Karl *VII.* S. 330.

der Marschall von Broglio folgte. Dort hatte sich indessen vieles verändert. Der Kaiser hatte dem Feldmarschalle, Grafen von Sekendorf, im vollen Zutrauen auf dessen Geschiklichkeit und Erfahrung im Kriegswesen das Commando über die baiersche Armee mit uneingeschränkter Macht, nach seiner eigenen Einsicht zu handeln, übergeben, und der Feldmarschall hatte in kurzer Zeit bewiesen, daß er dieses Vertrauens nicht unwürdig gewesen sey. Er hatte zu seinen Unternehmungen den günstigen Zeitpunkt benüzt, da der gröste Theil des in Baiern befindlichen östreichischen Heeres unter der Anführung des Grafen von Khevenhüller nach Böhmen aufgebrochen war, um den Prinzen Karl von Lothringen zu unterstüzen, und einen Entsaz der Stadt Prag zu verhindern. Kaum war Baiern auf diese Art von einem großen Theile der Feinde befreiet, als der Feldmarschall Sekendorf von Abensberg, wo er eine Zeitlang mit seinen Truppen gelagert war, aufbrach, und sich gegen die Iser hinzog. Schon in den ersten Tagen des Monats October rükten seine Truppen in Dingolfieng, Landshut, und Mosburg ein, und in kurzer Zeit unterwarfen sie alles bis an den Inn dem rechtmäßigen Landesherrn wieder. Beinahe an allen Orten, denen die Baiern sich näherten, zogen sich die Oestreicher in größter Eile zurük, und wo sie sich je zu behaupten suchten, wurden sie überwältiget, und mußten sich zu Kriegsgefangenen ergeben.

Bei so raschem Vorrüken der Baiern hielt sich der östreichische General Bärnklau selbst zu München nicht mehr für sicher, obwohl die Stadt für 6000 Mann, welche die Besazung ausmachten auf 6 Monate Vorrath an Proviant hatte, und sich

in einem ziemlich guten Vertheidigungsstande befand. Am 6 October verließ er dieselbe, und am folgenden Tage rükten 7000 Mann Baiern daselbst ein xx). Am 18 October wurde auch die Stadt Burghausen unter der Anführung des Prinzen von Hildburghausen erobert. Das Schloß erstiegen die Sieger mit dem Degen in der Hand, und der Prinz war einer der ersten, die sich auf den Mauern befanden.

Sekendorf hatte dem Kaiser versprochen, daß er ihm Baiern wieder erobern wolle, und er hatte Wort gehalten. Aber um so schlimmer sah es in Böhmen her. In Prag, wo der Marschall von Belleisle aufs Neue, und noch enger, als zuvor, eingeschlossen war, fand sich bald der vorige Mangel an Lebensmitteln wieder ein. Leutmeriz, wo die Franzosen ein Hauptmagazin hatten, nahmen die Oestreicher weg, und machten die Besazung zu Kriegsgefangenen. In dieser schreklichen Lage, da die Noth aufs höchste stieg, und dem Marschall keine andere Wahl übrig war, als entweder mit seiner ganzen Armee von 14,000 Mann in Prag Hungers zu sterben, oder sich dem Feinde zu ergeben, faßte er den verzweiflungsvollen Entschluß, sich durch die Flucht zu retten, oder, wenn dieses nicht angienge, sich mit Gewalt durch den Feind durchzuschlagen. Am 17 December 1742 führte er diesen kühnen Entschluß aus. Bei der strengsten Kälte schlich er sich mit seiner Armee aus Prag heraus, und rükte gegen Eger hin, ohne daß die östreichische Hauptarmee es bemerkte. Einige zunächst

xx) Historische Sammlung von Staatsschriften rc. Th. I. S. 249. u. ff.

nächst an dem Wege, den er passiren mußte, stehende östreichische Husaren suchten ihm zwar den Abzug streitig zu machen, und verfolgten ihn weit. Sie verursachten ihm auch, was bei einer solchen Gelegenheit selten fehlet, einigen Verlust, theils an Beute, die sie machten, theils an Mannschaft, welche sie niederhieben, oder gefangen nahmen. Um aber seinen Marsch in der Hauptsache hemmen zu können, war ihre Zahl viel zu geringe; und als der Fürst von Lobkowiz seinen Abmarsch erfuhr, war es schon zu spät, ihm nachzusezen, indem Belleisle schon einen starken Vorsprung hatte. Nach einem mit eben so viel Gefahr, als Ungemach verbundenen Marsche von 11 Tagen kam er endlich zu Eger an yy).

In Prag hatte er nur eine sehr geringe Besazung zurükgelassen. Diese wurde nun durch den Fürsten von Lobkowiz aufgefodert, und ergab sich auf Capitulation. Dem Vertrage gemäß, zog sie frei nach Eger ab, dem einzigen Plaze in Böhmen, der noch in französischen Händen war. Zu seinem grossen Erstaunen sah der Fürst bei dieser Gelegenheit, daß die ganze zurükgebliebene Garnison nicht viel über 1000 Mann betrug, und noch überdieß der größte Theil aus Invaliden bestand. „So wunderbarlich, saget der schon einmal angeführte Schriftsteller, hatten sich die Sachen verändert! Die französische Armee, die gleichsam triumphirend in das Königreich Böhmen eingezogen war, mußte dasselbe mit entsezlichem Verlust wieder verlassen. Die östreichische Armee, welche die französische schon

 ganz

yy) Histor. Sammlung von Staatsschriften rc. Th. I. S. 610. ff.

ganz in der Falle zu haben glaubte, konnte nicht hindern, daß sich diese wenigstens zum Theile rettete. Beinahe eben so war es den Oestreichern in Baiern gegangen. Sie hatten es in kurzer Zeit eingenommen, und durch den ganzen Sommer gegen eine ungleich stärkere Armee behauptet. Aber eben zur Zeit, da sie sicher zu seyn glaubten, mußten sie den größten Theil des Landes verlassen. Welche ungeheuere Entwürfe sind also nicht in wenigen Monaten gescheitert!" zz)

So schmerzlich dem Kaiser der Verlust von Böhmen fiel, um dessen willen er sich den Verlust seiner eigenen Erblande zugezogen hatte, so hatten sich doch zu einer glüklichen Wendung der Dinge in diesem Lande noch nicht alle Aussichten gänzlich verloren, indem Eger, das Thor in dieses Königreich, sich noch in französischen Händen befand. Der Schmerz über jenen Verlust erhielt auch dadurch einige Linderung, daß wenigstens der größte Theil von Baiern dem Feinde wieder abgenommen, und in der Gewalt seines rechtmäßigen Herrn war. Das ganze Land bis auf einen kleinen Bezirk am Inn, und die ganze Oberpfalz waren ihm nun wieder gegeben. Das Salzburgische nebst dem wichtigen Paß Lanssen, und die andern Pässe gegen Tyrol hin hatten die Oestreicher verlassen. Karl Albrecht zog im April 1743 unter Frohloken seiner Unterthanen wieder in München ein. Bei diesen Umständen hätte wohl Niemand solche Folgen vermuthet, als sich bald hernach wirklich zeigten.

Da es in Böhmen, außer in der Gegend von Eger, welches die Oestreicher bloquirten, nichts mehr

zz) Geschichte und Thaten des Kaisers Karl VII. S. 337.

mehr zu thun gab, so gieng nicht nur Khevenhüller aus diesem Königreiche wieder zurük, sondern auch der Prinz Karl von Lothringen rükte mit seinem Heer in Baiern ein. Gegen eine so große Macht war der Feldmarschall von Sekendorf, dessen Heer nur aus 15,000 Mann bestand, viel zu schwach, und von einer Werbung, die er freilich mit großem Eifer vornahm, konnte er sich nicht viel versprechen, indem es an hinlänglichen Summen zum Handgelde, zur Montirung, und Ausrüstung derselben gebrach a). Ein beträchtlicher Theil der Truppen, wodurch sein Heer verstärkt wurde, bestand aus Leuten, die man durch ein im Land ergangenes allgemeines Aufgebot mühesam zusammen brachte. Allein Kenner der Kriegskunst haben von jeher die Bemerkung gemacht, daß mit Leuten, deren Muth nicht schon durch lange Bekanntschaft mit dem Tode gehärtet ist, und welche sich um so mehr nach ihrer Heimath zurüksehnen, weil man sie wider ihren Willen auf das Schlachtfeld hingeschleppt hatte, gemeiniglich wenig ausgerichtet werden kann.

Indessen that Sekendorf, was er konnte, und zog einen Theil seines Heeres bei Landshut zusammen. Der Prinz Conti befand sich mit 12,000 Mann Franzosen bei Landau. Die übrigen französischen Truppen, welche der Marschall von Broglio anführte, machten einige Bewegungen an der Donau.

Das Augenmerk der Oestreicher war zuerst auf Schärding, ein festes Städtchen am Inn an den östreichischen Gränzen, gerichtet. Khevenhüllers Trup-

a) Lebensbeschreibung des Grafen von Sekendorf. Th. *II.* S. 307.

Truppen rükten auf verschiedenen Wegen dahin. Um ihnen ihre Absichten zu vereiteln, ertheilte der Feldmarschall, Graf von Sekendorf, welchem dieselben nicht verborgen geblieben waren, dem General Minuzzi den Auftrag, sich mit ungefähr 7000 Mann, dem Kern der baierschen Truppen, aus Braunau herauszuziehen, und eine gute Stellung bei Simbach zu nehmen. Dieser Befehl wurde nicht mit der zur Verwahrung gegen alle Unfälle nöthigen Einsicht befolgt. Vor der Fronte hatten zwar die Baiern einen breiten und tiefen Graben, der sie vor dem Eindringen des Feindes schüzte. Ihr rechter Flügel stieß an die befestigte Stadt Braunau, und war daher gleichfalls gedekt; aber ihr linker war an nichts gestüzt. Als der Graf von Khevenhüller heranrükte, bemerkte er bald diese Blöße, und schikte den Herrn von Berlichingen mit einem großen Haufen Cavallerie ab, der durch einige Umwege diesem gar nicht verwahrten Flügel sich näherte, und ihn plözlich angriff. Während daß die Baiern auf dieser Seite im Gedränge und Schreken waren, gelang es dem Generale Nadasti, mit seinen Husaren über den Graben zu sezen, und sie zugleich in der Front anzugreifen. Dadurch wurde die Verwirrung allgemein. Niemand dachte weiter an eine Vertheidigung; alles rettete sich durch die Flucht b). Die Oestreicher erbeuteten das ganze baiersche Lager, und selbst der General Minuzzi gerieth in ihre Gefangenschaft. Man schäzte den Verlust, den die Baiern an Gefangenen, und Getödteten erlitten hatten, auf 4000 Mann.

Die

b) *Histoire de mon tems*, *Tom. II. chap. 8. p. 18. sq.*

Die Folge dieses Sieges war, daß nun die Feinde sich immer weiter ausbreiteten, und von mehrern Seiten her die Kaiserlichen immer näher rükten. Burghausen und Mühldorf mußten sich ihnen ergeben, und den Franzosen wurden Landau und Dingolfing mit stürmender Hand entrissen, wobei diese beiden Städtchen noch das Unglük hatten, in Asche gelegt zu werden. Beinahe ohne Hinderniß giengen die Oestreicher nun über die Iser, und Donau, und eroberten das von den Franzosen besezte Städtchen Deggendorf mit stürmender Hand, während daß der General Bärenklau mit einer andern Abtheilung gegen München anrükte, und diese Hauptstadt bedrohte. Das Traurigste war, daß zu gleicher Zeit ein frisches östreichisches Corps aus Tyrol in Baiern einbrach, und also beinahe das ganze Land von dem Feind überschwemmt wurde.

In dieser Lage hätten freilich die Franzosen, die unter dem Marschall von Broglio bei Osterhofen standen, gleich anfänglich das Beste thun können. Seckendorf hatte denselben, sobald er von dem Anrüken des Feldmarschalls Khevenhüller Nachricht erhalten hatte, dringend aufgefodert, dem Feinde zuvorzukommen. Aber Broglio fand nicht für gut, die Annäherung desselben zu erwarten, sondern wich ihm vielmehr aus.

Auf die Nachricht von dem unglüklichen Auftritte bei Simpach, und der darauf erfolgten Ausbreitung der Oestreicher in Baiern suchte Seckendorf wenigstens die Hauptstadt München zu retten, und zog seine in der umliegenden Gegend liegenden Truppen näher an sich. Broglio ward aufs Neue ersucht, zu diesem Zweke mitzuwirken, und sich mit

ihm zu vereinigen. Allein er bezeigte auch diessmal keine Lust, gegen den Feind etwas zu unternehmen. Vielmehr zogen sich die Franzosen aller Orten zurük. Da bisher alle Vorstellungen des Feldmarschalls fruchtlos gewesen waren, so versuchte es endlich der Kaiser selbst, den Marschall von Broglio durch eine persönliche Unterredung zu einem andern Entschluss zu bringen. Die Zusammenkunft erfolgte im Schloße zu Wolnzach in Niederbaiern. Daß Karl Albrecht bei dieser Gelegenheit alle seine Beredtsamkeit zu Hülfe nahm, läßt sich leicht begreifen. Vor Augen liegendes Elend, und dringende Noth machen zuweilen auch denjenigen zum Redner, der keine Anlage hierzu hat. Allein auf den Marschall machte sie so wenig Eindruk, als zuvor Seckendorfs Auffoderungen auf ihn gemacht hatten. Er entschuldigte sich, daß ihn Befehle von seinem Hofe hinderten, des Kaisers Wunsch zu befriedigen, und zog bald hierauf in großer Eile wohl gar aus Baiern ab. Als er Donauwerth erreichte, fand er daselbst 10,000 Mann frischer französischer Truppen, welche aus Frankreich zur Unterstüzung der Armee in Baiern waren abgeschikt worden. Broglio ließ sich aber dadurch nicht aufhalten, sondern nahm vielmehr auch diese Mannschaft mit sich zurük. Sein Marsch gieng ununterbrochen bis nach Strasburg, wo er endlich Halt machte, und gleich am folgenden Tage nach seiner Ankunft einen Ball gab, wahrscheinlich, wie der königliche Schriftsteller, Friedrich II, sich ausdrüket, um durch dieses Fest seinen glorreichen Feldzug zu verewigen c).

Der auf diese Art sich selbst überlassene Feldmar-

c) *Histoire de mon tems, loc. cit. p. 21.*

marschall von Seckendorf hatte nun kein anders Mittel mehr übrig, als in seinem verschanzten Lager zwischen Landshut und Mosburg mit seinem unbeträchtlichen Heere von ungefähr 9000 Mann zwischen Hofnung und Furcht sein Schiksal zu erwarten. Dieses entschied sich in kurzer Zeit, wie leicht zu vermuthen war, zu seinem Nachtheile. Zu schwach, den Anfällen eines viermal stärkern Feindes zu widerstehen, zog er sich anfänglich nach Ingolstadt, und endlich am 4 Junius nach Rain zurük. Der Kaiser, der in seinem Lande keine Sicherheit weiter fand, floh am 8 Junius zum zweitenmale aus seiner Residenzstadt, und gieng mit seiner Familie nach Augsburg, und von da nach Frankfurt. Schon am folgenden Tage rükten die Oestreicher in München und Friedberg ein, wo ihnen beträchtliche Magazine in die Hände fielen.

Zu Augsburg versammelte der Kaiser einen Kriegsrath, dessen Ausspruch nichts anders bestättigte, als was auch ohne Erklärung eines Kriegsrechts klar am Tage lag: daß Baiern ohne Rettung verloren, und für den Kaiser ohne mächtige fremde Hülfe keine Aussicht in eine bessere Zukunft offen sey. In der That hätte in dieser Lage beinahe eine übernatürliche Kraft plözlich wirken müssen, um eine Aenderung seines bereits rettungslosen Zustandes möglich zu machen. Karl Albrecht ertheilte daher seinem Feldmarschall, Grafen von Seckendorf, die Vollmacht, sich wegen der baierschen Länder und Truppen so gut, als möglich zu vergleichen.

Der Feldmarschall begab sich nun zu dem Prinzen Karl von Lothringen ins Lager, und bot ihm ei-

einen Stillstand der Waffen an. Die Unterhandlung wurde im Kloster zu Niederschönfeld gepflogen, und es ist ganz natürlich, daß man in der äußersten Noth mit einem Feinde bald übereinkömmt, wenn er auch seine Foderungen aufs Höchste spannet. Schon am zweiten Tage nach dem zu Augsburg gehaltenen Kriegsrath, am 27 Junius, kam ein Vertrag zwischen beiden Theilen zu Stand, der aber freilich für Baiern sehr kränkend war. Doch, wann man am Rande des Verderbens steht, betrachtet man die größte Demüthigung, wodurch man sich retten kann, gewissermassen noch als eine Wohlthat. Die baierschen Truppen mußten vermöge dieses Vertrages die von ihnen bisher noch besezten Städte Straubing, Braunau und Reichenhall räumen, und eine vollkommene Neutralität beobachten d). Auf diese Art kam nun wieder ganz Baiern in östreichische Hände. Nur die von Franzosen besezte Festung Jugolstadt hielt sich bis zum 1 October, da sie sich auch dem General Bärnklau auf Capitulation ergab. Seckendorf stand mit seiner Armee, welche mit den aus Straubing, Braunau und Reichenhall gezogenen Besazungen etwas über 12,000 Mann betrug, durch den ganzen Sommer unthätig bei Wendingen, und mußte, damit sich der Schmerz über das bisher erlittene Unglük noch mehr vergrößere, gleichsam Augenzeuge jener unbarmherzigen Erpressungen seyn, welche die Oestreicher in dem Lande ihres Herrn vornahmen e).

Da

d) Historische Sammlung von Staatsschriften. Th. *III*. S. 40. u. ff.

e) Lebensbeschreibung des Grafen von Seckendorf. Th. *II*. S. 324. u. f.

Da sich Maria Theresia bereits am 11 May zu Prag hatte huldigen lassen, so that sie nun dasselbe auch in Baiern, und nahm daselbst im September von den Ständen und Unterthanen die Interimshuldigung ein, gegen welche jedoch der Kaiser von Frankfurt aus eine förmliche Protestation einlegte.

Eben um diese Zeit hatte sie das Vergnügen, sich endlich auch im Besize der Festung Eger zu sehen, welche bisher noch immer in der Gewalt der Franzosen gewesen war. Durch den Hunger aufs Aeußerste gebracht, übergaben sie selbige am 8 September.

Achtes Kapitel.

Bestreben des Kaisers, einen Frieden, aber zugleich auch eine hinlängliche Entschädigung zu erlangen. Versuche desselben, das deutsche Reich zu einer bewaffneten Vermittelung zu bewegen. Friedensprojekte verschiedener Art. Großer Lärmen über einen Vorschlag, einige Bisthümer zu säcularisiren. Günstiger Schluß des Reiches in Betreff der von dem Kaiser gesuchten Vermittelung desselben.

In dem verzweiflungsvollen Zustande, worin Karl Albrecht sich befand, war wohl auf nichts anders mehr zu denken, als auf Mittel, wodurch er wenigstens noch seine Existenz retten, und sein Land wieder erhalten könnte. Noch vor kurzer Zeit hätte ihn freilich keine Beredtsamkeit dahin bringen können, seinen Ton so tief herabzustimmen.

Damals konnte er noch Hoffnung zu einem ehrenvollen Frieden haben. Sein vornehmstes Augenmerk war noch zur Zeit auf eine hinlängliche Entschädigung für seine Ansprüche an das Haus Oestreich gerichtet, deren Ungrund er noch immer nicht einsah. Um einen solchen Frieden, wie er ihn wünschte, zu erlangen, hatte er zwar schon durch ein Commißionsdecret vom 15 May 1742 bei dem Reichskonvent angesucht, daß ihm von Seite des Reiches hinlängliche Mittel angezeigt werden möchten, wodurch dasselbe wieder beruhiget, die nöthige Ordnung wieder hergestellet, und dasjenige, was dem Kaiser, als Oberhaupt des Reiches, gebührte, ergänzet werden könnte f). In einem andern Commißionsdecret vom 11 August erklärte er sich bereits deutlicher, und trug darauf an, daß das Reich die Vermittelung des Friedens übernehmen möchte. Seine Absicht gieng aber nur auf eine bewaffnete Vermittelung; die Stände sollten sich, seinem Antrage zu Folge, vor allem in eine gute Verfassung sezen, damit ihr Wort, welches sie in dieser Sache sprechen würden, um so kräftiger unterstüzt wäre g).

Ein zur Zeit, da der Marschall von Maillebois nach Böhmen zog, von ungefähr 4000 östreichischen Husaren ohne vorhergegangene Requisitorialien eigenmächtig unternommener Einfall in einem Theil des fränkischen Kreises, und selbst in die Reichsstadt Nürnberg, wo sie die Franzosen in den Wirthshäusern aufsuchten, und gefangen nahmen h), gab

f) Historische Sammlung von Staatsschriften rc. Th. *II.* S. 9.

g) Historische Sammlung von Staatsschriften rc. Th. *I.* S. 531.

h) Ebendaselbst. S. 699.

gab dem Kaiser Gelegenheit, dieses als eine Verlezung eines neutralen Gebiets, und eben darum die Nothwendigkeit, sich in gute Verfassung zu sezen, noch dringender vorzustellen. Allein wahrscheinlich hätten noch hundert Regimenter in Franken einbrechen dürfen, ohne daß das Reich sich auf der Stelle in Verfassung gegen sie gesezt hätte. Die Sache verzog sich bis zum 11 März 1743, ohne daß man während dieser Zeit auf dem Reichstag eine Berathschlagung über diesen Gegenstand vornahm.

Indessen wurden wirklich einige auf den Frieden zielende Vorschläge an den Höfen gethan, und, wie es bei solchen Gelegenheiten gemeiniglich geschieht, noch weit mehrere von unberufenen Politikern in verschiedenen Schriften in die Welt geschikt. Aber je einen von diesen Vorschlägen beiden Theilen annehmlich zu machen, war freilich schwerer, als ihn zu thun. Wenn auf einer Seite der Kaiser seine Anfoderungen an Oestreich für allzufest gegründet hielt, als daß er sich derselben so schlechterdings ohne den geringsten Vortheil begeben zu können glaubte, und damals noch auf die kräftige Unterstüzung seiner Alliirten große Hoffnungen baute; so war die Königin von Ungarn von ihrem Rechte zu allen ihren Erbländern nicht weniger überzeugt, und eine Neigung zu einem Frieden, vermöge dessen sie einige ihrer Staaten aufopfern müßte, konnte man ihr um so weniger zutrauen, da wiederholte Siege ihren Muth erhöhten, und auf den wirksamen Beistand, den ihr die Seemächte, als die natürlichen Bundesgenossen des Hauses Oestreich, leisten würden, weit sicherer zu rechnen war. Seitdem sie sich ihres mächtigsten Gegners, des Königs von Preußen, durch den Frieden zu Bres-

lau entlediget hatte, behaupteten ihre Waffen ohnehin ein entscheidendes Uebergewicht.

Den ersten Antrag, welcher einen Frieden herbeiführen sollte, that am 1 Julius der mit der französischen Armee in Prag eingeschlossene Marschall von Belleisle. Derselbe gieng dahin, daß die französischen Truppen freien Abzug aus Böhmen und Baiern erhalten, und dem Kaiser seine Erblande wieder eingeräumt werden sollten. Diese zwei Punkte wollte Belleisle als Präliminarien angesehen wissen, auf welche ein Stillstand der Waffen, und endlich ein vollkommener Vergleich zwischen dem Kaiser, und der Königin von Ungarn unter Vermittelung des römischen Reiches, und anderer Mächte, die man hierzu erbitten würde, gegründet werden sollte i).

Es läßt sich leicht begreifen, daß ein solcher Antrag, den nur die äußerste Noth veranlasset hatte, zu Wien keinen Eingang fand. Maria Theresia erklärte dem Hofe zu Versailles, und der ganzen Welt öffentlich, daß wenn ihr nicht der ihr verursachte Verlust ersezt, wegen des Unrechts, das die Kur Böhmen bei der Kaiserwahl erlitten, angemessene Genugthuung, und hinlängliche Sicherheit für die Zukunft verschaffet würde, an keinen Frieden zu denken sey.

Die zu jeder Stunde rüstigen Schriftsteller hegten seitdem mit und ohne Vorwissen derjenigen, denen sie das Wort sprachen, verschiedene Projekte aus, wodurch sie die kriegführenden Theile miteinander

i) Historische Sammlung von Staatsschriften 2c. Th. *I.* S. 519. und Th. *II.* S. 221.

ander zu vergleichen suchten. Bald stellte man die Vertauschung des Herzogthums Baiern gegen die östreichischen Niederlande als das sicherste Mittel vor, zu einem dauerhaften Frieden zu gelangen k), bald räumte ein anderer Schriftsteller dem Kaiser zur Entschädigung die Länder des Kurfürsten von der Pfalz, Oberöstreich, und die östreichischen Staaten in Schwaben und Breisgau ein, wofür die Königin von Ungarn dem Kurfürsten von der Pfalz Limburg, Luxenburg, und ihren Antheil an Geldern abtreten sollte. Ferners ließ er diesem neuen baierschen Staate nicht nur den Titel eines Kurfürstenthums mit allen demselben gebührenden Vorzügen, sondern er beehrte ihn auch mit dem Titel eines Königreiches. Die sieben andern östreichischen Provinzen in den Niederlanden übertrug er an das Haus Lothringen zum Austausch für das Großherzogthum Toscana, welches er dem Infanten Don Philipp anwies, wodurch er dann auch dem Krieg in Italien ein Ende zu machen hoffte. Der Prinz Karl sollte diese sieben Provinzen unter dem Titel eines Herzoges von Brabant besizen, der Großherzog aber als König und Kurfürst von Böhmen erkannt werden l). In der That war dieser Plan mit viel Rüksicht auf die Convenienz mehrerer in diesen Krieg verwikelten Mächte entworfen, und er-

k) J. J. S. P. G. (Joh. Jak. Schmauß) Patriotischer Vorschlag zu einem Frieden zwischen Baiern und Oestreich ꝛc. 1743. Auch in der histor. Sammlung. Th. *II*. S. 233. ff.

l) Lettre d'un ami a un autre, qui lui avoit demandé son sentiment, pour parvenir a une paix solide, in der hist. Sammlung von Staatsschriften ꝛc. Th. *II*. S. 266. u. ff.

erhielt aus diesem Grunde im Publicum vielen Beifall. Nur das einzige fehlte, daß die Königin von Ungarn keine Lust hatte, je nur das geringste Stük von ihren Erbländern abzutreten. Eine solche Herablassung war jezt um so weniger zu erwarten, da bereits auch ganz Böhmen bis auf Eger für den Kaiser verloren war, und die östreichischen Waffen sichtbar die Oberhand hatten. Die Gesinnungen in den Cabineten der Fürsten werden auch gemeiniglich durch ganz andere Gründe bestimmt, als die Denkungsart am Schreibpult eines Gelehrten. Man läßt die Politiker schreiben, und handelt nach seinen besondern Absichten und Hoffnungen.

Indessen hatte Karl VII, da doch einmal die Königin erklärt hatte, daß sie nur unter englischer Vermittelung einen Frieden schliessen werde, am Hofe zu London verschiedene Anträge thun lassen. Allein es verstrichen wenige Wochen, als ein Gerücht sich in Teutschland verbreitete, welches die Schwierigkeiten, einen Frieden zu erlangen, noch mehr vergrößerte. In einer Conferenz, die der kaiserliche Gesandte, Freiherr von Haßlang, mit dem königlichen Staatssecretär Mylord Carteret, im Februar 1743 deswegen gehabt hatte, soll derselbe ihm einen Plan vorgelegt haben, vermöge dessen der Kaiser auf seine Ansprüche an das Haus Oestreich Verzicht thun wollte, wenn Maria Theresia ihm und seinem Hause auf der Seite von Böhmen den Bezirk von Eger, und den Pilsener und Prachiner Kreis, auf der Seite von Tyrol den kleinen Theil bis an den Inn mit der Festung Kufstein, auf der Seite von Schwaben alles dasjenige, was die erloschene Linie des Hauses Oestreich daselbst besessen hatte, nebst allen jenen Ländern, die

unter

unter dem Namen von Vorderöstreich bekannt sind, und mit Innbegriff der Waldstätte bis an den Rhein für immer abtreten würde. Ferners sollten Neuburg und Sulzbach den baierschen Staaten eben so, wie die bereits genannten Länder einverleibt werden, und Maria Theresia dem Hause Pfalz für dieselben ein angemessenes Aequivalent, oder wohl auch ein Stük von noch grössern Werth in den Niederlanden geben. Auf der Seite von Oestreich sollten zwar die alten Gränzen bleiben, aber das Schloß zu Passau nebst der Stadt sollte durch baiersche Truppen verwahrt werden. Uebrigens blieb es auch dießmal bei dem Vorschlage, Baiern zu einem Königreiche zu erheben, und so zu arrondiren, daß der Kaiser daraus eine Vermehrung von Einkünften zu 6 Millionen Gulden ziehen könne m).

In diesem Plane war das Augenmerk auch auf die Irrungen zwischen Spanien und Engelland gerichtet, zu deren freundschaftlichen Beilegung der Kaiser seine guten Dienste anbot. Selbst zwischen den Höfen zu Madrid und Wien, glaubte er, könnte vermittelst einiger Abtretungen in Italien ein Friede, und bis dahin, damit man Zeit, zu unterhandeln, gewinne, ein Stillstand der Waffen erfolgen.

So sehr ein Plan, dessen vornehmste Absicht noch immer auf eine ansehnliche Entschädigung des Kaisers hinausgieng, in der damaligen Lage der Dinge zur Unzeit kam, so würde man doch gewissermassen gleichgültig darüber weggesehen haben,

m) Historische Sammlung von Staatsschriften rc. Th. II. S. 272. u. ff.

wenn es bei dem allein, was derselbe enthielt, geblieben wäre. Man würde ihn ungefähr als den hundertsten von den neun und neunzig andern, welche gelesen, und vergessen wurden, betrachtet, und höchstens würde der Wiener Hof, wie dieses bisher in Ansehung aller Friedensprojekte, und selbst in Ansehung der vom Kaiser erlassenen Commissionsdecrete geschehen war, die Federn seiner Schriftsteller in Bewegung gesezt haben, um durch sie die Unausführbarkeit, oder die Ungereimtheit dieses Planes zu zeigen. Allein ganz anders verhielt es sich in Ansehung besonderer Anträge, welche der Freiherr von Haßlang dem großbritannischen Staatssecretär noch nebenher mündlich gethan haben soll. Vermöge eines allgemein ausgebreiteten Gerüchts soll der Freiherr für den Fall, wenn der durch ihn vorgelegte Friedensplan verworfen werden sollte, als ein anders Auskunftsmittel zur Entschädigung für den Kaiser die Säcularisation verschiedener Erz- und Hochstifter, namentlich der Stifter Salzburg, Passau, Regensburg, Freisingen, Eichstädt, Augsburg, Würzburg und Bamberg vorgeschlagen haben n). Jezt war es nicht mehr um den Vortheil des Hauses Oestreich allein zu thun; es war die Frage von einer bedeutenden Veränderung der Reichsverfassung; es galt die künftige Existenz mehrerer geistlichen Reichsstände. Oestreich selbst konnte um keinen Preis Reichsstände sinken lassen, durch deren Hülfe es bisher so viel Einfluß in Reichssachen gehabt hatte, und von deren gutem Willen es auch für die Zukunft sich so viel versprechen konnte.

Die Nachricht verbreitete sich, wie ein Lauffeuer. Es mag seyn, daß sie ungegründet gewesen.

n) Histor. Sammlung ꝛc. Th. *II.* S. 875.

sen. Wenigstens fanden sowohl der Kaiser, als der Lord Carteret räthlich, öffentlich zu widersprechen. Ersterer erklärte „daß dergleichen Gedanken und Absichten von ihm niemals hergeflossen seyen, und er, wenn auch hiervon etwas auf das Tapet gekommen seyn sollte, jederzeit habe antworten lassen, daß er, als Reichs-Oberhaupt, dessen Verfassung jederzeit zu schüzen eben so bereit, als gesinnet sey, sich in nichts derselben entgegenlaufendes einzulassen." Zugleich versicherte er so feyerlich, als eine Versicherung durch das geheiligte kaiserliche Wort immer geschehen kann und mag, daß er jeden Stand des Reiches, ohne Unterschied der Religion, folglich Geistliche und Weltliche, bei dem ihrigen, so, wie es in alle Wege sein kaiserliches Amt erfodere, jederzeit nach allen verliehenen Kräften zu handhaben, und zu bewahren verlange, und daß er eher, unter Vorbehaltung seiner Rechte, mit seinen auf das Blut ausgesaugten, und in den Grund verheerten Erblanden allein sich begnügen zu wollen, als an einige Säcularisirung, oder andere reichssazungswidrige Bekränkung eines Reichsstandes, wie geringe, und von welcher Art sie auch seyn möchte, zu gedenken fest entschlossen sey o). Nicht nur an allen auswärtigen Höfen, sondern auch bei dem Reichsconvent mußten die kaiserlichen Minister von dieser Gesinnung ihres Herrn officielle Eröffnung thun. Zu noch größerer Bestätigung wurde auch ein Brief des Lord Carteret an den Freiherrn von Haßlang bekannt gemacht, welcher die Versicherung enthielt, daß lezterer ihm nie einen solchen Antrag, als das allgemeine Gerücht ihm aufbürdete, gethan habe p).

 Allein

o) Ebendaselbst. S. 285. u. ff.
p) Ebendaselbst. S. 291. u. f.

Allein es gieng auch dießmal, wie gemeiniglich in dem Falle, wann einmal das Mißtrauen erwacht ist; man glaubte die Nachricht um so lieber, weil sie etwas nachtheiliges verkündigte. Die Bischöffe schrien, als wäre ihnen das Messer schon an die Kehle gesezt, und der Wiener Hof säumte nicht, diese gute Gelegenheit, da der Kaiser im Reiche recht verhaßt gemacht werden könnte, zu benüzen, und geistliche und weltliche Reichsstände durch herausgegebene Circulare und andere Mittel in ihrem Verdacht zu bestärken. Und in der That! wenn man bedenket, daß der Kaiser noch immer fest auf einer Entschädigung bestand, Maria Theresia hingegen sich nicht in das geringste Opfer einließ; so hatte immer die Meinung, daß Karl VII, oder seine Freunde endlich auf diesen Ausweg verfallen seyen, viel Scheinbares für sich.

In dem angeführten Schreiben des Lord Carteret an den Freiherrn von Haßlang sagte derselbe, daß er glaube, zu einer Erinnerung an die Möglichkeit einiger Säcularisationen selbst Anlaß gegeben zu haben, indem er nur historisch von Anordnungen dieser Art gesprochen habe, welche beim Beschluße des westphälischen Friedens Statt gehabt hatten q). Aus einem Schreiben des englischen Gesandten an den König von Preußen läßt sich nicht ohne

q) Je vous dois justice, Monsieur, de convenir, que vous ne m'avez jamais fait pareille ouverture, ni de la part de S. M. Imp. ni de vous meme. Ce qui s'est passé entre vous et moi fur ce fujet, n'a eté que par maniere de conversation. Je crois meme y avoir donné occasion, en parlant historiquement des dispositions de cette nature, qui eurent lieu a la conclusion de la Paix de Westphalie. Ebendaselbst. S. 292.

ohne Grund schliessen, daß der Vorschlag in Betref der Säcularisation einiger Bisthümer von dem Könige Friederich II herrührte. Vermöge der darin enthaltenen Aeußerungen hatte Friedrich dem Könige von Großbritannien wirklich einige auf die Befriedigung des Kaisers zielende Vorschläge im allgemeinen gethan, und auch schon drei wesentliche Punkte zum voraus genehmiget, nämlich: daß der Kaiser keine dem Haus Oestreich nachtheilige, noch auch einige den Constitutionen des Reiches entgegen laufende Foderungen thun solle, und die Freiheit behalte, unabhängig von Frankreich zu handeln; worüber der Gesandte dem Könige von Preussen einem von seinem Herrn erhaltenen Auftrage zu Folge erklärte, daß derselbe in der Voraussezung dieser Bedingnisse entzükt seyn werde, wesentliche Beweise seiner Freundschaft gegen den Kaiser an den Tag legen zu können. „Was aber, heißt es weiter, die Säcularisation einiger Bisthümer betrift, durch welche der Kaiser befriediget werden sollte, so hat der König, mein Herr, nichts dagegen einzuwenden. Er wünschet daher, daß Ew. Majestät ihm ohne Zurükhaltung Ihren Plan darüber entdeken möchten, wovon er keinen schlimmen Gebrauch machen wird, er mag angenommen werden, oder nicht" r). Der König von Großbritan-

r) A l'égard des propositions faites par votre Majesté en gèneral, touchant un accomodement pour l'Empereur, j'ai ordre d'asseurer Votre Maj. que le Roy mon Maitre sera charmé de pouvoir donner des marques essientielles de son amitié pour l'Empereur, pourvu qu'il ne fasse point de demandes prejudiciables a la maison d'Autriche, ni contre les constitutions de l'Empire, et que

tannien wünschte also eine ausführlichere Entwiklung des Säcularisationsprojekts, und vom wem konnte er eine solche eher verlangen, und erwarten, als von demjenigen, der ihm die Idee davon im Allgemeinen zuerst gegeben hatte?

Der Königin von Ungarn, welche den Kaiser ganz unterdrüken zu wollen schien, gab dieser gegen ihn der Säcularisationen wegen ausgestreute Verdacht ein trefliches Mittel an die Hand, wodurch sie die ihr nicht anständige durch den Kaiser betriebene Vermittelung des Reiches, besonders die bewaffnete Vermittelung zu hintertreiben suchte. Allein ungeachtet aller Bemühung, die ihre Minister, und ihre Schriftsteller anwandten, konnte sie ihren Zwek in diesem Stüke nicht erreichen. Vielmehr hatte der Kaiser das Vergnügen, am 17 May 1743 ein Reichsgutachten erscheinen zu sehen, in welchem das Reich sich erklärte, daß es mit Beitritt und Einverständniß der beiden Seemächte die Mediation übernehmen wolle s).

Auf

que l'Empereur soit en liberté d'agir independement de la France. Auquelles trois propositions préliminaires Votre Maj. a deja consenti et agrée .... A l'égard de la Secularisation de quelques Evéchez pour contenter l'Empereur, le Roy mon Maitre n'y a aucune objection. C'est pourquoi le Roy mon Maitre souhaite, que Votre Maj. voudroit lui communiquer et ouvrir sans reserve *son plan* la - dessus, dont il me fera jamais aucun mauvais usage, qu'il soit accepté ou non. Geheime Eröffnungen von Engelland an Preußen im J. 1742 über die vorgehabten Säcularisationen zu Gunsten Baierns durch den engl. Gesandten ꝛc. bei Häberlin, im Staatsarchiv. B. 8. H. 30. S. 165. u. f.

s) Historische Sammlung von Staatsschriften ꝛc. Th. II. S. 189. u. f.

Auf solche Art war nun freilich die Frage, ob das Reich sich in dieses Geschäft einlassen wolle, keinem Zweifel mehr unterworfen; indem die kaiserliche Ratification des gedachten Reichsgutachtens noch an demselben Tag erfolgte. Die Reichsstände sezten sich auch sogleich mit dem Könige von Großbritannien, und mit den Generalstaaten der vereinigten Niederlande in Correspondenz, um ihnen von ihrem gemeinsamen Schluße Nachricht zu geben, und sie zur Genehmigung desselben, und zur Mitwirkung einzuladen t). Aber auf welche Art die Vermittelung von Seite des Reiches geschehen, und ob zur Unterstüzung derselben eine Reichsarmee aufgestellt werden sollte, oder nicht? war eine andere Frage, deren Beantwortung noch mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft war.

Voll trostreicher Zuversicht sahen indessen der Kaiser, und alle, welche den Frieden wünschten, einer wirksamen Theilnahme an diesem Geschäfte von Seite der Seemächte entgegen. Allein zu ihrem großen Erstaunen ließen beide die an sie beförderten Schreiben der Reichsversammlung unbeantwortet. Sowohl der König von Großbritannien, als die Generalstaaten der vereinigten Niederlande hatten sich indessen an das Interesse der Königin von Ungarn enger, als bisher angeschlossen, und derselben ohnehin schon überwiegende Macht noch mehr vergrößert. Dadurch hatte auch ihr Stolz und ihre Zuversicht so sehr zugenommen, daß sie zu einem Frieden die Hände gar nicht mehr bieten zu wollen schien; wodurch dann eine Vermittelung des Reiches, wenn sie auch hätte eintreten können, ohnehin überflüßig und unwirksam geworden wäre.

t) Ebendaselbst. S. 208. ff. und 211. ff.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Einmarsch einer pragmat. Armee in Deutschland. Protestation des Königs von Preussen. Ankunft einer neuen französischen Armee. Treffen bei Dettingen. Versuch des Kaisers, und des Königs von Frankreich, das Reich zur bewaffneten Vermittelung zu bewegen. Friedensanträge. Ultimatum des Königs von Großbritannien. Bedenkliche Aeußerung des Wiener Hofes.

Der König von Grosbritannien hatte bereits von der Zeit an, da die seinen hannöverschen Landen drohende Gefahr durch den Abtritt des Königs von Preußen nach dem Schluße des Friedens zu Breslau entfernt war, seine Theilnahme an dem Wohl des Hauses Oestreich seinem, größtentheils auf seinem eingewurzelten Haß gegen Frankreich beruhenden, politischen System gemäß thätiger zu bezeigen angefangen, als bisher hatte geschehen können. Das mit seinen politischen Grundsäzen übereinstimmende Parlament zu London hatte ihm, damit er im Stande seyn möge, die Königin von Ungarn aufs kräftigste zu unterstüzen, ungemein ansehnliche Subsidien, die sich auf mehr, als 7 Millionen Pfund Sterling beliefen, bewilliget, und die 16,000 Mann hannöverscher Truppen, welche der König auf den Beinen hatte, wurden in den Sold der Krone genommen. Der König, selbst Krieger von Profeßion, der schon einmal in dem Treffen bei Oudenarde an der Spize hannöverscher Reiterei unerschroken in den Feind eingedrungen war, und nach der Ehre geizte, seine Geschiklich-

keit

keit in der Kriegskunst, und seine Tapferkeit noch ferners als Feldherr zu zeigen u), beschloß, mit einer zahlreichen Armee selbst nach Teutschland zu gehen, und sie in Person zu kommandiren.

Es ist leicht zu begreifen, daß der König bei dieser Gelegenheit, da es der Krone Frankreich, und ihren Anhängern galt, nicht vergaß, auch die vereinigten Niederlande, deren Interesse ohnehin sehr enge an Engelland geknüpft war, zur Mitwirkung aufzumuntern. Diese Republik hatte, wie Engelland, die pragmatische Sanction garantirt; es mußte ihr auch selbst daran liegen, der Macht des Königs von Frankreich wegen seiner in ihrer Nachbarschaft gelegenen Besizungen so viel Abbruch, als möglich, zu thun; er machte es ihr daher zur Pflicht, zur Unterstüzung der Königin von Ungarn zu den Waffen zu greifen. So sehr auch einige Provinzen, denen die Beibehaltung des Friedens über alles war, besonders die Provinz Utrecht, sich diesem Ansinnen widersezen, so wurde doch endlich durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, daß man der Königin von Ungarn einen kräftigen Beistand leisten, und 20,000 Mann marschfertig halten wolle v).

Aber, ehe noch dieser Schluß gefaßt war, brachte der König von Großbritannien bis zum Herbst 1742 aus Engelländern, Hannoveranern, Hessen und Oestreichern schon eine Armee zusammen, die zulezt, ohne die niederländischen Truppen, die erst spä-

u) Histoire de mon tems, *T. II. chap. 8. p. 12.*

v) Historische Sammlung von Staatsschriften, Th. *II.* S. 794.

später sich einfanden, sich bis auf 50,000 Mann vergrösserte, und sich die **pragmatische Armee** nannte.

Diese pragmatische Armee, von der man vorgab, daß sie zur Erhaltung der Reichsfreiheit nach Teutschland gehe, legte von diesem ihrem Berufe sogleich dadurch eine Probe ab, daß sie in das neutrale Gebiet des Bischofes von Lüttich einrükte, ohne zuvor um den Durchmarsch das herkömmliche Ansuchen gestellt zu haben, und ohne auf die Protestation des Bischofes zu achten x). Diese Truppen hatten daher schon von der Zeit an, da sie sich in Bewegung zu sezen anfiengen, mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Außer dem gedachten Bischofe, welcher deswegen seine Klage an die Reichsversammlung zu Frankfurt stellte, bemühte sich auch der Kurfürst von der Pfalz, als ein getreuer Alliirter des Kaisers, wegen des Anrükens dieser fremden Völker Besorgnisse bei den übrigen Reichsständen zu erweken. Nicht nur beschwerte er sich über die durch die östreichischen Truppen in seinen Ländern ausgeübten Gewaltthätigkeiten, sondern er suchte auch die Absichten der Königin von Ungarn als gefährlich vorzustellen, und die übrigen rheinischen Kurfürsten zu bewegen, daß sie solchen Unternehmungen Einhalt thun möchten y). Aber am stärksten sezte sich der König von Preußen, welcher befürchtete, daß es zulezt wohl auch ihm selbst gelten könnte, dem Vorhaben der zur Unterstüzung der pragmatischen Sanction miteinander verbundenen Mächte entgegen.

Sein

x) Ebendaselbst. S. 796. u. ff.

y) Ebendaselbst. S. 803. u. ff.

Sein Gesandter, Graf von Podewils, that deswegen an die Generalstaaten der vereinigten Niederlande am 24 Jänner 1743 eine in ungemein ernsthaften Ausdrüken abgefaßte Erklärung: „Sein Herr finde sich als König von Preussen, und Kürfürst von Brandenburg zur Vertheidigung des Reiches, und zur Erhaltung der Ruhe in demselben verpflichtet, und lasse ihnen daher bekannt machen, daß, wenn gegen alle Erwartung die östreichischen, und die in den Niederlanden befindlichen Hülfs- oder andere fremde Truppen, welche es immer seyn möchten, es unternehmen würden, über den Rhein zu gehen, und in Deutschland einzurüken, um dort irgend ein Vorhaben auszuführen, oder die Ruhe zu stören, der König sie als angreifenden Theil, und als Feinde des Reiches betrachten, und dem Kaiser alsogleich ein Contingent von 15,000 Mann zu dessen, oder zum Dienste derjenigen Kreise, die durch die fremden Truppen würden beunruhiget werden, zuschiken würde; und sollte diese Anzahl nicht hinreichen, die Unordnung zu verhindern, und das Oberhaupt des Reiches im ruhigen Besize der Kaiserkrone zu befestigen, so erkläre er, daß er sich noch überdiß an die Spize von 10,000 Mann sezen, und sie mit der Macht des Kaisers vereinigen werde, um dessen Staaten wieder zu befreien, den Frieden und die Ruhe im Reiche wieder herzustellen, die Mißbräuche abzustellen, die Geseze und Constitutionen zu handhaben, und die Eintracht zwischen dem Oberhaupt des Reiches und der Königin von Ungarn wieder herbei zu führen" z).

Un-

z) In der histor. Sammlung von Staatsschriften ꝛc. Th. II. S. 807. u. f.

Ungeachtet aller dieser Einwendungen blieb es doch bei dem einmal gefaßten Entschluße, und seit dem Monate Februar 1743 rükte die sogenannte pragmatische Armee aus den Niederlanden durch das Jülichsche und Cöllnische gegen den Mayn an. Ihre erste Verrichtung bestand darin, daß sie, da eben das Erzbisthum zu Maynz erlediget war, durch ihre Gegenwart jede Parthei von Domherrn, welche etwa Lust haben möchte, einen der Königin Maria Theresia nicht angenehmen Herrn zum Erzbischofe von Maynz zu erwählen, in Furcht erhielt, und also die Wahl des dem Haus Oestreich ergebenen Grafen von Ostein mit bewaffneter Hand schüzte aa). Zugleich brachte sie den Kurfürsten von der Pfalz so sehr ins Gedränge, daß er sich genöthiget sah, die Neutralität zu ergreifen, und seine Truppen von der kaiserlichen Armee zurükzuziehen bb).

Nach solchen Handlungen, wie der schon oben erwähnte eigenmächtige Eintritt in das Hochstift Lüttich, und jezt die bewaffnete Erhebung eines östreichischen Geschöpfes auf den Stuhl zu Maynz war, konnte man sich freilich von der Bestimmung dieser Armee, die Reichsfreiheit zu handhaben, keinen vortheilhaften Begriff machen. Der Kaiser, dessen Lage sich unter solchen Umständen immer mehr verschlimmerte, wandte alle erdenkliche Mühe an, um das Reich zu einer defensiven Bewaffnung zu vermögen. Auch der König von Preußen, der die in Vorschlag gebrachte Neutralitäts- oder Vermittelungs-Armee höchst nöthig fand, foderte die Kreise nicht

aa) Genealogisch-Historische Nachrichten, Th. V. S. 420. u. ff.

bb) Ebendaselbst. S. 1021.

nicht nur dringend auf, ihre Contingente zusammenzubringen, sondern erbot sich auch, denjenigen Ständen, welche in keiner Verfassung wären, einige von seinen Truppen gegen Bezahlung zu überlassen. Allein es war im Reiche nichts Ungewöhnliches, daß man mit einer Hülfe, wenn man sich auch dazu entschlossen hatte, so lange zögerte, bis sie zu spät kam. Dießmal kam noch der Umstand hinzu, daß viele Stände aus Furcht vor weitaussehenden Folgen bedenklich fanden, einen verfänglichen Schritt zu thun.

Ein Glük schien es noch zu seyn, daß der König von Frankreich, sobald er Nachricht von dem Vorhaben des Königs von Großbritannien erhalten hatte, eine neue Armee von ungefähr 60,000 Mann, unter dem Commando des Marschalls von Noailles nach Deutschland schikte, um sich den Unternehmungen der Engelländer zu widersezen. Der Marschall lagerte sich, nachdem er über den Rhein gegangen, bei Stockstadt, Aschaffenburg gegenüber, wo Georg II, König von Großbritannien, der sich bereits nebst seinem jüngern Prinzen, dem Herzoge von Cumberland, persönlich bei seiner Armee befand, und über sie das Commando führte, sein Hauptquartier hatte.

In der Gegend, welche die pragmatische Armee besezt hielt, war sie auf einer Seite durch den Mayn, auf der andern durch eine Kette beträchtlicher, mit Wald besezter Anhöhen gedekt. Sie hatte kein Magazin, sondern zog ihren Unterhalt aus Franken, weswegen der Prinz Georg von Hessen mit einem Corps hessischer, und hannöverscher Truppen nahe bei Hanau stand, um den Transport

der

der Lebensmittel von dieser Seite zu unterstüzen. Die wenigstens eben so starke, und eben so schöne Armee des Marschalls von Noailles dehnte sich auf der andern Seite des Mayns von Seligenstadt zur Linken bis an ein Dörfchen unterhalb Aschaffenburg zur rechten Seite aus. Die Engelländer waren Meister der Brüke zu Aschaffenburg, die mit einer Redoute versehen war; die Franzosen hatten zwei derselben zu Seligenstadt.

Die Absicht des Marschalls von Noailles gieng dahin, die englische Armee durch Hunger zur Veränderung ihrer Stellung zu zwingen, und sie alsdann, wann sie zu diesem Zwek auf dem Marsch wäre, mit Erfolg anzugreifen. Er ließ daher in einem Holz, Aschaffenburg gegenüber, eine Verschanzung anlegen, wodurch die Brüke dieser Stadt dem Feind unnüz wurde, und verschiedene in der Nähe dieser Stadt, und des verschanzten Holzes gelegene Oerter besezen, während daß seine Streifpartheien auf den Brüken bei Seligenstadt über den Mayn giengen, und alles wegnahmen, was ihnen aufstieß. Die auf diese Art aller Zufuhre von Lebensmitteln aus Franken beraubte englische Armee konnte sich nun in dieser Stellung nicht mehr erhalten, und bekam den Auftrag, gegen Hanau anzurüken, wo der Prinz Georg mit seinem Corps stand.

Der Marschall, der bereits vermuthet hatte, daß die Feinde diesen Weg einschlagen würden, wo sie dem drükenden Mangel an Lebensmitteln am besten abhelfen konnten, war entzükt, daß seine Hofnung so schön in Erfüllung gegangen. Kaum hatten jene Aschaffenburg verlassen, als er Truppen

da-

dahin schikte. Zu gleicher Zeit mußte ein Theil seiner Armee unter der Anführung der Herzoges von Grammont bey Seligenstadt über den Mayn gehen, und sich in dem Dorfe Dettingen sezen, mit dem ernstlichen Auftrage, sich aus demselben bis auf weitern Befehl nicht zu entfernen. Eine Brigade Infanterie postirte er in das Dorf Großwelnitzheim, und sechs Batterien, welche längs dem Mayn hin aufgeführt waren, machten während dieser Zeit ein starkes Feuer auf die englische Armee, die von den Maaßregeln der Franzosen nichts vermuthete, indem die natürliche Lage der Gegend vorzüglich geschikt war, alle ihre Bewegungen zu verbergen.

Die feindliche Armee mußte auf ihrem Marsch von Aschaffenburg nach Hanau durch einen engen Weg heranziehen, der nach dem Dorfe Dettingen führte. Noailles wartete nur auf den Augenblik, da der Vortrab und die erste Colonne sich auf diesem Wege, und diesseits eines Baches befinden würde, der durch das Dorf geht und sich in den Mayn ergießt, um dem Herzoge von Grammont den Befehl zu ertheilen, daß er aus seinen Posten herausgehe, und sich zwischen der Colonne und dem Bache seze, um sie vom Rüken her anzugreifen, während ein anderer Theil des französischen Heeres mit der ganzen Cavallerie und mit der Artillerie, welche die Ebene zwischen dem Dorfe Dettingen, und einem Holz an der linken Seite einnahmen, von vorne auf sie losgehen sollte. Und damit die andern Colonnen der erstern nicht zu Hülfe kommen könnten, ließ er unaufhörlich mit grobem Geschüz auf sie feuern, wodurch sie sehr in Unordnung geriethen. Ueberdieß ließ er noch einige Brigaden aufbrechen, um die französischen Truppen in Aschaf-

fenburg zu verstärken, und diese sollten auf den Nachtrab des Feindes losgehen, und ihn beschäftigen cc).

Wäre dieser Plan, den alle Kriegsverständige als ein Meisterstük der Kriegskunst priesen, mit aller derjenigen Pünktlichkeit, mit welcher der Marschall ihn angeordnet hatte, vollzogen worden; die feindliche Armee wäre ohne Rettung verloren gewesen. Von vier Seiten zugleich angegriffen, und gänzlich eingeschlossen, hätten wenigstens 10 bis 12,000 Mann, und der König selbst, der sich an der Spize dieser ersten Colonne befand, sich zu Kriegsgefangenen ergeben müssen. Aber leider vereitelte der unbesonnene Ungestümm des Herzoges von Grammont den ganzen Entwurf. Ohne den Befehl des Marschalls zum Aufbruche von seinem Posten zu erwarten, gieng er den Engelländern über den Bach entgegen. Die den Franzosen auf diesem Marsch aufstossenden, durch die natürliche Lage der Gegend verursachten Hindernisse, und die unter ihnen daraus entstandene Verwirrung verschafften dem Feinde Zeit, sich in Schlachtordnung zu stellen, und den Herzog mit Nachdruk zu empfangen.

Der Marschall von Noailles befand sich noch auf der andern Seite des Mains, und war eben mit Ertheilung der lezten Aufträge zur Verstärkung des Postens zu Aschaffenburg beschäftiget, als er die Nachricht von dem tollen Manöuver des Herzoges erhielt. Er gerieth gleichsam außer sich über diesen unerwarteten Streich; aber es war nicht mehr

cc) Histoire de la derniere guerre de Bohême, *T. II. Liv. 7. p. 230. sqq.*

mehr zu helfen. Das einzige, was er zur Unterstüzung desselben thun konnte, war, daß er sich nach Dettingen begab, und die übrigen Truppen dahin vorrüken ließ. Die Gegend, welche den Franzosen, ohne diesen Fehler des Herzoges, vortheilhaft gewesen wäre, wurde ihnen nachtheilig; ihre so gut gestellte Artillerie wurde ihnen unnüz; denn da sie nur die Flanken des Feindes bestreichen konnte, so konnten die Franzosen durch die Kugeln eben so gut, als die Alliirten, getroffen werden. Im Gegentheile war die feindliche Artillerie vortreflich gestellt. Der Wind jagte den Franzosen allen Rauch ins Gesicht und eine auf einer Anhöhe aufgeführte Batterie donnerte auf den linken Flügel der französischen Armee los, und verursachte einen schreklichen Verlust.

So scheiterte am 27 Junius durch die Unvorsichtigkeit eines einzigen Menschen ein Plan, der, wenn er gut wäre ausgeführt worden, Wunder gewirkt haben würde. Ein Augenzeuge sagt, er habe englische und deutsche Generale auf die Gesundheit des Herzoges von Grammont trinken gesehen, weil er durch sein Manöuver ihre Armee gerettet habe dd).

Das sonderbarste ist, daß durch ein so ernsthaftes Treffen doch nichts entschieden wurde. Beide Armeen blieben in ihren Lagern stehen: die pragmatische zwischen Hanau und Frankfurt, die französische jenseits des Mains von Steinheim bis Offenbach. Landau, aller Hoffnung eines Entsazes

dd) Histoire de la derniere guerre de Bohême, *Tom. II. p. 234.*

beraubt, hätte in seinem damaligen Zustande, wenn dieser Plaz wäre belagert worden, nothwendig fallen müssen; allein Georg II benüzte den Sieg nicht, um über den Rhein zu gehen, und diese Festung anzugreifen. Es scheinet, das kriegerische Verdienst dieses Herrn habe mehr in persönlicher Tapferkeit, wovon er wirklich bei Dettingen rühmliche Proben abgelegt hatte, als in der Anlage zur Entwerfung zweckmäßiger Operationen bestanden. Noailles brach erst am 12 Julius von seinem Lager am Mayn auf, und rükte gegen Worms hin, wo er über den Rhein gieng. Nachdem er hierauf die Ueberbleibsel des Heeres, welche der Marschall von Broglio aus Baiern abgeführt, mit sich vereiniget hatte, zog er sich in die Gegend von Speyer, um das Elsaß zu deken.

Wenn der Kaiser schon bei dem Heranrüken der pragmatischen Armee in die äußerste Besorgniß gerathen war, so stieg dieselbe jezt noch mehr, da der Versuch der Franzosen, sie unschädlich zu machen, keinen guten Erfolg gehabt hatte. Je mehr sein Zustand sich verschlimmerte, desto mehr vergrößerte sich seine Sehnsucht nach dem Frieden. Gern hätte Karl VII, und mit ihm der König von Frankreich, welcher nicht weniger Ursache hatte, den Frieden zu wünschen, das ganze Reich aufgebracht, um den Frieden durch Aufstellung einer bewaffneten Macht zu erzwingen, wenn es nur möglich gewesen wäre. Um es hierzu aufzumuntern, mußte der französische Gesandte auf dem Reichstage zu Frankfurt am 26 Julius erklären, wie angenehm dem Könige die Nachricht gewesen sey, daß das Reich sich zur Vermittelung entschlossen habe, um dem Kriege ein Ende zu machen. Dieses sey

auch

auch die Ursache, daß er kein Bedenken getragen habe, die Hülfstruppen, die er dem Kaiser zugeschikt hätte, nach den Gränzen von Frankreich zurükzurufen ee). Allein zu einer bewaffneten Vermittelung des Reiches schienen die mehrsten Reichsstände nicht geneigt zu seyn; wenigstens würde sie, wenn auch das Reich sich dazu entschlossen hätte, schwerlich so geschwind, als nöthig war, haben zu Stand kommen können.

Der Kaiser scheinet dieses wohl vorausgesehen zu haben; daher er unverdrossen fortfuhr, neue Anträge zu thun. Die nahe Anwesenheit des Königs von Großbritannien, welcher nach dem Treffen bei Dettingen sich beinahe den ganzen Sommer bei seiner Armee nicht weit von Frankfurt aufhielt, gab ihm die schönste Gelegenheit, unter dessen Vermittelung an der Herstellung eines Friedens zu arbeiten. Sehr freundschaftliche Dienste leistete ihm hierin der Landgraf zu Hessen-Cassel, der sich aufs eifrigste bestrebte, den König von Großbritannien durch mündliche Vorstellungen, und durch Negociationen zur Annahme billiger Bedingnisse zu bewegen. Noch ein Jahr zuvor würde Karl VII freilich durch nichts in der Welt zu bereden gewesen seyn, sich so tief herabzulassen. Er, der noch vor kurzer Zeit so fest darauf bestand, daß er für seine Ansprüche auf die östreichischen Staaten eine ansehnliche Entschädigung an andern Ländern erhalten müsse, wäre nun froh gewesen, wenn er seine Erblande gegen eine förmliche Verzichtleistung auf alle östreichische Verlassenschaft wieder hätte erhalten können. Wirklich

ee) Historische Sammlung von Staatsschriften ꝛc. Th. *II.* S. 360. f. und Th. *III.* S. 114. f.

lich erbot er sich, nicht nur derselben gänzlich zu entsagen, sondern es auch bei dem Reiche dahin zu bringen, daß die böhmische Kurstimme wieder in Wirksamkeit komme, ferners, daß die französischen Truppen das Gebiet des deutschen Reiches verlassen, daß das Reich durch eine Neutralitätsarmee, wozu er 15,000 Mann von seinen Truppen stossen wollte, den Rhein bewahre, und die Besazungen von Philippsburg, und Kehl verstärke. Dafür verlangte Karl nichts anders, als die Zurükgabe aller seiner Erblande, die Anerkennung als Kaiser, und als König von Baiern, und Subsidien zur Behauptung seiner kaiserlichen Würde, welche ihm die Alliirten so lange bezahlen sollten, bis er Mittel gefunden haben würde, seine Einkünfte selbst hinlänglich zu vermehren ff).

Vielleicht würde der Kaiser auch diesen lezten Punkt noch nachgelassen haben, wenn man ihn standhaft verweigert hätte. Allein Maria Theresia, verblendet von ihrem Glüke, hatte höhere Absichten, bei denen sie hartnäkig blieb. Da bei der damals erfolgten Schwäche der französischen Macht sich kaum erwarten ließ, daß Ludwig den Krieg auch im künftigen Jahre fortsezen werde, so wollte man lieber alle Anerbietungen ohne Ausnahme verwerfen, als sich auf Bedingnisse einlassen, welche dem weitaussehenden Zwek, den man sich vorgesezt hatte, nicht entsprachen. Nach vielen vergeblichen Vorstellungen ließ endlich der König von Großbritannien dem kaiserlichen Minister, Freiherrn von Haslang folgende Finalerklärung ertheilen: „die Königin von Ungarn sey weit entfernt, einen Frieden schließen zu

ff) Historische Sammlung ic. Th. II. S. 363. f.

zu wollen. Sie verlange eine vollkommene Genugthuung. Sie müsse Lothringen erhalten, ohne dieses Land werde sie Baiern nicht räumen. Der Kaiser könnte, um alles wieder gut zu machen, der Krone Frankreich den Krieg erklären, und auch das deutsche Reich dazu aufmuntern, für welchen Fall er, als König von Engelland, ihm hinlängliche Subsidien bewirken würde, in der Absicht, daß Frankreich die Provinzen zurükgebe, die es dem Reiche treulos entrissen, und unterjocht hatte. Diese sey seine Erklärung, und Holland sey gleichfalls mit verstanden. Kurz, ehe man nicht diesen Vorschlag eingehe, werde er keinen Fuß nach Engelland zurüksezen. Dem Kaiser wolle er Elsaß als väterliches Erbtheil geben, und die Königin von Ungarn solle Lothringen mit voller Hoheit besizen" gg).

Die Geschichte mag wenige Beispiele von Anträgen, wie dieser war, aufweisen. Von dem Kaiser fodern, daß er gegen den König von Frankreich die Waffen ergreife, hieß entweder des Unglüklichen, der sich aufs Aeußerste gebracht sieht, noch obendrein spotten, oder es hieß fodern, daß man demjenigen, den man für seinen getreuesten Freund hält, einen Dolch durch die Brust stosse. Auch ein Fürst von weniger Edelmuth, als Karl VII besaß, würde einen so empörenden Antrag mit Unwillen verworfen haben.

Aus einigen Verwahrungsurkunden in Betreff der böhmischen Stimme und anderer Gegenstände, welche die Königin von Ungarn am 23 September

 zur

gg) Historische Sammlung von Staatsschriften rc. Th. II. S. 363. u. f.

zur Dictatur bringen ließ, schloßen einige, wohl nicht ganz ohne Grund, daß die Foderungen derselben noch weiter giengen, als in der königlich großbritannischen Erklärung ausgedrükt war, nämlich auf eine Verzichtleistung Karls VII auf die Kaiserwürde. In diesen Urkunden wurde nicht nur das bei der Wahl des Kurfürsten von Baiern zum Kaiser beobachtete Betragen des damaligen Kurfürsten von Mainz aufs Empfindlichste getadelt, sondern auch die Wahl selbst schlechterdings für unrechtmäßig, ungültig und nichtig erkläret, und die Reichsversammlung zu Frankfurt eine vorgebliche Reichsversammlung genannt hh).

Dieselbe Protestation hatte Maria Theresia schon im verflossenen Jahre auf dem Reichstage bekannt zu machen sich bemüht; sie hatte aber ihren Zwek damals nicht erreichen können. Jezt hingegen gieng es leichter; das Directorium war in den Händen eines Herrn, dessen Erhebung zur Würde eines Erzbischofes und Kurfürsten die pragmatische Armee sich zur besondern Angelegenheit gemacht hatte. Das Auffallendste war, daß diese Schriften durch ihn ohne vorläufige Benehmung mit dem ganzen kurfürstlichen Collegium zur Dictatur gebracht, folglich dieselbe gewissermassen erschlichen worden. Der Kurfürst, als Director, hatte nur einigen kurfürstlichen Comitialgesandten einzeln und zwar zur Zeit, da mit der Dictatur schon der Anfang gemacht war, von seinem Vorhaben eine Eröffnung gethan: ein Betragen, welches allerdings nach den bestehenden Reichsgesezen, und nach der Vorschrift der Wahlcapi-

hh) Fabers europ. Staatskanzlei. Th *LXXXV*. S. 291. u. ff.

capitulation nicht hinlänglich war. Selbst der gegen das Haus Oestreich nichts weniger, als feindlich gesinnte König von Polen sah, als Kurfürst von Sachsen, dieses Verfahren für ungesezmäßig an, und äusserte sein Befremden darüber ii).

Eben so sonderbar ist wohl auch der Umstand, daß die Königin von Ungarn, welche in Gemäßheit wiederholter Widersprüche gegen die Verlegung des Reichstages nach Frankfurt selbigen noch immer nicht als eine rechtmäßige Versammlung anerkannte, auch daselbst aus diesem Grunde keinen Comitialgesandten hatte, der sich vielmehr noch zu Regensburg aufhielt, dennoch ihre Verwahrungsurkunden bei dieser Versammlung, bei welcher sich nie einer ihrer Gesandten legitimirt hatte, zur Dictatur bringen ließ, damit sie bei den Reichsacten hinterlegt werden möchten.

Es fehlte indessen dem Wiener Hofe nicht an Gründen, wodurch er diese, und andere Einwendungen zu widerlegen, und sein Betragen zu rechtfertigen suchte. Diesen sezte die Gegenparthei wieder andere entgegen, und was hier und da an Gründen fehlte, suchte man auf beiden Seiten durch Anzüglichkeiten zu ersezen. Man würde über die Heftigkeit erstaunen, womit beide Theile während dieser hartnäkigen Streitigkeit gegeneinander loszogen, wenn die Geschichte nicht schon mehrere Beispiele aufgewiesen hätte, daß Höfe, oder wenigstens ihre Concipienten sich in ihrer Leidenschaft zuweilen eben so wenig zu mäßigen wißen, als Leute von niedrigem Stande. Die Folge dieser Streitigkeit war, daß

ii) Ebendaselbst. Th. LXXXIV. S. 603. u. f.

daß die ohnehin schon getrennten Partheien sich, wie gewöhnlich, noch weiter von einander entfernten, und eben darum alle Hofnung zum Frieden beinahe gänzlich verschwand.

Zehntes Kapitel.

Uebergang der pragmatischen Armee über den Rhein, und Rükzug derselben. Fruchtlose Bemühung des Prinzen von Lothringen, den Uebergang zu bewerkstelligen. Unternehmungen der Spanier in Italien. Wormser Vertrag. Anfang der Feindseligkeiten des Königs von Frankreich gegen Sardinien. Kriegserklärungen Frankreichs gegen Großbritannien, und die Königin von Ungarn, und dieser gegen Frankreich. Eroberungen der Franzosen und Spanier in Italien. Rükgang ihres Waffenglükes.

Nach der einmal bekannt gewordenen lezten Erklärung des Königs von Großbritannien, nach welcher die Königin von Ungarn Lothringen zur Schadloshaltung verlangte, konnte es wohl nicht wunderbar scheinen, daß die Oestreicher, welche bereits Böhmen und Baiern von den Franzosen befreiet hatten, sich nun nach dem Rhein wandten, um dort ihren grossen Plan auszuführen. Maria Theresia war von ihrem Kriegsglüke gleichsam betäubt. Da es ihr gelungen war, den Kaiser zu unterdrüken, glaubte sie auch schon, dem Könige in Frankreich Länder entreißen zu können.

Wäh=

Während daß der Marschall von Broglio, und der Herr von Segür durch Schwaben und Franken gegen den Oberrhein zogen, rükte ihnen der Prinz Karl von Lothringen in dreien Colonnen auf dem Fuß nach. Auf dem Marsche fand er sich nebst dem Feldmarschalle, Grafen von Khevenhüller, im Lager des Königs von Großbritannien bei Hanau ein, wo der Plan näher verabredet wurde. Nach demselben sollte der König bei Maynz über den Rhein gehen, und geraden Weges im Elsaß einrüken; der Prinz sollte bei Basel das nämliche thun, und im Oberelsaß eindringen, worauf Lothringen unfehlbar in ihre Hände gerathen müßte. Die Winterquartiere wollte man alsdann theils in Burgund, theils in Champagne beziehen kk). Auf diese Art würde Frankreich selbst der Schauplaz des Krieges geworden seyn.

Der König Georg II brach am 10 August 1743 mit der vereinigten Armee aus seinem Lager bei Hanau auf, und war so glüklich, bei Maynz ungehindert über den Rhein zu kommen. Von hier zog er sich über Oppenheim nach Worms. Ein Hülfscorps von 20,000 Mann, welches die Generalstaaten ungeachtet aller Gegenbemühungen des Hofes zu Versailles endlich doch abschikten, war bestimmt, seine Unternehmungen zu erleichtern. Dieses Heer, welches am 5 August seinen Weg antrat, kam endlich zu Anfang des Septembers bei Frankfurt an, wo es ein Lager bezog. Allerdings hätte die Macht der pragmatischen Armee, die sich nun seit der Ankunft der Holländer auf mehr als 70,000 Mann belief, dem viel schwächern Feinde sehr gefährlich werden

kk) Histoire de mon tems. *T. II. chap. 8. p. 32.*

den können, wenn sie einen guten Operationsplan mit Eintracht und Thätigkeit ausgeführt hätte. Allein die holländischen Hülfs-Truppen bewiesen schon gleich nach ihrer Ankunft, wie ungern sich ihre Herren entschlossen hatten, sie abzusenden; denn sie blieben ruhig in ihrem Lager, ohne das geringste zu unternehmen. Nach einigen Wochen zogen sie endlich ganz und gar wieder ab, und giengen nach den östreichischen Niederlanden, wo die Festungen durch sie besezt wurden ll).

Aber auch der König von Großbritannien that beinahe nichts, um den grossen Plan zu unterstüzen. Anstatt weiter vorzurüken, sah er von seinem Lager aus ruhig zu, daß der Marschall von Noailles die Festung Landau mit Lebensmitteln versah, und andere Anstalten traf, wodurch die Absichten des Prinzen von Lothringen vereitelt wurden. Am 25 September rükte er endlich von Worms nach Speyer hin, und dehnte sich bis Germersheim aus. Nachdem er eine kurze Zeit in dieser Gegend gestanden, und die Linien an der Queich bei Landau hatte schleifen lassen, die der Marschall von Noailles aus Furcht, ein Treffen wagen zu müssen, dessen unglüklicher Ausgang den Siegern die Thore nach Frankreich geöffnet haben würde, verlassen hatte mm), führte er die Armee theilweise im October und November über den Rhein zurük, und ließ sie theils in den Niederlanden, theils im Münsterschen, Mainzischen und Hessischen die Winterquartiere beziehen.

Noch

ll) Genealogisch-historische Nachrichten. Th. *V*. S. 911 und 919 f.

mm) Ebendaselbst. S. 918. f. und: Memoires pour servir a l'histoire de l'Europe &c. *T. I. p.* 349.

Noch weniger Fortgang hatten die Waffen des Prinzen Karl von Lothringen. Da ihm sein Vorhaben durch geschikte Unternehmungen der pragmatischen Armee gar nicht erleichtert wurde, so konnte er nicht einmal den Uebergang über den Rhein bewerkstelligen. Die Franzosen hatten sich am linken Rheinufer von Hüningen bis gegen Straßburg ungemein verschanzt. Der Versuch, über den Rhein zu gehen, wurde bey Breysach, und bei Rheinweiler gemacht. Einmal hatten schon einige seiner Truppen nicht nur eine Insel des Rheins besezt, sondern wären auch nach dem andern Ufer des Flusses hinübergekommen. Sie wurden aber mit Verlust zurükgetrieben, und mußten auch die Rheininsel wieder verlassen. Der Prinz zog sich daher gegen das Ende deß Monats October aus Breisgau zurük, und nahm die Winterquartiere in Baiern, und in der Oberpfalz nn).

Die Kränkung über den kleinen Erfolg eines mit so viel Stolz und Zuversicht entworfenen grossen Projekts wurde einigermassen durch das wieder vergütet, was um diese Zeit in Italien vorgieng. Noch am Anfange des Jahres 1743 hatte es daselbst ein ziemlich zweifelhaftes Aussehen. Nachdem das Vorhaben der Spanier und Neapolitaner durch die Könige von Sardinien, und Großbritannien im Jahr 1742, wie bereits gemeldet wurde, war vereitelt worden, hatte sich nicht nur ein neues spanisches Heer, welches unter der Anführung des Infanten Don Philipp durch die Provence gegen Piemont angerükt war, nach dem ersten fruchtlosen Ver-

nn) Genealogisch-historische Nachrichten. Th. V. S. 1108. u. ff.

Versuche sich endlich doch des Herzogthums Savoyen bemächtiget oo), sondern auch der Graf von Gages, der schon im September desselben Jahres anstatt des Grafen von Montemar das Commando über die spanischen Truppen übernommen hatte, aber anfänglich nicht im Stande gewesen war, einen Einfall in die Lombardie zu bewerkstelligen, war endlich zu Anfang des Jahres 1743 so glüklich gewesen, über den Panaro ins Modenesische einzubrechen. Zwar wurde er hieraus bald wieder vertrieben. Die vereinigten östreichischen und sardinischen Truppen unter dem Commando des Grafen von Traun griffen ihn am 8 Februar bei Campo Santo an, und schlugen ihn mit solchem Nachdruke, daß er sich bis nach Rimini zurükzog pp). Aber noch war wenigstens Savoyen in den Händen des Infanten Don Philipp, und vielleicht wären indessen auch Piemont und Mailand nicht unangefochten geblieben, wenn die Einwohner von Wallis ihm den Durchzug bewilliget hätten.

Noch zur Zeit stand Oestreich sogar mit dem Könige von Sardinien nicht ganz auf sicherm Fuß. Dieser Herr hatte, wie aus seinem ganzen Betragen erhellet, die Absicht, seine Gunstbezeugungen theuer zu verkaufen, und der König von Großbritannien bot ihm hierzu getreulich hülfreiche Hand. Es ist überhaupt ein zwar sonderbarer, aber wesentlicher Zug in der Charakteristik der damaligen Staatsereignisse, daß Georg II immer für die Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction und der östrei-

oo) Genealogisch-historische Nachrichten. T. *IV*. S. 801. u. ff.

pp) Ebendaselbst. Th. *V*. S. 147. u. ff.

reichischen Macht ausserordentlich eiferte, und auf der andern Seite der Königin Maria Theresia einen Alliirten nach dem andern, jeden auf ihre Kosten, verschaffte, wodurch sie nicht weniger um einen Theil ihrer Länder kam, als hätte sie dieselben denjenigen, die sie ansprachen, gleich anfänglich abgetreten. Dem Könige von Preussen, mit dem sie unter grosbritannischer Vermittelung Frieden geschlossen, hatte sie Schlesien abtreten müssen; der König von Sardinien aber verlangte ein Stük von Mailand, und vom Herzogthum Piacenza. Hätte Georg noch einen Fürsten gekannt, der Lust, oder Macht genug gehabt hätte, gegen die Kronen Frankreich und Spanien, oder gegen den Kaiser die Waffen zu ergreifen: es ist kaum ein Zweifel, daß er demselben für dessen Beistand gleichfalls ein Stük der östreichischen Verlassenschaft durch seine Vermittelung würde verschaffet haben. Der wesentliche Punkt der pragmatischen Sanction, welcher die Untheilbarkeit der östreichischen Erblande festgesezt hatte, und um den es bei dieser Gelegenheit vornemlich zu thun war, wurde daher unter diesen Umständen eben so gut verlezet, als ohne solche Allianzen geschehen wäre, und der Unterschied bestand nur darin, daß einige Mächte, wie Spanien und Baiern, der Königin von Ungarn entweder aus Eroberungssucht, oder weil sie wirklich rechtliche Foderungen zu haben glaubten, ihr Eigenthum zu entziehen suchten, die andern hingegen sie aus Freundschaft beraubten. Doch um nicht alles zu verlieren, mochte sie immer etwas Weniges weggeben, und wenigstens war ihr noch die Hoffnung übrig, daß sie entweder ihre verlornen Länder wieder erhalten, oder andere zur Schadloshaltung erobern werde.

Ein

Ein für die Absichten des Königes von Sardinien höchst erwünschter Umstand war, daß die bourbonischen Höfe von der Zeit an, da er sich indessen bis zur Berichtigung seiner Foderungen für Oestreich erkläret hatte, sich alle erdenkliche Mühe gaben, ihn von der östreichischen Parthei wieder abzuziehen, und auf ihre Seite zu bringen. Dadurch erhielt er Gelegenheit, dem Wiener Hofe, dem an der Erhaltung eines so wichtigen Bundesgenossen alles gelegen war, eben dieselbe zu erschweren. Die Kronen Frankreich und Spanien ließ er in Hoffnung, um sie nicht vor der Zeit zu gefährlichen Thätlichkeiten zu reizen, oder um sich für den Fall, wenn Maria Theresia seine Wünsche nicht befriedigte, die Hände offen zu behalten; und das Haus Oestreich erhielt er in Furcht, daß er sich zulezt doch noch mit jenen verbinden dürfte, und nöthigte es dadurch, ihm zu bewilligen, was er verlangte. Der förmliche Vertrag zwischen ihm, und Großbritannien und Oestreich kam endlich am 13 September 1743 zu Worms, wo sich Georg II damals aufhielt, vollkommen zu Stand. Für 200,000 Pfund englischer Subsidien, welche ihm diese Krone während des ganzen Krieges zu zahlen versprach, und für einige Landschaften in Italien, die ihm die Königin von Ungarn abtrat, nämlich für Vigevanasco im Mailändischen, für den zwischen dem Po und Tessino, und auf der Südseite des Po gelegenen Theil von Pavese, für die Grafschaft Anghiera, ferners für die Stadt, und einen grossen Theil des Herzogthums Piacenza, und für alle Gerechtsame Oestreichs auf Finale verpflichtete er sich, zum Dienst derselben 40,000 Mann zu Fuß, und 5000 zu Pferd zu unterhalten qq).

qq) Wenk, Cod. jur. gent. recent. T. I. p. 677. sq.

Zum grossen Aerger sahen sich nun die bourbonischen Hofe, welche der König von Sardinien bisher durch leere Unterhandlungen hingehalten hatte, getäuscht. Da Maria Theresia nach diesem Vertrage eine so mächtige Verstärkung zu erwarten hatte, so foderte allerdings die Nothwendigkeit, daß auch Frankreich und Spanien, um der ihnen drohenden Gefahr zu entgehen, sich künftig enger anschlossen, und kräftiger, als bisher geschehen war, unterstüzten. Der König von Frankreich hatte mit Sardinien während dieses Krieges noch nicht förmlich gebrochen; aber jezt trat er öffentlich als dessen Feind auf.

Den ersten Beweis der Feindschaft gab er dadurch, daß er dem Infanten, dessen Absicht war, in Piemont einzudringen, ein Hülfsheer von 24,000 Mann zuschikte. Durch diese ansehnliche Zahl Truppen verstärkt, bot nun derselbe alle seine Kraft auf, um bei Chatteau = Dauphin durchzubrechen. Der erste Versuch wurde am 7 October 1743 gemacht, und nachdem er mißlungen war, wiederholt. Allein der König von Sardinien empfieng ihn jederzeit mit solchem Nachdruk, und hielt mit seiner Armee so festen Stand, daß es jenem nicht möglich war, ihn zu überwältigen rr).

So wenig es den vereinigten Spaniern und Franzosen hier glükte, so wenig war der Graf von Gages, der sich noch immer im Kirchenstaate befand, wohin der Graf von Traun ihn zurükgeschlagen

rr) Genealogisch-historische Nachrichten. Th. V. S. 955 u. ff.

gen hatte, im Stande, das geringste zu unternehmen. Ja, er konnte sich nicht einmal in seinem verschanzten Lager bei Pesaro erhalten. Der Fürst von Lobkowitz, der unaufhaltbar gegen ihn anrükte, nöthigte ihn im März 1744, sich ins Neapolitanische zurükzuziehen ss).

Zwar suchte Frankreich den Spaniern ihre Unternehmungen zur See zu erleichtern. Seit neun Monaten lag bereits eine spanische Flotte, in der Absicht, nach Italien überzuschiffen, im Hafen zu Toulon durch die Engelländer eingesperrt, und unthätig. Nach langem vergeblichen Harren faßte sie endlich den Entschluß, die Ueberfahrt auf gut Glük zu versuchen. Der König von Frankreich gab ihr eine besondere Flotte zur Bedekung mit. Allein kaum hatte sie sich in Bewegung gesezt, als sie sich von der englischen Flotte unter dem Commando des englischen Admirals Matthews am 22 Februar angegriffen sah. Viel schwächer, als die englische, mußte sie nach einem hizigen Treffen, weichen, und wurde zum Theile zerstreut tt).

Ein schon öfters vergebens versuchtes, und auch dießmal wieder angewandtes Mittel, dem Könige von Großbritannien eine Diversion zu machen, war endlich der Vorbote einer wichtigern Veränderung in den bisherigen Verhältnissen zwischen Frankreich und Großbritannien. Es bestand darin, daß Karl Eduard, ältester Sohn des Prätendenten von Engelland, mit einer französischen Flotte, und einem zahl-

ss) Genealogisch-historische Nachrichten. Th. VI. S. 415 u. f.

tt) Ebendaselbst. S. 161 u. ff.

zahlreichen Heere von Dünkirchen aus nach Engelland hinüberschiffen, und nach der Landung geraden Weges auf London losgehen sollte. Eine beträchtliche Zahl seiner Anhänger, die sich dort befanden, war schon vorbereitet, und stand gefaßt, sein Unternehmen zu unterstüzen. Doch diesem Vorhaben war selbst das Element entgegen. Eben als man im Begriffe war, es auszuführen, entstand ein schreklicher Sturm, der den grösten Theil der Schiffe zerstreute, und einige gänzlich zerstörte uu).

Von dieser Zeit an änderte sich die Natur des Krieges. Frankreich, welches bisher nur als Hülfsmacht gegen Großbritannien und Oestreich erschienen war, fieng nun an, beide in seinem eigenen Namen zu bekriegen. Die Kriegserklärung gegen Großbritannien erfolgte am 15 May 1744, und gegen die Königin von Ungarn am 26 April. Diese wurde durch die erstere Macht am 17 April, und durch die leztere am 16 May erwiedert vv).

Das Glük, welches bisher die vereinigten Oestreicher, Sardinier und Engelländer beinahe auf jedem ihrer Schritte begleitet hatte, schien jezt die entgegengesezte Parthei zu begünstigen. Ludwig XV hatte dem Prinzen von Conty das Commando über die französische Armee übertragen. Dieser hatte sich ohne Verzug bei derselben eingefunden, und gemeinschaftlich mit dem Infanten Don Philipp den künftigen Operationsplan entworfen. Das Vorhaben, über den Varo zu gehen, und in Piemont

uu) Genealogisch-histor. Nachrichten. Th. VI. S. 180. u. ff.

vv) Rousset Recueil historique des Traités &c. *Tom. XVIII. p. 317. 321. 348 u. 367. sqq.*

festen Fuß zu fassen, war kaum so geschwind gefaßt, als ausgeführt. Nizza, auf welches sie zuerst losgiengen, hatte keine andere Wahl weiter übrig, als sich zu ergeben. Nachdem sie diesen Plaz mit hinlänglicher Besazung versehen hatten, trafen sie alle zum Angriffe der Verschanzungen von Montalban und von Villa Franka nöthigen Anstalten. Ungeachtet der Gefahr, welche dem rechten Flügel der Armee drohte, durch die Nachbarschaft zweyer englischen Fregatten beunruhiget zu werden, und obwohl man auch von der nahe liegenden Flotte des Admirals Matthews manche feindliche Unternehmung befürchten konnte, wurde doch die Nacht vom 19 auf den 20 April zum Angriffe bestimmt. Ein Corps, welches auf den Anhöhen von St. Margaretha stand, erhielt den Auftrag, ein Detachement nach Turbia vorrüken zu lassen, während daß ein andrer Haufe nach Castelnuovo anrüken mußte, um den König von Sardinien in Respect zu erhalten, wenn er etwa sich entschliessen würde, mit denjenigen Truppen, die er bey Tenda hatte, eine Diversion zu machen. Der übrige Theil der Armee zog in sechs Colonnen heran, und eine siebente war bestimmt, einen falschen Angriff an der Seite des Meeres nahe bei Nizza zu thun.

Gleich beim ersten Angriffe bemächtigte man sich einiger Batterien, wodurch der Eingang in Villa Franca geschüzt wurde, und man drang in die Aussenwerke, wo man 5 Bataillons Piemonteser zu Kriegsgefangnen machte. Dieselben Colonnen drangen hierauf immer weiter ins Innere der feindlichen Verschanzung. Das Feuer war von beiden Seiten äusserst lebhaft. Allein, obwohl der Marquis von Argouges den Franzosen und Spaniern eine neue

Ver-

Verstärkung herbeiführte, so konnten sie doch nicht weiter vordringen, sondern wurden genöthiget, zurükzuweichen.

Der zweite Angriff geschah mit derselben Tapferkeit. Aber ein Teich, der den Zugang hinderte, und eine starke Hülfe, welche der König von Sardinien heranrüken ließ, nöthigten die vereinigte Armee, eine bessere Gelegenheit zur Ausführung ihres Vorhabens zu erwarten. Diese fand sich endlich ein. Durch eine Anhöhe, welche der Marquis von Castella besezt hielt, wurden die lezten Werke der feindlichen Verschanzungen stark beherrscht. Dadurch fanden sich die Piemonteser endlich genöthiget, sich in die am Hafen zu Villa Franca befindlichen Fahrzeuge einzuschiffen, und die Stadt zu verlassen. Nur in der Citadelle, und in dem Fort Montalban ließen sie eine Besazung zurük. Noch an demselben Tage besezten die Franzosen und Spanier die Verschanzungen, und rükten in Villa Franca ein. Nach dieser Eroberung konnten sich auch das Fort Montalban und die Citadelle in die Länge nicht halten. Die Besazung wurde vermöge der Capitulation zu Kriegsgefangenen gemacht. Man fand an beiden Pläzen einen starken Vorrath an Munition und Proviant xx).

Nach einer so grossen Anstrengung, und so vielen glüklich abgeschlagenen Angriffen konnte also die östreichische Parthei doch nicht hindern, daß die Spanier und Franzosen, nachdem einmal der Eingang in Piemont von ihnen erobert war, immer wei-

xx) Memoires pour servir a l'histoire de l'Europe &c. *T. II. p. 82 — 85.*

weiter vorschritten. Zu ihrer grossen Kränkung drangen dieselben im Julius durch das Thal Stura in Piemont ein, und bemächtigten sich im August des festen Schloßes Demonte. Don Philipp nahm auch Oneglia ein.

Der Königin von Ungarn, und den mit ihr verbundenen Mächten waren diese Unfälle um so empfindlicher, da die Zahl ihrer Feinde in Italien sich vor Kurzem durch den Rükfall des vor zweien Jahren zur Neutralität genöthigten Königs von Neapel verstärkt hatte. Die schlimme Lage der Spanier, welche durch den Fürsten von Lobkowitz bis in seine Staaten waren zurükgedrängt worden, hatte in ihm die Regungen der Zärtlichkeit gegen den durch so enge Bande der Blutsfreundschaft mit ihm verknüpften spanischen Hof aufs Neue aufgewekt, und sein beinahe ganz aus Spaniern bestehender Staatsrath hatte es an keiner Vorstellung fehlen lassen, um die demselben Hofe günstigen Gesinnungen in ihm zu befestigen. Kurz, der König brach die Neutralität, und knüpfte öffentlich jene Verbindung mit Spanien wieder an, der er zuvor ohnehin nur aus Zwang entsagt hatte. Die Gründe, wodurch er seine Feindseligkeit zu rechtfertigen suchte, glichen freilich den Gründen des Wolfes in der Fabel, der dem Lamme, um eine Ursache zu haben, es zu zerreißen, zur Last legte, daß, wo nicht das Lamm selbst, doch wenigstens dessen Vater ihm das Wasser trübe gemacht habe. Sie liefen darauf hinaus, daß die Geisel des Krieges bereits bis in seine Staaten dringe, daß seine Unterthanen gleichsam belagert, und der Willkühr jener Grausamkeiten und Räubereien ausgesezt seyen, welche den Einfällen feindlicher Armeen, und den Tref-

Treffen gewöhnlich folgten, und daß endlich einige östreichische Minister sich einige nicht undeutliche Merkmale sollten haben entschlüpfen lassen, daß sie Absichten auf das Königreich beider Sicilien hätten yy). Unter den Dekmantel dieser Gründe gestekt, begab er sich schon gegen das Ende des Monats März zur Armee, und vereinigte seine Truppen mit den spanischen.

Zu Wien nahm man diesen Schritt so übel auf, daß man von der Stund an beschloß, ihn dafür empfindlich zu züchtigen. Maria Theresia glaubte, nachdem es ihr gelungen war, den Kaiser aus seinen Staaten zu vertreiben, auch schon das Königreich beider Sicilien in ihren Händen zu haben, und ehe noch ihre Truppen einen Fuß in dieses Land gesezt hatten, ernannte sie schon den Fürsten von Lobkowiz zum Vicekönig von Neapel und Sicilien zz). Um ihn anzufeuern, daß er alle seine Talente und Kräfte zur Erreichung dieses Zwekes aufwende, sandte sie ihm zugleich mit dem Decret einen kostbaren Degen. Allein es gieng so leicht nicht, als man zu Wien vermuthete. Der König von Neapel rükte vielmehr gemeinschaftlich mit den Spaniern im May in den Kirchenstaat wieder vor, und nahm endlich im August bei Velletri eine so feste Stellung, daß alle Versuche des Fürsten von Lobkowiz, ihn aus derselben zu verdrängen, fruchtlos waren.

Doch in kurzer Zeit giengen die errungenen Vortheile größtentheils wieder verloren. Ungeachtet

yy) Memoires pour servir a l'histoire de l'Europe &c. *T. II. p. 89. sqq.*

zz) *Ibid. p. 88.*

tet aller Anstrengung waren die Franzosen und Spanier nicht im Stande, die starke Festung Coni zu überwältigen; so hartnäkig war der Widerstand, den die Piemonteser unter dem eigenen Commando des Königs von Sardinien leisteten. Nachdem alle Hoffnung eines glüklichen Erfolges verschwunden war, hoben sie die Belagerung auf, und zogen sich theils nach Savoyen und Nizza, theils nach der Provence und nach Dauphine zurük a). Auch Oneglia hatten sie wieder verlassen müssen.

Eilftes Kapitel.

Ankunft und Eroberungen des Königs von Frankreich in den Niederlanden. Unternehmungen der Oestreicher am Rhein, und im Elsaß. Schwacher Widerstand der Franzosen und Baiern. Ankunft des Königs von Frankreich mit einer Armee im Elsaß. Krankheit und Wiedergenesung desselben. Rükzug der Oestreicher aus dem Elsaß.

Zu derselben Zeit, da die Sache der Spanier und Franzosen in Italien anfieng, eine bessere Wendung zu bekommen, faßte Ludwig XV den Entschluß, durch eine mächtige Diversion in den Niederlanden sowohl der Königin von Ungarn einen empfindlichen Stoß zu versezen, als auch zugleich die Generalstaaten für ihre Theilnahme an den Krieg in

a) Memoires pour servir a l'histoire de l'Europe etc. *Tom. II. p. 175 sq.*

in Deutschland nachdrüklich zu züchtigen. Bekanntlich hatte der französische Hof alle seine Kräfte aufgeboten, um sie von einem ihm so nachtheiligen Schritt abzuhalten, aber ungeachtet aller Vorstellungen hatten sie sich endlich doch durch die Gegenpartei bewegen lassen, ein Heer von 20,000 Mann zum Dienste der Königin von Ungarn zu stellen. Zu Versailles hatte diese Handlung einen so tiefen Eindruk gemacht, und man war in einem so hohen Grade über die Republik erbittert, daß man sie, wenn man nur gekönnt hätte, gänzlich vertilgt haben würde.

Eine Armee von 100,000 Mann, die man in großer Geschwindigkeit zusammenbrachte, sollte in die Niederlande einbrechen, und um sie desto mehr anzufeuern, beschloß Ludwig, sich selbst bei derselben einzufinden. Beinahe durch diesen ganzen Krieg hatten sich die Franzosen im Felde durch keine große, merkwürdige That Ruhm und Achtung erworben; beinahe nichts hatten sie ausgeführt, was im Stande gewesen wäre, den Stolz des Siegers, der zu weitern großen Unternehmungen hinreißet, in ihnen zu erweken. Besonders hatten die in den zwei leztern Feldzügen erlittenen Unfälle ihren Muth sehr niedergeschlagen. Die Gegenwart des Königs bei der Armee sollte nun denselben wieder aufrichten. Von ihr hoffte man, daß sie alles rings um ihn her begeistern, und allen Unternehmungen Leben und Kraft geben werde.

Seit vielen Jahren hatte sich kein König von Frankreich persönlich auf einem Schlachtfelde gezeigt. Unerwartet war es allerdings auch dießmal, einen König Ludwig XV, der nur gewohnt war, sich

den Vergnügungen zu widmen, plözlich aus dem Schoose der Weichlichkeit und Trägheit herausgerissen, und an der Spize seines Kriegsheers zu sehen. Aber schwerlich würde er sich jemals zu diesem Schritt entschlossen haben, hätte nicht ein besonders kräftiges Mittel, welches bisher seinen Zwek selten, oder nie verfehlt hat, auf ihn gewirkt, die zudringlichen Bitten und Schmeicheleien einer Geliebten.

Mit Wehmuth fühlte die Herzogin Chateauroux, wie viel Frankreich durch den Verfall seines Waffenglükes von seiner bisher genossenen Achtung im Auslande verloren habe, wie nachtheilig dem Königreiche dieser Zustand noch in der Zukunft werden könnte; und, von einem Patriotismus beseelet, wovon die Geschichte unter Personen von dieser Gattung wenige Beispiele aufweiset, sezte sie ihren eigenen Vortheil großmüthig auf die Seite, und hörte nicht auf, den König zu bestürmen, bis er ihren Bitten endlich nachgab b), und selbst zur Armee gieng.

Ludwig gieng im May 1744 in Begleitung des Marschalls von Noailles nach Flandern, und eröffnete den Feldzug mit der Belagerung der Festung Menin. Die Arbeit gieng so schnell von statten, daß man bereits am 28 May die Laufgräben auf zweien Seiten eröffnete, und noch waren kaum acht Tage verflossen, als der Commandant schon zu capituliren verlangte, indem bereits die Hornwerke zu beiden Seiten erobert waren, und die Festung schon eine Bresche bekommen hatte.

Die-

b) Histoire de mon tems. *T. II. chap. 10. p. 81 sq.*

Dieser glükliche Anfang sezte die Generalstaaten in Schreken. Gleich nach der Wegnahme dieser Festung schikten sie den Baron Wasner als außerordentlichen Gesandten zu dem Könige. Sein Geschäft war, demselben die Antwort auf das Memoire zu überbringen, welches der französische Minister, Marquis von Fenelon, den Generalstaaten bei seiner Abreise aus dem Haag zurükgelassen hatte. Ihr Antrag gieng dahin, daß der König seine Eroberungen in den Niederlanden einstellen, und seine Waffen indessen ganz ruhen lassen sollte c).

Daß eine solche Foderung eben jezt, da Ludwig eine neue Laufbahn mit Glük zu betreten angefangen hatte, zur Unzeit kam, läßt sich leicht begreifen. Der König fertigte den Baron Wasner mit der Versicherung ab, daß er seinen Entschluß den Generalstaaten seiner Zeit bekannt machen werde, und ertheilte dem Grafen von Clermont, und dem Marschall von Sachsen den Befehl, die nöthigen Anstalten zur Berennung der Festung Ypern zu treffen, welche auch am 6 Junius erfolgte. Der König kam am 17 desselben Monats im Lager an, und am 18 ließ er die Laufgräben auf seiner Seite eröffnen, nachdem bereits der Graf von Clermont dasselbe auf der seinigen am Abend vorher gethan hatte. Nach und nach wurden alle Außenwerke erobert, und man drang immer weiter, bis endlich der Commandant die weiße Fahne aufsteken ließ. Die Capitulation wurde am 27 Junius unterzeichnet, und am 29 zog die Besazung aus.

Schon

c) Memoires pour servir a l'Histoire de l'Europe etc. T. II. p. 31.

Schon am 26 wurde der Herzog von Boufflers abgeschikt, um das Fort Knoke zu belagern. Dieser Feldherr gieng so rasch zu Werk, daß er schon an demselben Tage, da die Franzosen in Ypern einzogen, auch diese Festung durch Capitulation in seine Hände bekam.

An demselben Tage wurde auch Furnes durch den Grafen von Clermont berennet, der diese Festung auf zweien Seiten angreifen ließ. Ungeachtet ihres lebhaften Feuers fanden sich die Belagerten doch schon in der Nacht vom 9 auf den 10 Julius genöthiget, den bedekten Weg zu verlassen, und schon am folgenden Tage verlangte der Commandant zu capituliren d).

Vier feste Pläze waren also in der kurzen Zeit von 39 Tagen in den Händen der Franzosen. Die Schnelligkeit, womit der König diese Eroberungen zu Stand brachte, machte überall einen tiefen Eindruk. Die geringste dieser Festungen hatte ehemals die große Macht Ludwigs XIV beinahe durch so lange Zeit beschäftiget, als dießmal dessen Nachfolger nöthig gehabt hatte, um vier derselben in seine Gewalt zu bringen. Hätten nicht die Umstände die Gegenwart des Königs an einem andern Orte nöthig gemacht, so ist kaum zu zweifeln, daß sich seine siegreichen Waffen mit eben demselben raschen Glüke in kurzer Zeit noch viel weiter von Ort zu Ort würden verbreitet haben. Aber zum Unglüke nöthigten ihn die Fortschritte der Oestreicher am Rhein, mit einem großen Theile seiner Armee den in dieser Gegend bedrängten Franzosen zu Hülfe zu eilen, und sein Elsaß zu retten.

Der

d) Memoires pour servir a l'Histoire de l'Europe &c. *T. II. p. 30 und 33—36.*

Der Anschlag der Oestreicher auf Elsaß und Lothringen hatte im verflossenen Jahre, wie wir gehört haben, keinen guten Erfolg gehabt. Im gegenwärtigen Feldzuge sollte nun ersezt werden, was man zuvor nicht hatte zu Stand bringen können. Die Ausführung des großen Planes war auch dießmal wieder dem Prinzen von Lothringen, oder vielmehr dem Feldmarschalle, Grafen von Traun, anvertraut, der ihm nach dem in diesem Winter erfolgten Tode des Grafen von Khevenhüller war beigesellet worden, und eigentlich die Seele aller Unternehmungen war.

Nachdem sie bei Heilbronn ein mächtiges Heer zusammengezogen hatten, waren sie weiter hinauf gegen Philippsburg angerükt, wohin sich der kaiserliche Feldmarschall, Graf von Sekendorf, mit dem Reste der baierschen Truppen gezogen hatte. Sobald der Marschall von Coigny, welcher den Oberbefehl über das französische Heer im Elsaß führte, erfuhr, daß die Oestreicher auf den Grafen von Sekendorf losgiengen, um ihn anzugreifen, schikte er ihm unverzüglich alle deutsche Regimenter, die bei seinem Heere dienten, zur Verstärkung zu.

Bei den Freunden des kaiserlichen Hofes machte es allerdings nicht wenig Aufsehen, daß die Oestreicher nun wirklich anfiengen, Feindseligkeiten gegen Truppen auszuüben, denen sie doch in dem Vertrage zu Niederschönfeld die Neutralität zugestanden hatten. Diese hatten sich seit diesem Tractat von dem Schauplaze des Krieges zurükgezogen, und standen jezt, wenigstens ihrem Vorgeben nach, als ein neutrales Heer in der Absicht bei Philippsburg, die neutralen Reichsstände zu deken. Wenn

auch hinter diesem Vorwande die Absicht verstekt lag, bei der ersten günstigen Gelegenheit mit den Franzosen gemeine Sache zu machen, und wieder als Feinde gegen Oestreich aufzutreten, so war doch dieser Verdacht noch zur Zeit durch keine solche Thatsache bestätiget, wodurch die Gegenparthei sich hätte für berechtiget halten können, gleiche Feindseligkeiten gegen die Kaiserlichen auszuüben. Sekendorf säumte nicht, sich gegen dieses Betragen der Oestreicher, als gegen einen Bruch des Neutralitätsvertrages, zu beschweren; aber des Prinzen Antwort fiel ganz kurz und troken aus; die Kaiserlichen könnten als neutrale Truppen nicht mehr betrachtet werden, folglich könne die Neutralität selbst nicht mehr bestehen, indem jene erst vor kurzer Zeit durch französische Commissärs gemustert worden seyen, auch ihren Unterhalt aus Frankreich zögen, woraus ihre Abhängigkeit von dieser Krone deutlich genug erhelle e). Es ereignete sich also auch dießmal, was in solchen Fällen so oft geschieht, daß keine Parthei den Anfang mit den Feindseligkeiten gemacht haben wollte, und jede die Schuld auf die andere wälzte. Am sonderbarsten klang wohl der Vorwurf, daß die kaiserlichen Truppen ihren Unterhalt aus Frankreich zögen. Es war in Wahrheit nicht abzusehen, wie sie sich ohne Unterstüzung von dieser Seite her hätten erhalten können, indem der aus seinem Lande vertriebene Kaiser keine Einkünfte aus denselben zog, folglich sie auch nicht besolden konnte. Bei einer Armee, die sich zur Beobachtung der Neutralität verpflichtet hat, mag es auch wohl nicht darauf ankommen, woher sie

e) Genealogisch-historische Nachrichten. Th. VI. S. 562. u. ff.

sie ihren Unterhalt zieht, sondern vielmehr darauf, welches Betragen sie beobachtet.

Das Hauptverbrechen der Kaiserlichen war allem Ansehen nach kein anders, als daß sie dem Prinzen von Lothringen in seiner Absicht, über den Rhein zu gehen, im Wege standen. Wie wenig Rüksicht die Oestreicher auf die Neutralität nahmen, zeigte auch ihr Betragen in der Pfalz, wo sie ganz nach ihrer Willkühr handelten. Der Kurfürst, der sich dadurch beleidiget fand, klagte, wie sich leicht begreifen läßt, gegen die eigenmächtigen Unternehmungen in einem neutralen Lande, und es entstand darüber eine ernsthafte Streitigkeit. Aber der Prinz von Lothringen schnitt sie zulezt durch einen Machtspruch ab; indem er eine Botschaft an den Kurfürsten sandte, und ihm sagen ließ, daß man ihm seine Brüke bei Mannheim, wofern er sie nicht augenbliklich abträte, mit Gewalt entreißen würde f).

Da der Feldmarschall von Seckendorf sich bei Philippsburg von den Oestreichern unaufhörlich beunruhiget sah, und ihre Absicht, über den Rhein zu sezen, sich deutlich genug zeigte, so ließ ihn der französische Marschall von Coigny zuerst über diesen Fluß gehen, und trug ihm die Vertheidigung desselben in dem Striche zwischen Speyer und Lauterburg auf. Er selbst blieb in derselben Absicht, die Ufer des Rheins von Maynz bis Fort Louis zu vertheidigen, am jenseitigen Ufer dieses Stromes stehen. Mit seiner Hauptmacht war er an den Ufern der Queich gelagert, von da aus rükte er gegen Speyer an, und breitete seine Detachements bis Worms,

f) Histoire de mon tems, T. II, chap. 10, p. 85.

Worms, und sogar bis Oppenheim aus. Zu dieser Stellung hatte ihn eine Bewegung des Generals Bärnklau verleitet, welcher mit einem Detachement von der östreichischen Armee nach Germersheim gegen Freiburg angerükt war, und hierauf wirklich eine Brüke über einen Arm des Rheins nicht weit von Stockstadt schlagen ließ. Coigny vermuthete nicht, daß Bärnklau diesen Schritt nur darum gethan habe, um die Franzosen irre zu führen, und nach dieser Seite hinzuziehen.

In der Meinung, daß die Oestreicher auf dieser Seite eine Unternehmung vorhätten, ward er noch durch die Bewegung, welche der Prinz von Lothringen zu gleicher Zeit mit seiner Armee machte, bestärkt. Es schien, als hätte derselbe die Absicht, mit seinem rechten Flügel über den Neckar zu gehen, und sich mit Bärnklau zu vereinigen. Allein auch diese Bewegung war nur zum Scheine gemacht, um die wahren Absichten zu verbergen.

Kaum hatten der Prinz von Lothringen, und der Feldmarschall Traun bemerkt, daß die Franzosen sich mit ihrer Hauptmacht in die eben angeführte Gegend gezogen hatten, als sie unverzüglich den General Nadasti von ihrem linken Flügel abschikten, um bei dem Dorfe Schreck mit allen Kähnen, die man in der Geschwindigkeit hatte zusammenbringen können, eine Brüke über den Rhein zu schlagen. Ehe noch diese zu Stand gebracht war, sezten auf dessen Befehl 2000 Panduren unter der Anführung des bekannten Partheigängers Trenk am 1 Julius 1744 in Nachen über diesen Fluß, und überfielen ein Detachement von drei kaiserlichen Regimentern, welche gegen den unerwarteten Ueberfall durch nichts

gesichert waren, und folglich geschlagen wurden. Nadasti selbst folgte ihnen mit 9000 Mann Husaren, und eben war auch der Fürst von Waldeck im Begriffe, mit seinen Leuten zu Nadasti zu stossen.

Nun eilte freilich der Feldmarschall von Seckendorf mit 20,000 Mann, und einem Corps Franzosen, welches er in der Geschwindigkeit mit sich vereinigte, den kaiserlichen Regimentern zu Hülfe. Hätte er den General Nadasti herzhaft angegriffen, wie alle Offiziers sehnlich wünschten: er hätte dessen Mannschaft leicht in den Rhein sprengen, und durch diesen Streich den ganzen Plan des Prinzen von Lothringen vereiteln können. Allein die kräftigsten Vorstellungen waren nicht im Stande, ihn zu einem ernsthaften Angriffe zu bewegen. Er ließ es bei einem unbedeutenden, kleinen Gefechte beruhen, und eilte, sich mit Coigny zu vereinigen, der sich bereits nach Landau gezogen hatte g).

Der Prinz von Lothringen benüzte die gute Gelegenheit, und bewerkstelligte am 2 Julius bei Weißenau unterhalb Stockstadt nicht weit von Maynz einen zweiten Uebergang über den Rhein. Nach zweien Tagen stand also schon beinahe die ganze östreichische Armee jenseits dieses Flußes.

Kaum hatte der Prinz auf diesem Ufer festen Fuß gefaßt, als auf seinen Befehl schon eine hinlängliche Zahl Truppen abzog, um Lauterburg nebst den dort befindlichen Linien wegzunehmen. Dieses Unternehmen wurde am 3 Julius ohne Schwertstreich ausgeführt.

Na-

g) Histoire de mon tems &c. *loc. cit. p.* 88.

Nadasti drang hierauf bis Weißenburg vor; und es gehört zu den sonderbaren Umständen, daß zwei entgegengesezte Heere, ein französisch=baierisches unter Coigny und Seckendorf, und ein östreichisches unter Nadasti, welches auf der andern Seite der Lauter hinaufzog, beinahe zu gleicher Zeit in der Nähe der Stadt Weißenburg ankamen, jenes, um sie zu retten, und dieses, um sie einzunehmen. Das Glük erklärte sich für diese Parthei, und Weißenburg fiel in die Hände der Oestreicher, wovon ein unglüklicher Irrthum des Commandanten die Veranlassung war. Nadasti hatte bei seiner Annäherung die französischen Vorposten zurükgetrieben. Dieses hielt der Commandant fälschlich für ein Zeichen, daß Coigny geschlagen worden. Da er nun seiner Meinung nach keinen Entsaz mehr zu hoffen hatte, so ergab er sich und die Besazung zu Kriegsgefangenen.

Die Oestreicher hatten sich nun hiedurch den Weg nach dem Unterelsaß gebahnet, und hätten Seckendorf und Coigny nicht auf der Stelle zwekmäßige Maaßregeln ergriffen, so wäre dieses Land ohne Rettung verloren gewesen. Aber um jenen zuvor zu kommen, war kein anders Mittel übrig, als mit Gewalt durchzubrechen. In dieser Absicht griffen sie die Weißenburger Linien am 6 Julius an drei verschiedenen Pläzen an, fest entschlossen, nicht eher zu ruhen, als bis sie dieselben würden erobert haben. Der Widerstand, welchen sie von Seite der Oestreicher hier fanden, war äusserst hartnäkig. Aber obwohl diese alle ihre Tapferkeit aufboten, mußten sie endlich doch weichen, und die vereinigten Franzosen und Baiern kamen in den Besiz der Linien. Die Festung Weißenburg er-

stie-

stiegen sie auf Sturmleitern. Die östreichische Hauptarmee, die bei Lauterburg stand, und zu welcher sich Nadasti aus seinen Linien gezogen hatte, wagte es nicht, zum Entsaze der Festung heranzurüken, indem die beträchtlichen Detachements von Bärenklau und Leopold Daun noch nicht zu ihr gestossen waren. Das hohe Wasser des Rheins hinderte die Vereinigung des feindlichen Heeres, wodurch auf eine kurze Zeit eine Art von Stillstand erfolgte.

Diesen Umstand benüzten Coigny und Seckendorf, welche zu schwach waren, um auch die Linien von Lauterburg erobern zu können, dazu, daß sie indessen Fortlouis und Straßburg verstärkten, und um nicht zum zweitenmale vom Elsaß abgeschnitten zu werden, bei Hagenau über die Motter giengen, und sich bei Bischweiler lagerten, von welchem Orte sie sich bis Schweighausen ausbreiteten. Da sie Weißenburg wieder verließen, so nahmen die Oestreicher diesen Plaz neuerdings in Besiz.

Die Entfernung der Franzosen und Baiern erzeugte in dem Prinzen von Lothringen den Entschluß, Fortlouis in seine Gewalt zu bringen. Bärenklau und Nadasti mußten daher diesen Plaz einschließen, und nahmen ihre Stellungen bei Wörd, Beinheim, und auf den um Fortlouis gelegenen Inseln. Allein das Austreten des Rheins nöthigte die Oestreicher in kurzer Zeit, die Bloquade aufzuheben, wodurch dann die Gemeinschaft dieser Festung mit Straßburg wieder hergestellt wurde. Man versah sie hierauf mit frischen Lebensmitteln, und verstärkte die Besazung durch neue Truppen. Die östreichische Hauptarmee blieb jedoch nicht in

ihrer Stellung, sondern verließ Lauterburg, und bezog ein Lager bei Bühl.

Wir sahen bisher die vereinigten Franzosen und Baiern in sehr mißlichen Umständen, ohne eigene Wirksamkeit und Kraft, immer nur beschäftiget, sich zu vertheidigen und zu retten. Die Schuld lag eigentlich darin, daß sie an Zahl viel zu schwach waren, gegen den weit mächtigern Feind etwas zu unternehmen. Der Marschall von Coigny sah die Folgen, welche seine bedenkliche Lage zulezt haben könnte, zu lebhaft voraus, als daß er noch länger sollte gezögert haben, sie seinem König, der sich, wie gesagt, eben in Flandern befand, lebhaft vor Augen zu stellen, und ihn um schleunige Verstärkung zu bitten. Ludwig XV beschloß hierauf sogleich, ein Heer von 30,000 Mann von der flandrischen Armee abzusondern, und mit demselben persönlich zur Rettung seines Elsasses herbeizueilen. Dem Marschall von Coigny ertheilte er den Befehl, indessen keinen zu raschen Schritt zu thun, sondern seine Truppen so viel, als möglich, zu schonen h).

Um dieselbe Zeit machte der Prinz von Lothringen Anstalt, die Feinde in ihren Verschanzungen anzugreifen. Coigny fand sich dadurch bewogen, dieser Gefahr auszuweichen, und zog sich über Brumpt nach Mosheim zurük. Durch seine Stellung hinter dem Canal an diesem Orte sicherte er sich die Communication mit Straßburg. Da aber der Prinz von Lothringen, der nun zu Brumpt stand, bereits Miene machte, daß er sich den Päs-sen

h) Histoire de mon tems &c. *Ibid. p. 90.*

sen jener Gebirge nähern wolle, durch welche der König mit seiner Armee aus Flandern ankommen mußte; da derselbe sogar schon Brüken über die Motter schlagen ließ, veränderte Coigny seine Stellung, und suchte das Thal bei Pfalzburg und Markirch zu gewinnen.

Eben waren die Oestreicher aus ihrem erst vor Kurzem bezogenen vortheilhaften Lager bei Hochfelden aufgebrochen, um bis Wingersheim vorzurüken, als Ludwig XV aus den Niederlanden zu Metz anlangte. Hier erwartete er den Kern seiner Armee, um an ihrer Spize die Armee des Prinzen von Lothringen anzugreifen, und, wo möglich, zu zernichten. Aber wenig hatte gefehlt: der schöne Plan, Frankreichs Waffenruhm und Vortheil wieder herzustellen, wäre gescheitert. Ludwig fiel zu Metz in eine, wie man wenigstens glaubte, gefährliche Krankheit. Auch die unbedeutendsten Zufälle stellet sich die Furcht der Höflinge aus bekannten Ursachen als unheilbare Krankheiten vor; auch den Hofärzten liegt gemeiniglich daran, den Ruf zu vergrößern. Alles zitterte bereits für das Leben des Königs. Der andächtige Bischoff von Soissons erregte in ihm die Gewissensangst, und ruhte nicht eher, als bis jener seine Geliebte, die Herzogin von Chateauroux nebst ihren Schwestern, der Herzogin von Bauragais, und der Marquise Flavacourt von sich entfernte i). Die patriotische Dame, welche uneigennüzig den König zu dieser Expedition beredet hatte, und wahrscheinlich noch weit mehr zum Vortheile des Königreiches gethan haben würde, mußte nicht nur Metz verlassen, sondern

i) Histoire de mon tems &c *p. 92.*

dern erhielt auch den Befehl, nie wieder vor dem Könige zu erscheinen.

Alle, denen es ernstlich um das Wohl Frankreichs zu thun war, befürchteten schon, daß entweder der König im Falle der Wiedergenesung einen von einer zuvor geliebten, aber jezt verbannten Dame herrührenden Plan zum Nachtheile des Königreiches zurüknehmen, oder daß im Falle seines Todes wenigstens dessen Nachfolger das vorgehabte Unternehmen nicht weiter fortsezen würde. Frankreichs Angelegenheit würde dadurch einen empfindlichen Stoß erlitten haben. Aber zum Glüke zeigte sich bald, daß die so gefährliche, von den Hofärzten für unheilbar erklärte Krankheit des Königs, die alles in eine so außerordentliche Bestürzung versezt hatte, nichts anders war, als eine Unverdaulichkeit. Ein gemeiner, bei einem französischen Regiment angestellter Feldwundarzt gab dem König ein Brechmittel, und die Krankheit verschwand. Zur großen Freude aller französischen Patrioten legte auch der König seinen Plan nicht auf die Seite.

Der Kern der französischen Armee war indessen aus den Niederlanden angekommen, und hatte sich am 13 August 1744 unter der Anführung des Marschalls von Noailles bei Molsheim mit Coigny vereiniget. Mit einem andern Corps hatte sich der Herzog von Harcourt nach Pfalzburg gezogen; und ein drittes Heer zog der Marschall von Belleisle in den Lothringischen Bisthümern zusammen. Die ganze französisch-baiersche Armee, welche die Oestreicher aus dem Elsaß vertreiben sollte, belief sich zulezt bis auf 80,000 Mann k).

Na-

k) Genealogische historische Nachrichten. Th. *VI*. S. 947 u. ff.

Nadasli hatte indessen bereits Zabern eingenommen, und versuchte, durch die Pässe, welche der Herzog von Harcourt besezt hielt, zu dringen. Allein dieser hielt sich standhaft bis zur Zeit auf seinem Posten, da die übrigen Truppen aus Flandern sich mit der Armee vereinigten. Jezt hatte der Prinz freilich einen weit härtern Stand. Die französisch-baiersche Armee war den Oestreichern wohl um den dritten Theil überlegen. Aber die Betrachtung; daß es im Felde gemeiniglich nicht so sehr auf eine große Zahl, als auf die Tapferkeit der Truppen, und auf die Geschiklichkeit in ihrer Anführung ankömmt, stärkte seinen Muth, und wahrscheinlich würde es während seines Bestrebens, sich im Elsaß zu behaupten, zu verschiedenen ernstlichen Auftritten gekommen seyn, wäre nicht um eben diese Zeit bei ihm die Nachricht eingetroffen, daß der König von Preußen gegen alle Erwartung mit einer Armee in Böhmen eingerükt sey. Dadurch wurde der Prinz genöthiget, seinen Planen auf der Stelle zu entsagen, und so geschwind, als möglich, zur Rettung der östreichischen Erbländer zurük zu eilen.

Zwölftes Kapitel.

Besorgniß des Königs von Preußen wegen des Wormser Tractats. Beitritt des Königs von Polen, als Kurfürsten von Sachsen, zu demselben. Kaiserliches Ansuchen zu Berlin um Unterstüzung. Unterhandlungen Friedrichs II zu Versailles, und zu Frankfurt. Schluß der Frankfurter Union. Einfall, und Ero-

herungen der Preussen in Böhmen. Bemühungen der Königin von Ungarn, eine Gegenunion zu bewirken. Erneuerung des Lärmens wegen der Säcularisationen.

Friedrich II hatte eine geraume Zeit zweifelhaft zugesehen, was endlich aus dieser Sache noch werden würde. Der zu Worms mit dem Könige von Sardinien geschlossene Vertrag des Königs von Großbritannien, und der Königin von Ungarn hatte ihm endlich das Räthsel gelöset. Wenn er schon zuvor einige geheime Nachrichten hatte, daß Georg II, und Maria Theresia den König von Frankreich zu einem Frieden, worin von der Gewährleistung wegen Schlesien keine Meldung geschehen sollte, zwingen wollten, und daß sie damit umgiengen, ihm dieses Land wieder abzunehmen; so beruhten sie doch nur auf Aeußerungen, die, wenn sie auch an einem, oder dem andern Hofe gethan worden sind, doch vielleicht nur die Wirkungen augenblicklicher Einfälle waren, welche manchmal eben so geschwind, als sie entstanden, auch wieder vergessen werden, theils auch nur auf Sagen, deren Wahrheit doch durch nichts anders verbürgt war, als durch die Versicherung desjenigen, der sie mittheilte. Aber seitdem der König aus dem Haag eine Abschrift des Wormser Vertrages erhalten hatte l), waren die Sagen durch urkundliche Beweise bestätiget. In dem zweiten Artikel dieses Tractats hatten die contrahirenden Mächte der Königin Maria Theresia nicht nur alle diejenigen Länder und Domainen garantirt, die sie damals wirklich besaß, sondern auch diejenigen, welche sie vermöge der zu

Tu-

l) Histoire de mon tems, *loc. cit. p.* 62.

Turin, Utrecht und Baden geschlossenen Verträge, ferners vermöge der Quadrupelallianz, vermöge der von dem Reiche, und von den Seemächten übernommenen Garantie der pragmatischen Sanction, dann des Wiener Definitivtractats, und vermöge der am 3 Februar 1739 zu Versailles unterzeichneten Beitrittsacte zu diesem Vertrage besizen sollte m). Der Friede von Breslau, worin Maria Theresia Schlesien abgetreten hatte, war hier nicht genannt; hingegen befand sich unter denjenigen Staaten, welche sie nach den oben angeführten Verträgen besizen sollte, unstreitig auch dieses Land. Was war also natürlicher, als der Schluß, den Friedrich II machte, daß die contrahirenden Mächte ihr durch den Tractat zu Worms im Stillen auch Schlesien garantirt haben n)? In den Augen des Königs hieß dieses nichts anders, als eine Offensivallianz gegen Ihn vorbereiten.

Allen Zweifel, der hierüber noch statt finden konnte, schien der dreizehnte Artikel desselben Vertrages vollends auf die Seite zu räumen. Darin hatte man der Königin Maria Theresia die Freiheit eingeräumt, ihre Truppen, sobald Italien von den Feinden gereiniget seyn würde, aus diesem Lande herauszuziehen, und ihre Lombardie durch die sardinischen Truppen vertheidigen zu lassen, damit sie eine um so stärkere Kriegsmacht in Deutschland aufstellen könne. Dem Kaiser konnte dieses wohl nicht gelten. Er war bereits gänzlich unterdrükt, und Maria Theresia im Besize der gesammten Erblande desselben. Noch weniger konnte eine feindliche Be-

m) Wenk cod. jur. recentiss. *Tom. I. p. 582 sq.*

n) Histoire de mon tems etc. *Tom. II. p. 60.*

handlung dem Könige von Polen, als Kurfürsten von Sachsen, zugedacht seyn; denn dieser Herr hatte sich bald hierauf mit Oestreich verbunden. Der Vertrag, worin er sich gegen die Königin von Ungarn zur Gewährleistung aller ihrer Erblande verpflichtete o), war wenige Monate nach dem Wormser Vertrage, nämlich am 20 December 1743 geschlossen worden. Diese Allianz, deren Inhalt jedoch nicht von dem gegenwärtigen Kriege, und von den darin bereits begriffenen Mächten zu verstehen seyn sollte, wurde hierauf durch einen zweiten Tractat vom 13 May 1744 noch mehr befestiget, indem beide Theile sich den Besiz ihrer Länder garantirten, und für den Fall, wenn sie angegriffen werden würden, sich gegenseitig eine bestimmte Hülfe zusicherten. Die Königin versprach, in diesem Falle 30,000, Kursachsen an 20,000 Mann zu stellen p). Am allerwenigsten konnte der gedachte Artikel des Wormser Tractats gegen den Kurfürsten von der Pfalz gerichtet seyn. Dieser Fürst war bereits durch die pragmatische Armee zur Ergreifung der Neutralität gezwungen worden. Wäre auch dieser Umstand nicht eingetreten, und hätte er wirklich Lust gehabt, Feindseligkeiten gegen Oestreich anzufangen, so war er doch zu ohnmächtig, als daß es hätte nöthig werden können, eine furchtbare Kriegsmacht gegen ihn aufzustellen. Es war also kein anderer Fürst übrig, gegen welchen die aus Italien zu ziehenden östreichischen Truppen in Deutschland gebraucht werden sollten, als der König von Preußen. Diese Betrachtung bewog ihn, auf seine

o) Wenk *loc. cit. p. 722 et seqq.*

p) Fab. europäische Staatsk. Th. *LXXXVIII.* S. 296 u. f.

seine Sicherheit, die ihm der Breslauer Friedensschluß nicht mehr zu gewähren schien, auf eine andere Art bedacht zu seyn.

Eben zur Zeit, da Friedrich mit diesen Gedanken beschäftiget war, erschien der kaiserliche Feldmarschall, Graf von Sekendorf, am Hofe zu Berlin. Mit seinem Herrn war es indessen so weit gekommen, daß er seinen Officiers und Soldaten ihren Sold nicht mehr konnte auszahlen lassen, und daß man ihm endlich zu dem lezten Nothmittel rieth, zur Verkaufung, oder Verpfändung seiner Juwelen q). In dieser äußerst bedrängten Lage, da ihn auch der französische Hof gewissermaßen verlassen hatte, schikte er den Feldmarschall zu dem Könige von Preußen mit dem Auftrage, alles bei demselben anzuwenden, daß er ihm Beistand leiste.

Einen günstigern Zeitpunkt hätte Karl VII wohl kaum treffen können, als den gegenwärtigen, da sich der König in der eben beschriebenen Stimmung befand. Sekendorf bot alle seine Beredsamkeit auf, um ein Bündniß mit Preußen zum Besten seines Herrn zu Stand zu bringen. Um dessen Muth mehr anzufrischen, versicherte er, daß die Franzosen einen ernstlichen Theil daran nehmen, und mit Nachdruk handeln würden. Er glaubte sogar, die Sachsen zur Mitwirkung bereden zu können, oder gab es wenigstens vor. Friedrich wollte zwar keinen übereilten Schritt in dieser Sache thun; gab aber dem Grafen von Sekendorf doch seine Bereitwilligkeit unter gewissen Bedingnissen zu erkennen.

Vor-

q) Lebensbeschreibung des Grafen von Sekendorf, Th. II S. 331.

Vorläufig wollte er erst ein Bündniß mit Rußland und Schweden zu Stand bringen. Leztere Macht sollte dem Könige von Großbritannien eine Diversion durch einen Einfall von Bremen machen, zu gleicher Zeit aber eine französische Armee in die hannöverschen Lande einbrechen. Er selbst wollte einen Einfall in Böhmen thun, und während daß die Oestreicher dadurch genöthiget seyn würden, sich vom Rhein in dieses Königreich zu ziehen, sollten die Franzosen angriffsweise verfahren, und sie lebhaft verfolgen. Daß der König dabei seinen eigenen Vortheil nicht vergaß, versteht sich von selbst; indem wohl von keinem Hofe jemals eine Allianz geschlossen wurde, wozu nicht die Beförderung seines Interesse der Beweggrund gewesen war. Zur Entschädigung, oder Erkenntlichkeit verlangte Friedrich von dem Königreiche Böhmen, welches von den Staaten der Königin von Ungarn getrennet werden sollte, die drei zunächst an Schlesien liegenden Kreise. Eine andere vorläufige Bedingniß war, daß von den Bundesgenossen keiner für sich allein einen Frieden schließen, sondern alle unzertrennlich beisammen bleiben sollten, bis das Haus Oestreich gedemüthiget seyn würde. Um künftigen Zwist zu vermeiden, verlangte er auch, daß die Verbündeten sich schon zum Voraus über eine Theilung jener Eroberungen vergleichen sollten, die sie etwa machen würden r).

Da dem Könige, wenigstens, um sich im Besitze von Schlesien zu erhalten, daran lag, daß die-

r) Histoire de mon tems etc. *Tom. II. chap. 9. p. 71 et sqq.*

dieses Projekt zu Stand komme s), so schikte er einen besondern Gesandten in der Person des Grafen

s) Ein sehr verständiger, und, wann von Kriegsoperationen die Rede ist, sehr zuverlässiger Schriftsteller, der sichs aber zum Zweke gemacht zu haben scheint, alle Absichten und Handlungen des Königs von Preußen auf der schönen Seite vorzustellen, oder der vielmehr in allen Handlungen desselben keine andere, als die schöne Seite, wahrgenommen zu haben scheinet: der ungarische Edelmann Conjazzo, glaubet in seinen Geständnissen eines östreichischen Veterans, Th. *I.* S. 117 und folgg. nicht der von der Königin von Ungarn gefaßte Anschlag, ihm Schlesien wieder abzunehmen, noch viel weniger die Begierde, ihr außer Schlesien noch einige Länder zu entreißen, sondern vielmehr eine wahrhaft patriotische Gesinnung, und das Gefühl für seine Pflicht, dem unterdrükten Kaiser wieder aufzuhelfen, eine fürstliche Uneigennüzigkeit und Gerechtigkeitsliebe habe ihn zur Allianz mit demselben, und zur Wiederergreifung der Waffen gegen Maria Theresia bewogen. Die Gründe, wodurch er dieses darthun will, haben wirklich viel Scheinbares für sich. „Jezt, saget er S. 120, da Oestreichs Wunden noch von frischen Niederlagen bluteten, die Schazkammern erschöpft, die Länder verwüstet, die Kriegsheere in Italien und am Rhein vollauf beschäftiget waren; da selbst nach vollendetem baierschen Kriege dem Kriegsheere und dem Staate die Ruhe höchst unentbehrlich geworden wäre: war beinahe die Möglichkeit nicht denkbar, sich mit Preußen, dessen Staatskräfte durch die neue Acquisition so stark vermehrt worden sind, in einen Krieg einzulassen." Von einer Eroberungssucht spricht er den König aus dem Grunde frei, weil sowohl dieser, als der Kaiser einem solchen Gerücht öffentlich widersprochen haben. Allein zur Zeit, da der Verfasser dieses schrieb, waren ihm wahrscheinlich Friedrichs nachgelassene Werke noch nicht zu Gesicht gekommen. Durch dessen eigenes, aber

fen von Rothenburg nach Versailles, um durch ihn über diesen Gegenstand unterhandeln zu lassen. Allein so sehr auch der eigene Vortheil des Königs von Frankreich eine solche Allianz, und die kräftige Mitwirkung zur Ausführung des derselben zum Grunde liegenden Planes anrieth, so hatte dieser Minister doch eine geraume Zeit genug zu thun, um die Indolenz des ganz neuen französischen Ministeriums zu überwinden. Zur Grundlage bei den Unterhandlungen dienten die Bedingnisse, welche dem Feldmarschall von Sekendorf waren vorgelegt worden. Vor allen bestand der Graf von Rothenburg darauf, daß die französische Armee, so bald sein König in Böhmen eingefallen seyn würde, den Oestreichern aus dem Elsaß nachrüken, und ihnen Baiern wieder entreißen, ein anders französisches Heer aber in Westphalen, und von da in den hannöverschen Landen eindringen sollte t). Dieser Vorschlag fand endlich, nachdem der Graf den Nuzen desselben auseinander gesezt hatte, den verdienten Beifall, worauf die Unterhandlungen ihrem Ziele näher kamen.

Sobald der König von Preußen den französischen Hof seinen Absichten geneigt sah, gewannen auch die Unterhandlungen zu Frankfurt, die immer neben jenen gepflogen wurden, einen lebhaftern Fortgang, und der Kaiser hatte endlich am 22 May

1744

oben angeführtes Geständniß würde er sich überzeugt haben, daß wirklich die Furcht, Schlesien zu verlieren, den König zur Schließung der Union, und einem Einfall in Böhmen bewogen, und daß er anfänglich wirklich Absichten auf die Eroberung dieses Königreiches gehabt habe.

t) Histoire de mon tems etc. *loc. cit.* p. 75.

1744 das Vergnügen, seinen Zwek vollkommen zu erreichen. Der unter dem Namen der Frankfurter Union berühmte Vertrag zwischen dem Kaiser, dem Könige von Preußen, dem Kurfürsten von der Pfalz, und dem Könige von Schweden, als Landgrafen von Hessen-Cassel, kam am 22 May 1744 zu Stand. Darin verbanden sich die contrahirenden Mächte, die Verfassung des deutschen Reiches nach dem Sinne des westphälischen Friedens, und anderer Reichsgrundgeseze aufrecht zu erhalten, die Ruhe in Deutschland wieder herbeizuführen, die Würde und Macht des Kaisers zu handhaben, den Wiener Hof durch alle erdenkliche Mittel zur Anerkennung des Kaisers, zur Auslieferung des noch immer vorenthaltenen Reichsarchivs, und zur vorläufigen Zurükgabe der baierschen Erblande zu bewegen, und sich zu bestreben, daß die bisherigen Streitigkeiten über die östreichische Erbfolge entweder durch die Vermittelung der gesammten Reichsstände gütlich verglichen, oder durch einen richterlichen Spruch entschieden werden, bis dahin aber ein allgemeiner Stillstand der Waffen in Deutschland erfolge. Die gesammten Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches, besonders die Kurfürsten von Cölln und Sachsen, und der Bischof zu Lüttich, wurden darin eingeladen, dieser Union beizutreten u).

Die natürliche Folge dieser Union, welche man freilich ihrem äußerlichen Ansehen nach für kein Offensivbündniß hätte halten sollen, war, daß der König von Preußen eben zur Zeit, da die Ankunft des

u) Wenk Cod. jur. gent. recentiss. Tom. II. p. 163 sqq.

des Königs von Frankreich mit einer frischen Armee im Elsaß den glüklichen Fortgang der östreichischen Waffen daselbst zu hemmen anfieng, seinem Versprechen gemäß am 25 August mit einer Armee von 100,000 Mann, die in drei Colonnen heranrükte, auf drei verschiedene Seiten in Böhmen eindrang. Der Marsch gieng ohne Aufenthalt nach der Hauptstadt Prag, wo alle drei Colonnen am 2 September zusammentrafen. Am 11 desselben Monats wurden von den Preußen die Laufgräben eröffnet, und schon am 5ten Tage nach der Eröffnung derselben übergab der allzuvoreilige Commandant, Graf von Harsch, die Stadt, ohne auf die aus 16,000 Mann Croaten und Landmiliz bestehende Besazung, und auf den Enthusiasmus der zur Vertheidigung bereitwilligen Studenten und Bürger ein Vertrauen zu sezen, und obwohl die Avantgarde der östreichischen Armee unter dem General von Fröztetics bereits bis Beraun, 3 Meilen von Prag, vorgerükt war v). Die ganze Besazung mußte sich zu Kriegsgefangenen ergeben. Von Prag wandten sich die Preußen nach Tabor, Budweis und Frauenberg, und die Einnahme dieser, freilich nicht besonders festen, oder sehr stark besezten Pläze folgte schnell hintereinander, wie ein Donnerschlag auf den andern. In der kurzen Zeit von 5 Wochen war beinahe das ganze Königreich in den Händen der Preußen.

Jezt überzeugte man sich zu Wien freilich von der Wahrheit dessen, was man seit einiger Zeit bereits befürchtet hatte. So sehr man auch die Unterhandlungen, und den Schluß der frankfurter Union ge-

v) Geständnisse eines östreichis. Veterans. Th. *II.* S. 96 f.

geheim zu halten gesucht hatte, so konnte das Geheimniß doch nicht so sehr verborgen bleiben, daß der Wiener Hof nicht wenigstens einen Verdacht geschöpfet hätte. Die pfälzischen Minister, welche man deswegen zur Rede gestellt, hatten zwar aufs feierlichste widersprochen; aber aus zwei aufgefangenen Briefen hatte man doch so viel abnehmen können, daß die Sache nicht ganz leer sey x).

Indessen scheinet man doch nicht vermuthet zu haben, daß es entweder mit einem Bündnisse gegen Oestreich schon so weit gediehen sey, oder daß der Kurfürst von der Pfalz wirklich Theil daran habe; denn noch in der lezten Hälfte des Monats Julius gieng der Wiener Hof damit um, eben diesen Kurfürsten für sich zu gewinnen, und zur Schliessung eines Tractats mit dem Haus Oestreich zu bewegen. Die Punkte, wozu der Kurfürst sich verstehen sollte, bestanden darin, daß derselbe keinen in den Krieg verwikelten Theil vor dem andern begünstigen, keinem seine Truppen, damit er sich derselben gegen den andern bediene, überlassen, noch einem vor dem andern von den Festungen aus, besonders bei einem Uebergang über die Flüsse Vorschub geben, die der Königin zustehende böhmische Stimme bei einer künftigen römischen Königs- oder Kaiserwahl nicht mehr anfechten, sondern sowohl diese, als alle übrige Stimmen und Gerechtsamen der Königin auf einer allgemeinen Reichsversammlung erkennen wolle, und sich verbindlich mache, es bei derjenigen Erklärung, welche

x) Schreiben der Königin von Ungarn an den Baron von Palm rc., in Häberlins Staatsarch. B. V. H. 17. S. 62.

welche die Königin der Verwahrungsurkunden wegen ertheilet, und zur Dictatur gebracht hatte, bewenden zu lassen, und deswegen nichts widriges gegen sie zu unternehmen y).

Mit solchen Gedanken war Maria Theresia noch am 22 Julius, da ein Schreiben mit diesem Plane an den Freiherrn von Palm ausgefertiget wurde, beschäftiget. Allein es verflossen nicht volle 5 Wochen, als sich ihr die Lage der Dinge in einer ganz andern Gestalt zeigte. Der Einfall des Königs von Preussen in Böhmen, und andere seitdem bekannt gewordene Umstände ließen jezt über das wirkliche Daseyn eines Bündnisses gegen Oestreich keinen Zweifel mehr übrig. In solchen Umständen hielt man kein Mittel, die Absichten der Feinde des Hauses Oestreich zu hintertreiben, für zwekmäßiger, und wirksamer, als die Aufstellung einer Gegenunion.

Das Haupttriebrad in dieser Angelegenheit, oder wenigstens derjenige, der den vorläufigen Plan zu den Unterhandlungen zum Theil entwarf, und zur Ausführung desselben sich vorzüglich gebrauchen ließ, war der Bischof von Bamberg. Nicht nur bei Kurmaynz und Kurtrier hatte er aus freiem Antrieb einen solchen Antrag gethan, sondern er hatte sich auch erboten, dieses gern auch bei andern Fürsten zu thun, und die Sache befördern zu helfen. Seiner Meinung nach kam zwar bei einem solchen Bündnisse das meiste auf die Königin selbst, als den

y) Schreiben der Königin von Ungarn an den Baron vom Palm 2c., in Häberlins Staatsarch. B. V. H. 17. S. 63.

den mächtigsten, und am stärksten bewaffneten Theil, an; doch glaubte er, daß es besser wäre, „wenn eine solche Sache, welche dem Scheine nach, und auch in der That, die Aufrechthaltung des gemeinen Reichswesens zum ersten Gegenstand haben sollte, nicht ganz allein von der Königin vorgeschlagen, und behandelt würde" z). Seinem Vorschlage nach sollten die beiden Kurfürsten von Sachsen und Braunschweig, als die einzigen, welche aus eigenen Kräften etwas Nahmhaftes ausrichten könnten, und als neutrale Stände im Reiche betrachtet würden, eine solche Verbindung verabreden, sie bei Kurmaynz proponiren, und negociiren lassen, alsdann von da aus den Antrag an andere Stände thun, und die Sache durch die Unterstüzung der Königin von Ungarn, und der übrigen Gutgesinnten und Bundesgenossen zu Stand bringen. Wann dann der Plan einer solchen Verbindung mit den beiden Höfen zu Dresden und London verabredet, und die Sache genau nach den Reichsconstitutionen, welche in dem gegenwärtigen Falle „der Schild seyn müßten, hinter welchen man sich in Sicherheit zu stellen habe," eingerichtet wäre: so wollte der Bischof die Sache durch seine Correspondenz aller Art so gut, als möglich, vorbereiten. „Kurmaynz, sagte er, pflege ohnehin in dergleichen Dingen sich alsogleich an Kurtrier zu wenden; er sey aber versichert, daß auch dieser Kurfürst nicht nur gern die Hände dazu bieten werde, sondern auch der Sache seines Orts allen Vorschub zu geben bereit sey." Durch diese vier Kurfürsten würde der zu Kölln sich leicht

z) Relation des k. ungar. und böhmischen Gesandten, Freiherrn von Palm ꝛc. in Häberlins Staatsarchiv. B. *VIII*. S. 173.

behandeln lassen, um in eine solche Union zu treten, da er selbst wegen Erhaltung seiner Erz- und Hochstifter so sehr intereßirt sey, und vielleicht am mehrsten zu verlieren hätte, wenn die feindlichen Absichten gelingen würden ...... Wenn nun das Band zwischen diesen Kurfürsten geknüpfet seyn würde, so werde es bei den Gliedern des fürstlichen Collegiums, welche keine Theilnehmer der fatalen Frankfurter Union seyen, gar nicht schwer halten, und werden besonders die geistlichen Fürsten, und der Prälatenstand mit der größten Zufriedenheit sich dazu schlagen. Die gräflichen Collegien hielten es zwar, wie jederzeit gewöhnlich gewesen, mit dem vermeinten Kaiser; doch wären ihrer viele, die ganz andere Gedanken hegten, und gar nicht gut für Kurbaiern gesinnet wären .... Gleiche Beschaffenheit habe es mit den Reichsstädten, die am meisten in der Gefahr ständen, und sich daher um so lieber, ungeachtet ihrer besondern Verbindung mit einem zeitlichen Kaiser, entschließen würden, Schuz zu suchen, und das Ihrige zu dessen Verstärkung beizutragen ..... Vor allem wäre die gute Wirkung einer solchen Verbindung, daß die beiden Kreise, Franken und Schwaben, sich wieder miteinander verstehen würden, die, wenn sie ihre Kräfte anwenden wollten, im Stande wären, ein Corps von 20,000 Mann ins Feld zu stellen, so daß, wenn andere nach Verhältniß dazu beitragen wollten, wohl eine ansehnliche Macht zusammengebracht werden dürfte."

Der Minister der Königin, Freiherr von Palm, wünschte hierauf, daß der Fürst Bischof von Bamberg, bei dem er „ganz patriotische Grundsäze bemerkt hatte," selbst den Plan zu einer solchen Ge-

gem-

genunion entwerfen möchte, besonders in einer Sache, welche so genau nach den Reichsconstitutionen ausgemessen seyn müßte, und „worüber man den Ständen allen Zweifel zu benehmen habe, als ob sie wider das vermeinte Oberhaupt, folglich wider ihre Obliegenheit, sich vergiengen" aa).

Aber der Bischof entschuldigte sich damit, daß er hierzu wegen der vielen Kreisgeschäfte nicht Zeit habe. Gern würde er, wie der Minister berichtete, seine patriotischen Grundsäze durch die That bestättigen, wenn er nur nicht wegen der Erhaltung seiner Lande und Unterthanen allzusehr besorgt wäre. Dieses sey die einzige Ursache, warum er sich zur Absendung der bewußten 1000 Mann Hülfsvölker nicht entschließen könne, so lange er die im Rüken, oder an der Seite stehende feindliche Kriegsmacht, folglich die gewaltthätigen Folgen des Unwillens derselben zu befürchten habe. Wenn aber nur bald eine solche Gegenunion zu Stand käme, und man sich wegen einer gemeinsamen zureichenden Hülfe verstanden haben würde, so wollte er alsdann gern einen Theil seiner Kriegsmannschaft, als etwa ein Corps von 3000 Mann, und überdieß auch noch 1000 Mann wegen der böhmischen Erbeinigung hierzu widmen, und zu den übrigen Völkern der Conföderirten stossen lassen.

Wegen des Entschlußes, welchen der Kurfürst von Maynz fassen würde, war man indessen zu Wien nicht ganz ausser Sorgen. Man befürchtete, dieser Herr, der für seine Sicherheit so sehr bekümmert

aa) Relation des Freiherrn von Palm ꝛc. in Häberlins Staatsarchiv. B. *VIII.* S. 181.

mert zu seyn schien, werde sich gleichfalls unter dem Vorwande der eigenen bevorstehenden Gefahr, und eigenen höchstnöthigen Vertheidigung entschuldigen, die vermöge der mit der Krone Böhmen bestehenden Erbeinigung schuldige Hülfe von 1000 Mann Infanterie zu leisten, und zwar um so mehr, da nicht nur die Franzosen, sondern auch der König von Preußen in der Nähe, folglich auch im Stande waren, ihn allenthalben in seinen Landen, und selbst in seiner Residenz zu ängstigen. Ueberhaupt schwebte man zu Wien wegen der künftigen Entschliessungen des Maynzer Hofes schon seit einiger Zeit zwischen Furcht und Hoffnung. Mit dem Kurfürsten selbst hatte man zwar volle Ursache, zufrieden zu seyn; aber nicht so sehr mit seinem Ministerium. „Die dermalige Beschaffenheit des kurmaynzischen Ministeriums, schrieb Maria Theresia schon zwei Monate zuvor an ihren Minister, sey nicht genug zu bedauern. Palm könne dem Kurfürsten, und dessen Bruder unbedenklich eröffnen, daß ihr das Mißtrauen, das sie in seine gegenwärtige Minister nothgedrungen setzen müßte, um so mehr Leid thäte, da sie gar wohl einsähe, daß ungemein viel Gutes, sowohl für das Vaterland, als für die Religion, in den gegenwärtigen Umständen, und mehr, als jemals, gestiftet werden könnte, wenn dieses bestgegründete Mißtrauen nicht wäre. So wenig sie sich jemals in fremde häusliche Angelegenheiten einzumischen gedächte, so sehr müßte sie jedoch wünschen, daß der Kurfürst jemand auswählen möchte, an welchen sie sich ohne Besorgniß in den geheimsten Vorfallenheiten wenden könnte. Ramschway, oder Buchenberg wären allerdings hierzu die anständigsten, und wäre sie nicht entgegen, jedem aus beiden auf allen Fall das nämliche in ihren Dien-

sten

sten wieder zu versichern, was sie jezt darin zu genießen, oder zu hoffen haben. Dieses leztere aber solle Palm nicht dem Kurfürsten, sondern nur ihnen eröffnen" bb).

Daß Maria Theresia bei dieser Gelegenheit, um die Reichsstände, besonders die geistlichen Fürsten dem Kaiser abgeneigt zu machen, und eben dadurch ihre Parthei zum Besten der Gegenunion zu verstärken, den alten Säcularisationslärmen wieder erneuerte, ist bei Betrachtung der damaligen Umstände gar nicht auffallend. Wie gut sie verstanden habe, denselben die Gefahr vor den Säcularisationen recht dringend ans Herz zu legen, ersieht man aus einem eigenhändigen Schreiben, welches sie an verschiedene Fürsten und Reichsstände um diese Zeit erlassen hatte. „Die höchst gefährlichen, und gemeinschädlichsten Folgen, sagte sie, welche für das werthe deutsche Vaterland überhaupt, als für sämmtliche katholische Erz- und Hochstifte ins besondere von dem preußischen Friedensbruch zu befürchten seyn, könnten ihnen nicht verborgen seyn. Denn sollte dem Könige von Preußen sein Vorhaben gelingen, so wäre es sicher um gedachte Stifte, und besonders um jene, welche den unirten Höfen am meisten anstehen, nebst den um des Reiches Grundverfassung, um die allgemeine Freiheit, um die reichssatzungsmäßige Aufrechthaltung der katholischen Religion, und um das Heil der Christenheit gethan" cc).

bb) Der Königin von Ungarn Rescript an den Baron von Palm ꝛc. Bei Häberlin *loc. cit.* B. *V.* H. 17. S. 67. u. f.

cc) Bei Häberlin im Staatsarchiv. B. *VIII.* H. 30. 170. u. ff.

Das heißt nun freilich die Folgerungen ziemlich weit treiben. Schwerlich mochte jemand im Ernst geglaubt haben, daß es um die Religion, und um das Heil der Christenheit geschehen sey, wenn einige deutsche Bischöfe keine Reichsfürsten mehr sind. Indessen wird man der Königin von Ungarn eine solche Vorstellung um so mehr zu gut halten, wenn man sich an einige Aeußerungen erinnert, die in einem ähnlichen Falle noch am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts geschahen. Doch die Gährung abgerechnet, welche solche Aeußerungen hier und da in den Gemüthern rege machten, blieben sie sowohl im Jahre 1744, als in unsern Zeiten in der Hauptsache ohne Wirkung. Maria Theresia trug zur Aufrechthaltung der Stifte, und der deutschen Reichsgrundverfassung, wie sie sich ausdrükte, auf eine gemeinschaftliche Zusammensezung der Stände an; allein so wenig mehrere Reichsfürsten Lust hatten, für den Kaiser, und für den König von Preußen öffentlich Parthei zu nehmen, so wenig waren sie geneigt, sich zum Besten des Hauses Oestreich in diese Sache zu mengen.

Dreizehntes Kapitel.

Unthätigkeit der Franzosen und Baiern bei dem Rükzuge der Oestreicher über den Rhein. Kluger Operations-Plan dieser leztern in Böhmen. Einnahme von Tabor, Budweis und Frauenberg. Rükmarsch des Königs von Preußen aus Böhmen nach Schlesien. Mühseliger Abzug der preußischen

Garnison aus Prag. Einfall der Oestreicher in die Grafschaft Glatz, und ins preussische Oberschlesien. Vertreibung derselben aus diesen Ländern.

Das schöne Projekt, das Elsaß und Lothringen zu erobern, war nun durch die unerwarteten Fortschritte der Preußen in Böhmen auf einmal vereitelt, und schwerlich würde eine Gegenunion, wenn sie auch zu Stand gekommen wäre, vermögend gewesen seyn, die Sache in den alten Stand wieder herzustellen. Der Prinz von Lothringen sah sich, anstatt seinen Plan verfolgen zu können, vielmehr in die Nothwendigkeit versezt, das Elsaß so geschwind, als möglich, zu verlassen, und nach den östreichischen Erblanden zu deren Rettung herbeizueilen. Sehr leicht hätte ihm die um ein Drittheil stärkere, vereinigte französisch-baiersche Armee auch die Ausführung dieses Vorhabens unmöglich machen, oder zum wenigsten sehr erschweren können, wenn nur die Franzosen sich thätiger bezeigt, und nicht ihr dem Könige von Preußen gegebenes Wort schon gleich bei dem ersten Vorfalle gebrochen hätten.

Dem zwischen Preußen und Frankreich verabredeten Plane gemäß sollten die Franzosen, sobald der Prinz von Lothringen mit dem Rükzuge aus dem Elsaß würde beschäftiget seyn, angriffsweise zu Werk gehen, ihm nach dem Uebergang über den Rhein nachrüken, und ihn bis nach Baiern verfolgen. Hätten sie dieser Verabredung gemäß, da der Prinz zum Rükzuge Befehl gab, sogleich zwekmäßige Dispositionen getroffen, und ihn auf seinem Marsch, ehe er noch seine Rheinbrüken errei-

chen konnte, herzhaft angegriffen, so hätten sie einen großen Theil der feindlichen Armee in den Rhein sprengen können, oder derselbe hätte sich wenigstens den Siegern als Kriegsgefangenen ergeben müssen. Hätte aber das ihnen mißgünstige Glük den Sieg dem Feinde verliehen, so würde wenigstens der Verlust eines Treffens für sie keine besonders nachtheiligen Folgen gehabt haben.

Allein der Marschall von Noailles war aus übertriebener Behutsamkeit zu einem Angriffe nicht zu bewegen. In einem deswegen gehaltenen Kriegsrath behielt unter seiner Leitung die Meinung die Oberhand, man dürfe, um den Kern der französischen Armee nicht aufzuopfern, sich in kein Treffen einlassen. Die Oestreicher wurden also durch nichts gehindert, Brüken zum Uebersezen zu schlagen, zur Dekung der Kavallerie Verschanzungen und Gräben zu machen, und ihr gänzes Gepäke auf einer bei Drusenheim geschlagenen Brüke über den Rhein vorauszuschiken. Die Armee des Prinzen zog hierauf nach Beinheim, und die mit langsamen Schritten ihr nachrükenden Franzosen und Baiern ließen ruhig geschehen, daß jene des Nachts am 23 August 1744 ohne die geringste Anfechtung in der größten Ordnung über den Fluß gieng. Nur einige kleine Gefechte fielen zwischen ihnen, und dem feindlichen Nachtrabe vor, die aber der östreichischen Armee keinen großen Schaden thaten, und gar nichts entschieden dd).

Der

dd) Histoire de mon tems, *T. II. p. 93. sqq.* und: Lebensbeschreibung des Grafen von Seckendorf, Th. *II.* S. 349. u. ff.

Der Prinz zog über Canstadt, Schwäbisch-Gmünd, Aalen und Bissingen, ohne in seinem Marsch im geringsten gehindert zu werden, nach Donauwerth. Von hier gieng die Armee unter der Anführung des Grafen von Traun (denn der Prinz hatte sich indessen nach Wien begeben) durch Baiern nach Böhmen, wo sie sich nicht nur mit einem Corps des Grafen Bathyani, sondern am 22 October auch mit einem Hülfsheer von 22,000 Mann Sachsen vereinigte, die unter dem Commando des Herzoges Johann Adolf von Weißenfells, dem zwischen ihrem Herrn, und der Königin von Ungarn geschloßenen Bündniß zu Folge, nach Böhmen gezogen waren. Die ganze vereinigte Armee der Oestreicher, und ihrer Hülfstruppen belief sich um diese Zeit ohne die Croaten, und andere unregelmäßige Schaaren auf 82,000 Mann.

Beide feindliche Armeen, die preußische und die östreichische, waren sich an der Zahl der Mannschaft beinahe gleich; aber in Ansehung des Operationsplanes, und kluger Dispositionen waren dießmal die Oestreicher den Preußen unstreitig überlegen. Durch einen eben so geschikt ausgeführten, als gut entworfenen Plan verdrängten sie den König Friedrich II beinahe ohne Schwerdtstreich aus Böhmen. Schon die Verbindung der Sachsen mit ihnen hatte außer der Verstärkung, die sie dadurch erhielten, für die Preußen die nachtheilige Folge, daß für sie auf der Elbe die Zufuhre der Lebensmittel gehemmet war. Eben dieses bewirkte die Menge der östreichischen leichten Truppen auch auf andern Seiten. Dazu kam noch der Umstand, daß man die verschiedenen preußischen Corps und Besazungen durch verschiedene Märsche

und Stellungen bald dort, bald da von ihrer Hauptarmee abschnitt, und derselben immer mehr Terrain abgewann. Einige tausend Mann Croaten und Husaren, welche Bathyani nach Beraun und Königssaal abgeschikt hatte, hielten alle Zugänge zur preußischen Armee besezt, und fiengen alle Lieferungen auf, welche das platte Land hatte machen sollen. Sie schnitten alle Verbindungen, welche die preußische Armee unterhalten wollte, so sehr ab, daß diese durch ganze vier Wochen weder von dem Zustande der Garnison in Prag, noch von dem Aufenthalt der Armee des Prinzen von Lothringen, noch von irgend einem andern wichtigen Umstande das geringste erfuhr ee). Hingegen verschaffte den Oestreichern ihre Ueberlegenheit an leichten Truppen den Vortheil, alles, was im preußischen Lager vorgieng, zu erfahren. Der Prinz von Lothringen gieng am 15 October über die Moldau, und bezog ein Lager bei Chlumetz. Durch diese Stellung wurden die preußischen Besazungen in Tabor, Budweis und Frauenberg gänzlich von der Armee getrennt. Um sie zu retten, war kein anders Mittel übrig, als, dem Prinzen Karl ein Treffen zu liefern. Wirklich brach Friedrich II mit seiner Armee auf, in der Absicht, ihn bei Marschowitz, wohin sich derselbe gezogen hatte, anzugreifen. Allein der Augenschein überzeugte ihn bald, daß man ihm in jener Stellung, die er genommen hatte, unmöglich beikommen könnte. Friedrich gieng daher nach seinem alten Lager bei Beneschau wieder zurük, und die Folge war, daß die noch immer abgeschnittenen Besazungen in Tabor, Budweis und Frauenberg sich am 22 und 23 October nach einem kurzen Widerstand endlich ergeben mußten.

Aber

ee) Histoire de mon tems. *loc. cit. p.* 111.

Aber auch bei Beneschau konnte sich der König aus Mangel an Lebensmitteln länger nicht halten. Er brach am 26 October auf, und nahm, nachdem er bei Porschiz über die Sassawa gegangen war, sein Lager bei Pischeli. Seine Absicht war, den Posten bei Kuttenberg zu gewinnen. Aber als die Preußen über Kostelez nach Kollin anrükten, fanden sie den Johannisberg vor Kuttenberg schon durch ein Detachement von 8000 Mann Oestreicher besezt, und die östreichische Armee so vortheilhaft gelagert, daß auch der unerfahrenste im Kriegswesen nicht gewagt haben würde, sie anzugreifen.

Dieses war eben der vorzügliche Kunstgriff des Prinzen von Lothringen, oder vielmehr des verständigen Feldmarschalls Traun, daß er immer dem Könige durch seine Stellungen jedes Treffen gewissermassen unmöglich machte, und ihn durch Hunger, und Abschneidung der Kommunication zwang, Böhmen wieder zu verlassen. Seine Absicht war dießmal, den König von Preußen zu zwingen, daß er zwischen Böhmen und Schlesien wähle. Blieb Friedrich bei Prag stehen, so sezten ihn die Feinde ausser Verbindung mit Schlesien; und rükte er gegen Pardubiz hin, so waren Prag und ganz Böhmen für ihn verloren. Dieser Entwurf, saget selbst Friedrich II, war schön, und verdienet Bewunderung ff).

Der König, durch den Mangel an Proviant, und Fourage, durch die kalte, rauhe Witterung, und durch die bei seiner Armee eingerissenen Krankhei=

ff) Histoire de mon tems etc. *Tom. II. chap. X. p. 123.*

heiten dazu genöthiget, faßte endlich den Entschluß, seine Truppen hinter der Elbe in die Cantonirungsquartiere zu verlegen. Er verließ also sein Lager, und gieng am 9 November bei Kollin über die Elbe, ohne daß sich ihm ein Hinderniß entgegensezte. Um von den Schritten des Feindes, wenn er etwa gleichfalls über die Elbe zu sezen versuchen sollte, unverzüglich Nachricht zu erhalten, stellte er hier zwischen den beiden Posten Kollin und Pardubiz, nachdem er diese hinlänglich gedekt hatte, alle halbe Meilen Grenadierbataillons und Husaren, ohne zu bedenken, daß eine solche Disposition gegen eine Armee, deren zahlreiche leichte Truppen die Wachsamkeit dieser Posten leicht hintergehen konnten, bei weitem nicht hinlänglich sey. Wirklich giengen die Oestreicher am 19 November an zweien Orten bei Triniz über die Elbe. Dieser glükliche Uebergang hatte die Folge, daß das preußische Heer dadurch getrennt, und das Corps des Generals Nassau in Kollin abgeschnitten wurde. Eine Bewegung, welche hierauf der König gegen Chlumez machte, hatte zwar die gute Wirkung, daß er dieses Corps wieder an sich ziehen konnte. Doch wurde dadurch seine Lage um nichts verbessert.

Es war augenscheinlich, daß Friedrich sich in Böhmen nicht halten konnte, ohne durch den Feind von Schlesien getrennt zu werden, und eben darum seine Armee aus Mangel an Lebensmitteln, an Rekruten, an Waffen und Kriegsbedürfnissen, an Remontepferden für die Reiterei, und selbst an Geldzufluß zur Bezahlung der Truppen, und zur Bestreitung der übrigen Bedürfnisse zu Grund zu richten gg). Diese Gründe entschieden daher für den

Rük-

gg) Histoire de mon tems etc. *Tom. II. chap. X. p.* 133.

Rükmarsch nach Schlesien, wo es an keinem Hülfsmittel fehlte, und die Armee in Verbindung mit Brandenburg kam.

Am 27 November trat die Armee in dreien Colonnen den Marsch nach Schlesien an: die erste durch die Grafschaft Glaz, die zweite unter der Anführung des Königs durch die engen Päße bei Braunau, und die dritte, welche du Moulin anführte, auf dem Wege von Trautenau nach Schazlar. Von der zweiten Colonne wurde der Nachtrab durch die Ungarn angegriffen, und verlor einige Mann; doch das plözlich entstandene Geschrei einiger Schweine in dem Dorfe Pleß, mit denen es die Ungarn lieber aufnahmen, als mit den Preußen, zog sie augenbliklich dahin, und befreite diese von weitern Anfechtungen hh). Der Angriff auf die drite Colonne bei dem Dorf Elſe war ganz unbedeutend.

Mit der Besazung aus Prag war der General Einsiedel auf Befehl des Königs schon am 26 November ausgezogen. Sie hatte ohnehin nur noch auf sechs Wochen einen Vorrath von Lebensmitteln. Der vom König erhaltenen Weisung gemäß hätte der General vor seinem Abzuge die Werke auf dem Wischerad, und bei St. Lorenz in die Luft sprengen, das grobe Geschüz, welches er in dieser Jahreszeit nicht mit sich nehmen konnte, unbrauchbar machen, und die von der östreichischen Besazung zurükgelassenen Flinten ins Wasser werfen sollen. Allein in der Meinung, daß noch ein entgegengesezter Befehl ankommen würde, zögerte er bis zum lezten Au-

hh) Histoire de mon tems etc. *Tom. II. chap. X. p. 135. sq.*

Augenblike, da keine Zeit mehr übrig war, den Auftrag zu vollziehen. Alles, was er that, war, daß er 42 östreichische Feldstüke mit sich nahm. Noch waren seine Truppen nicht ganz aus dem St. Karlsthor gezogen, als schon 400 Mann Panduren von einer andern Seite her in die Stadt einrükten, und über seinen Nachtrab herfielen. Doch wurden sie endlich durch ein lebhaftes Kartätschenfeuer zurükgehalten.

Auf seinem Wege hatte er mit ausserordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen; aber doch mehr mit dem Ungemach der Jahrszeit, und mit der Wuth der Elemente, als mit dem Feinde. Er wurde öfters von demselben angegriffen; aber jederzeit mit so wenig Ordnung und Nachdruk, daß er auf dem ganzen Rükzuge ausser denjenigen, welche durch Hunger, oder Krankheiten aufgerieben, und den in den Hütten der Bauern zurükgebliebenen Kranken, die in der Folge als Kriegsgefangene eingebracht wurden, nicht volle 300 Mann verlor ii). Der General Nassau war ihm mit einem Detachement von 12,000 Mann entgegengekommen, und hatte die Strasse von Friedland frei gemacht. Nach einem äusserst mühseligen Marsche von 20 Tagen kam jener endlich am 16ten December in Schlesien an.

Eine so schlimme Wendung seines Planes hätte Friedrich II wohl nicht vermuthet, und sie würde auch höchst wahrscheinlich nicht erfolgt seyn, wenn die Franzosen und Baiern, seinem Wunsche gemäß,

ii) Geständnisse eines östreichischen Veterans, Th. II. S. 107.

mäß, mehr Thätigkeit bewiesen hätten. Gleich der erste Fehler war, daß sie die östreichische Armee ruhig über den Rhein zurükgehen liessen, ohne sie zu einem Treffen zu nöthigen, und eben darum zu schwächen. Eben so ruhig liessen sie selbige hierauf durch Schwaben und Baiern nach Böhmen ziehen, ohne sie auf diesem Zuge zu beunruhigen. Der Feldmarschall von Seckendorf führte den Krieg in Baiern nicht mit derselben Lebhaftigkeit, welche fähig gewesen wäre, den Feind in dieser Gegend stark zu beschäftigen. Dadurch wurde der König in die Nothwendigkeit versezt, es mit der ganzen östreichischen Armee, die noch dazu durch die sächsische ansehnlich verstärkt wurde, allein aufzunehmen. Aber wahrscheinlich würde sogar dieser Umstand den östreichischen Waffen noch kein besonders Uebergewicht verschaffet haben, wenn nicht die Verbindung der Sachsen mit den Oestreichern alle Zufuhre von Lebensmitteln in das preußische Lager gehemmet, und die Menge der leichten Truppen, welche die östreichische Armee hatte, es ihr möglich gemacht hätte, die Preußen überall abzuschneiden. Aber die Schuld lag zum Theile auch bei dem König selbst. Der ganze Feldzug würde wahrscheinlich eine andere Wendung genommen haben, wenn er gleich nach der Eroberung von Prag, anstatt nach dem Verlangen des Kaisers, des Königs von Frankreich, und des Marschalls von Belleisle seinen Marsch nach der Seite von Tabor, Budweis, und Neuhaus zu richten, um dadurch eine Verbindung mit Baiern zu erhalten, und dem Prinzen von Lothringen Besorgnisse für die Sicherheit Oestreichs zu erregen, über die Beraum gegangen wäre, um den General Bathyani aus Böhmen zu vertreiben, sich alsdann der Stadt Pilsen, und des dort befindlichen Ma-

gazins zu bemächtigen, und hierauf bis zu den Pässen bei Cham und Furt vorzudringen gesucht hätte, um den Oestreichern den Eintritt in Böhmen von der Oberpfalz her zu verschliessen kk). Dieses war der eigene Plan des Königs gewesen. Allein er stand von der Ausführung desselben aus Achtung für den Kaiser, und für die Franzosen ab, und büßte für seine Nachgiebigkeit.

Zu dem Mißvergnügen des Königs von Preussen über den schlechten Erfolg dieses Feldzuges gesellte sich eben jezt ein neues. Kaum hatte er Böhmen verlassen, als ein Theil der Oestreicher in Glaz einrükte, und sich der ganzen Grafschaft, jedoch mit Ausnahme der Hauptstadt und Festung, bemächtigte. Ueberdieß hatte Maria Theresia indessen ein Aufgebot in Ungarn ergehen lassen. Eben war die preußische Armee in Schlesien angekommen, als theils dieser durch die Neuheit seiner militärischen Laufbahn noch begeisterte Schwarm, theils einige Detachements von der östreichischen Armee gegen Neiße vorrükten, und die preußischen Truppen, die unter dem Commando des Generals von Marwiz in Oberschlesien standen, sich aus dieser Gegend verdrängt sahen. Ganz Oberschlesien bis auf die Festung Cosel war nun in östreichischen Händen.

Doch glich diese rasche Eroberung nur einem schnell vorüberziehenden Gewitter. Da man auf östreichischer Seite versäumte, das ungarsche Aufgebot durch starke Detachements regulärer Truppen

kk) Geständnisse eines östreichischen Veterans, Th. II. S. 111. und Histoire de mon temps T. II. chap. 10. p. 106. sq. und p. 141 sq.

pen hinlänglich zu unterstüzen, auch keine Anstalten traf, die preußische Macht durch einen Einfall aus Glaz in Niederschlesien zu theilen, so gelang es dem Fürsten Leopold von Dessau, der in der Abwesenheit des Königs das Commando in Schlesien führte, in kurzer Zeit, einen Hauptstreich gegen den unordentlichen Schwarm auszuführen. Nachdem er seine Truppen zusammengezogen hatte, wandte er sich am 9 Jänner 1745 plözlich nach Oberschlesien, und trieb sowohl die größtentheils unregelmäßigen Haufen des ungarschen Aufgebots, als auch die regulären östreichischen Detachements vor sich her ll). In einer Zeit von nicht viel mehr, als einem Paar Wochen war Oberschlesien von den Oestreichern erobert, und auch wieder verloren.

Zwar zog der Feldmarschall, Graf von Traun, einige Truppen bei Neustadt zusammen, und suchte sich den Preußen zu widersezen. Allein da er sich auf die irregulären Truppen des Aufgebots nicht verlassen konnte, an regulärer Mannschaft aber gegen den überlegenen Feind viel zu schwach war, und befürchtete, daß er in der rauhen Jahreszeit durch das Ungemach der Witterung und schlechten Wege einen beträchtlichen Theil seines Heeres verlieren dürfte; so wählte er dasjenige Mittel, das ihm die Klugheit anrieth, und eilte an die Gränzen von Mähren zurük.

Nicht besser gieng es den Oestreichern in Glaz. Mit ungefähr 6000 Mann rükte der preußische General von Lehwald in diese Grafschaft ein, und ver-

ll) Geständnisse eines östreichischen Veterans daselbst, S. 115.

vertrieb sie aus derselben mit leichter Mühe. So sehr hatten sie bei dieser Expedition ihren Zwek verfehlt, daß sie, anstatt im preußischen Schlesien festen Fuß zu fassen, sogar ihren eigenen Antheil an diesem Lande darüber verloren.

Vierzehntes Kapitel.

Eroberung von Freiburg durch die Franzosen. Einnahme der östreichischen Waldstädte, und der Stadt Costnitz durch eben dieselben. Einmarsch der Kaiserlichen in Baiern, und Rükzug der Oestreicher. Ankunft des Kaisers in München. Neue Vorschritte der Oestreicher in diesem Lande. Tod des Kaisers Karl VII.

So wenig dem Könige von Preußen seine Diversion in Böhmen gelungen war, indem er sich in diesem Lande nicht hatte halten können; so hatte er doch durch dieselbe seinen vornehmsten Zwek erreicht: er hatte die Oestreicher genöthiget, ihre Hauptmacht vom Rhein und aus Baiern zurük, und nach Böhmen zu ziehen. Die Alliirten waren dadurch aus dem großen Gedränge gerissen, und dem Kaiser die Wiedereroberung seiner Erbländer erleichtert.

Den aus dem Elsaß abziehenden Oestreichern waren die Franzosen und Baiern, wie natürlich, nachgerükt, und hatten sich, sobald sie über den Rhein gekommen waren, in drei Haufen getheilt; die französische Hauptarmee gieng unter dem Befehle des Marschalls von Coigny nach dem Breisgau, um Freiburg zu belagern. Ein kleines französisches

Heer

Heer von 12,000 Mann führte der Graf von Belleisle, Bruder des Marschalls von Belleisle, nach den östreichischen Besizungen in Schwaben, um dieselben in seine Gewalt zu bringen. Mit dem dritten Heere, welches aus Baiern bestand, rükte der Feldmarschall von Seckendorf in einiger Entfernung hinter der Armee des Prinzen von Lothringen her.

Bei der Hauptarmee fand sich der König Ludwig XV selbst ein, und belebte das Unternehmen gegen Freiburg durch seine Gegenwart. Die Angriffe, und das Feuer, welche diese Festung aushalten mußte, waren äußerst heftig; aber sie kostete den Belageren mehr, als die ganze Unternehmung werth war. Die Franzosen sollen vor dieser Festung, da der Widerstand der Besazung eben so hartnäkig war, 12,000 Mann eingebüßt haben mm). Sie ergab sich endlich auf Capitulation am 5 November 1744, und die beiden Schlößer giengen am 25sten desselben Monats über, worauf die Festungswerke von den Franzosen geschleifet wurden.

Das Heer des Grafen von Belleisle erreichte nicht weniger seinen Zwek, indem es im October sowohl die Waldstädte, als die Stadt Costniz in seine Gewalt brachte. Es hatte sich den schönen Namen einer kaiserlichen Huldigungsarmee beigelegt; daher nöthigte es die Einwohner aller dieser Städte, dem Kaiser zu huldigen nn). Aber die Sache des Kaisers und seiner Bundsgenossen gewann durch dieses Spielwerk der Huldigung so wenig,

mm) Genealogisch-histor. Nachrichten. Th. *VII.* S. 258. f.

nn) Ebendaselbst. S. 238. u. ff.

als durch die Eroberung von Freiburg. Sie wurde vielmehr dadurch verschlimmert, daß die mit solchen zweklosen Eroberungen beschäftigten Franzosen den König von Preußen ohne Unterstüzung liessen, wodurch sein Unternehmen in Böhmen mißlang.

Der Feldmarschall, Graf von Seckendorf, welcher dem Prinzen von Lothringen, wie gesagt, nachgerükt war, hatte sein Heer mit ziemlich langsamen Schritten über Nendorf, Laufen und Schwäbisch-Hall nach Münchsroth geführt. Der Mangel an Munterkeit uud Kraft unter seinen durch Strapazen und andere Unfälle niedergeschlagenen Truppen, der Mangel an Geld, an Lebensmitteln, und an hinlänglichem Geschüz, und vielleicht des Anführers absichtliches Zögern selbst oo), alles dieses hatte zusammengeholfen, seinen Marsch gegen den eigentlichen Zwek desselben zu verlängern, und unwirksam zu machen. Zu Münchsroth hatte sich ein Corps heßischer Hülfstruppen mit ihm vereiniget; und nun rükte die Armee weiter fort nach Höchstädt, wo sie zu Ende des Septembers ankam. Die Absicht war, in Baiern einzubrechen, und dieses Land wieder in Besiz zu nehmen.

Bei

oo) Conjazzo, saget, die östreichische Armee sey vorzüglich durch die heimlichen Machinationen des Grafen von Seckendorf der Gefahr, welche ihr seit ihrem Rükzuge vom Rheine bevorgestanden, glüklich entgangen. Geständnisse eines östreichischen Veterans, Th. II. S. 99. Auch in Baiern hatte sich das Gerücht verbreitet, daß er sich von Oestreich habe gewinnen lassen. Wenn man verschiedene Umstände miteinander vergleichet, so erhält diese Beschuldigung einige Wahrscheinlichkeit. Aber zur Gewißheit wird sie sich so lange nicht erheben lassen, als nicht etwa irgend ein bisher unbekanntes Document neue Aufschlüsse geben wird.

Bei der Annäherung der kaiserlichen Armee gieng der östreichische General Bärnklau, dem der Feldmarschall, Graf von Traun, bei seinem Abmarsch nach Böhmen die Vertheidigung von Baiern übertragen hatte, sogleich über die Donau, und zog von Augsburg bis Regensburg einen Cordon, um den Kaiserlichen den Uebergang über diesen Strom zu verwehren. Aber so nothwendig diese Vorsicht war, so hatte sie doch nicht den gewünschten Erfolg.

Seckendorf, der, wenn er auch bereits wirklich von der Gegenparthei gewonnen gewesen wäre, doch wenigstens zum Scheine, um sich nicht selbst zu verrathen, etwas zum Besten des Kaisers unternehmen mußte, suchte vor allem, die Stadt Donauwerth, welche von einigen hundert Ungarn besezt war, in seine Gewalt zu bringen, und sich dadurch den Weg nach Baiern zu bahnen. Dieses Vorhaben sollte durch einen unvermutheten Ueberfall ins Werk gesezt werden. In dieser Absicht schikte er den durch seine kühnen Streiche berühmten Partheigänger Gschrey mit einiger Mannschaft dahin ab, und eine hinlängliche Zahl regulärer Truppen mußte ihm folgen. Gschrey kam am 2 October früh Morgens, da die keine Gefahr vermuthende Besazung noch gröstentheils im Schlaf versenkt lag, in aller Stille bis zu den Pallisaden heran; man riß diese nieder, und stürmte gegen die Stadt hin. Die bei dieser Gelegenheit unter dem grössern Theil der Ungarn eingerissene Verwirrung machte den Widerstand der geringern Zahl unwirksam. Auf der andern Seite der Stadt warfen sich zwar einige hundert Mann in den Graben, und machten ein heftiges Feuer auf die Baiern. Auch zündeten sie, um dieselben zurükzuhalten, die Brüke

hinter sich an. Aber selbst über die brennenden Balken derselben stürzten die Baiern auf die Ungarn los, und schlugen sie endlich in die Flucht pp).

Die Folge dieser glüklichen Unternehmung, wodurch sich die Baiern den Eingang in ihr Land geöffnet hatten, war nun, daß die ganze Armee nicht nur über die Donau, sondern auch über den Lech gieng, und bis Dachau vorrükte.

Der General Bärnklau, welcher sein Lager zu Rain hatte, war in der That mit seinem ungefähr 12,000 Mann starken Heere zu schwach, um die viel stärkere kaiserliche Armee angreifen, oder ihr das Gleichgewicht halten zu können. Diese fand also kein Hinderniß auf ihrem Marsche, sondern je weiter sie vorrükte, desto weiter zog sich der östreichische General zurük. Sogar zu München, wo er am 12 October ankam, hielt er sich ungeachtet seiner ziemlich vortheilhaften Stellung auf den Anhöhen hinter der Isar nicht mehr für sicher. Nach einem deswegen gehaltenen Kriegsrathe beschloß man, München zu räumen. Am 14 October zog die daselbst niedergesezte Administration der Königin, und am folgenden Tage die östreichische Armee ab. Da die Baiern sich bereits mit starken Schritten dieser Hauptstadt näherten, so entfernte sich am 16 Morgens auch das in München zurükgelassene Commando von 1500 Mann in größter Stille, und zündete, um dem Feinde das Nachsezen zu erschweren, die Isarbrüke hinter sich an qq).

Kaum

pp) Genealogisch-historische Nachrichten. Th. *VI.* S. 1048. f.

qq) Ebendaselbst. S. 1054.

Kaum hatte dieses Commando einen Fuß aus der Stadt gesezt, als die kaiserlichen Husaren auf der andern Seite schon vor den Thoren erschienen. Noch an denselben Morgen um 10 Uhr zog der kaiserliche General, Graf von St. Germain, mit einigen tausend Mann Curaßiers und Dragoner ein, denen die Infanterie auf dem Fuß folgte.

Durch diese glüklichen Fortschritte war nun ein Theil von Oberbaiern mit der Hauptstadt dem Kaiser wieder gewonnen; die alle Widerwärtigkeiten lindernde Hoffnung belebte ihn wieder; gestärkt durch festes Vertrauen auf sein ihm wieder günstiges Glük, und auf die baldige Wiedereroberung auch des übrigen Theiles seiner Erbländer, verließ er Frankfurt, und kam am 23 October nach München zurük.

Die baiersche Armee wuchs indessen, besonders nachdem eine Abtheilung Franzosen zu derselben gestoßen war, bis auf 40,000 Mann an, und breitete sich in Ober- und Niederbaiern, an der Donau, und am Inn immer weiter aus. Noch vor dem Ende des Jahres 1744 war das ganze Land bis auf die Pläze Ingolstadt, Braunau, Schärdingen und Passau wieder in ihren Händen. Ein Corps drang in die Oberpfalz ein, und besezte Amberg.

Allein noch war das Jahr nicht ganz verflossen, als das Glük schon wieder rükgängig wurde. Die Oestreicher, welche indessen eine Verstärkung erhalten hatten, rükten wieder vor, und schon im Jänner des folgenden Jahres waren beide Ufer der Donau bis auf Kelheim und Straubing wieder in ihrer Gewalt. Auch die ganze Oberpfalz fiel aufs Neue in ihre Hände.

Auffallend ist, daß der Feldmarschall, Graf von Seckendorf, sobald er den größten Theil von Baiern wieder erobert hatte, seine Feldherrnstelle niederlegte. Dadurch wurde die kaiserliche Armee, der es jezt an einem geschikten Anführer fehlte, eben zur Zeit, da sie einen solchen am nöthigsten hatte, gleichsam dem Ungefähr Preis gegeben. Auf Frankreich konnte sich der Kaiser wenig verlassen; denn die Absicht dieser Krone, wie der Prinz von Wallis bei Gelegenheit, da man mit Friedensentwürfen beschäftiget war, sich geäußert hatte, war nur gewesen, das Haus Oestreich zu schwächen, aber nicht das Kurhaus Baiern zu erhöhen. Sobald Frankreich seine Hofnung verloren gesehen, hatte es den Kaiser ganz hülfelos gelassen, und erst nachdem diese Krone Zeit gewonnen hatte, sich zu erholen, und ihre zu Grund gerichtete Armeen wieder zu ergänzen, wieder angefangen, dem Kaiser Subsidien zu bezahlen, damit er eine Diversion machen sollte rr). Die neuen Vorschritte der Oestreicher in Baiern waren so rasch, und man war so wenig im Stande, sie aufzuhalten, daß der Aufenthalt des Kaisers in seiner Hauptstadt aufs Neue bedenklich wurde. Wahrscheinlich würde er noch in die Nothwendigkeit versezt worden seyn, seine Residenzstadt zum drittenmale zu verlassen, hätte ihn nicht gegen alle Erwartung der Tod allen weitern Widerwärtigkeiten entzogen. Er starb nach einem kurzen Krankenlager an einem zurükgetretenen Podagra am 20 Jänner 1745 in einem Alter von 47 Jahren: ein Herr voll Herzensgüte und

Wohl-

rr) Auszug aus einer an den Wiener Hof erstatteten Relation des Grafen Cobenzel vom 13 Junius 1744, in Häberlins Staatsarchiv, B. V. Heft 17. S. 57 u. f.

Wohlthätigkeit, die ihn zuweilen selbst in Dürftigkeit versezte ss); aber auch schwach genug, sich durch die eigennüthigen Eingebungen anderer, besonders des französischen Hofes, leiten zu lassen.

Fünfzehntes Kapitel.

Ruhige Ausübung des rheinischen Reichsvicariats durch Kurbaiern. Warschauer Allianz. Maasregeln des Wiener Hofes zur Aussöhnung mit Baiern, und zur Wiederverlangung der Kaiserwürde. Abneigung des jungen Kurfürsten von Baiern gegen einen einseitigen Frieden. Eröffnung des Feldzuges im Jahre 1745. Unglük der Baiern und ihrer Bundesgenossen. Flucht des Kurfürsten nach Augsburg.

In Ansehung des rheinischen Reichsvicariats, worüber in dem vorigen Zwischenreiche so viele Widersprüche und Verwirrung entstanden waren, erhob sich dießmal nicht die geringste Schwierigkeit. Die beiden Kurhäuser Pfalz und Baiern hatten sich miteinander verglichen, daß sie das Vicariat künftig abwechselnd führen wollten, und wirklich machte Baiern ohne Widerspruch den Anfang.

In Rüksicht auf den Krieg sowohl zwischen Preußen, und der Königin von Ungarn, als zwischen Baiern und Oestreich nahm jezt gleichfalls alles eine andere Wendung. Was dem Fürsten Bi-

ss) Histoire de mon tems, Tom. cit. chap. 11. p. 152. sq.

Bischofe von Bamberg ungeachtet aller seiner Bemühung nicht gelungen war, nämlich der Frankfurter Union eine andere entgegen zu sezen, hatte Georg II mit leichter Mühe ausgeführt. Noch wenige Tage vor dem Tode des Kaisers, nämlich am 8 Jänner 1745 war zu Warschau eine Allianz zwischen dem Könige von Großbritannien, der Königin von Ungarn, dem Könige von Polen, als Kurfürsten von Sachsen, und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande unter dem Namen der Quadrupelallianz zu Stand gekommen, deren vornehmster Zwek die Demüthigung der Feinde der Königin von Ungarn war. Im allgemeinen hatten die contrahirenden Mächte sich darin miteinander verstanden, daß sie gemeinschaftlich, und aufs thätigste an der Wiederherstellung und Befestigung des Friedens und der Ordnung in Europa überhaupt, und im deutschen Reich ins Besondere, arbeiten wollten. Damit diese Absicht erreichet werden könnte, hatte Kursachsen sich verbindlich gemacht, zur Vertheidigung des Königreichs Böhmen ein Hülfsheer von 30,000 Mann zu stellen, wofür ihm Großbritannien jährliche Subsidien von 100,000, und die Generalstaaten von 50,000 Pfund Sterling zu bezahlen versprochen hatten. Ferners hatte sich der Kurfürst von Sachsen verpflichtet, sobald Böhmen und sein Kurfürstenthum von der Gefahr befreiet seyn würden, auf die erste Requisition 10,000 Mann ins Feld zu stellen, und zu unterhalten, wofür ihm fortdauernde Subsidien von 90,000 Pf. Sterling waren versprochen worden.

Allerdings sezte dadurch der König von Polen seine deutschen Länder keiner geringen Gefahr aus; allein man hatte nicht vergessen, ihn deswegen zu beru-

beruhigen. Nicht nur hatten ihm die Verbundenen versprochen, daß sie ihm, wenn er dieses Bündnisses wegen angegriffen werden sollte, mit ihrer ganzen Macht beistehen, und vollkommene Genugthuung verschaffen wollten, sondern sie hatten ihm auch auf den Fall, wenn ihre Bemühungen gute Früchte bringen würden, einen angemessenen Antheil an den Vortheilen, wie auch eine kräftige Verwendung zu seinem Besten bei den künftigen Friedensunterhandlungen zugesagt tt). Genau betrachtet, klingen freilich solche Versprechen sehr sonderbar; indem die Möglichkeit, seinem Bundesgenossen Vortheile, oder auch nur Entschädigung zu verschaffen, lediglich von dem guten Erfolge der Unternehmungen im Felde abhängt, der auch bei der entschiedensten Uebermacht eines Bundes doch immer sehr unsicher, und ungewiß ist. Dessen ungeachtet ist kaum jemals eine Allianz geschlossen worden, worin man sich nicht gegenseitig solche schöne Dinge zugesagt hat; indem man bei dem Entwurf eines Bündnisses gewöhnlich im Zustand einer süßen Täuschung sich befindet, und im vollen Vertrauen auf dessen Macht nie das Schlimme, was sich ereignen könnte, sondern nur die Vortheile, welche es verschaffen wird, berechnet. Die gegenwärtige Allianz hatte allerdings dieses für sich, daß sie wirklich unter ziemlich günstigen Aussichten geschlossen wurde. Von Frankreichs Kriegsheeren, und von der Uneinigkeit der französischen Feldherrn konnte man fürs Künftige kaum eine größere Thätigkeit, als sie bisher bewiesen hatten, mit Grund erwarten. Baiern war an und für sich schwach; es fehlte dem Kaiser an

tt) Wenk Cod. jur. gent recentiss. *Tom. II.* p. 171 199.

an eigenen Hülfsmitteln; sein Heer lebte kümmerlich nur von französischem Gelde. Beinahe war daher die Warschauer Allianz nur ein Bündniß mehrere Mächte gegen eine einzige; denn daß sie vorzüglich gegen Preußen gerichtet war, bliket klar genug durch uu). Um so mehr konnte man sich schmeicheln, daß man das Uebergewicht über diese Krone behaupten, und auf ihre Kosten sich einen vortheilhaften Frieden erkämpfen werde; besonders da man hoffte, daß auch die Kaiserin von Rußland, die Republik Polen, und andere patriotisch gesinnte Könige, Kurfürsten und Stände diesem Bündnisse beitreten werden, wozu sie förmlich eingeladen wurden.

Der bald nach dem Schlusse dieser Allianz erfolgte Tod Karls VII erweiterte die günstigen Aussichten desselben noch mehr. Man rechnete jezt in vollem Vertrauen darauf, daß der junge Kurfürst von Baiern, wo nicht durch eigene Betrachtung seines unglüklichen Zustandes, doch wenigstens durch das Zureden seiner Frau Mutter, der verwittweten Kaiserin, sich würde bewegen lassen, die Hände zum Frie-

uu) Der König Friedrich II von Preußen glaubte sogar, in einem geheimen Artikel der Warschauer Allianz sey bereits die Theilung Schlesiens festgesezt, und dem Könige von Polen seyen darin die Fürstenthümer Glogau und Sagan versprochen worden. Allein Friedrich gab diese Meinung selbst für nicht mehr, als für wahrscheinlich aus; er wußte sie auch auf kein anders Zeugniß zu gründen, als auf ein ziemlich allgemeines Gerücht, und auf die Aussage des damals in Polen befindlichen französischen Gesandten, des Grafen von St. Severin, welcher diesen Umstand entdeket zu haben glaubte. Histoire de mon tems etc. *Tom. II. chap. 11. p. 159 sq.*

Frieden zu bieten. Ein mit Baiern geschlossener Friede sollte zugleich dem Haus Oestreich die Wiedererlangung der Kaiserwürde erleichtern. Beide Gegenstände hiengen nach dem System des Wiener Hofes genau miteinander zusammen, und waren unzertrennbar.

Das erste war daher, daß man zu Wien gleich auf die Nachricht von dem Tode des Kaisers auf Mittel dachte, wodurch man sich sogleich in die Activität der kurböhmischen, östreichischen und burgundischen Stimmen bei der Versammlung zu Frankfurt sezen, eine Association der Kreise bewirken, und alle Schwierigkeiten wegen der böhmischen Wahlstimme entfernen könnte. Vor allen hielt man für nöthig, die Seemächte zu vermögen, daß sie dem System des Wiener Hofes gemäß zu Werk gehen möchten, und mit ihnen die Maaßregeln zu verabreden, um Frankreich von der Einmischung in das Wahlgeschäft abzuhalten, und die französischen Truppen vom deutschen Boden zu verdrängen. Wäre dieses einmal ins Werk gesezt, so sollte alsdann die Wahl so sehr, als möglich, abgekürzt werden.

Zu diesem Zweke war glüklicher Weise schon alles ziemlich gut vorbereitet. Die östreichischen Truppen hatten sich bereits wieder der ganzen Oberpfalz, Sulzbachs und des Nordgaues, wie auch des jenseits der Donau liegenden Theiles von Baiern Meister gemacht; sie waren im Besize der gesammten baierschen Festungen, ingleichen des diesseits der Donau gelegenen Bezirkes von Baiern zwischen dem Inn, und der Salza. Eine Association der Kreise, wodurch die Absichten des Wiener Hofes unterstüzt, und die Franzosen vom Wahlort um so leichter entfernt

fernt gehalten werden konnten, hoffte man jezt gleichfalls leichter zu Stand zu bringen, als dieses noch vor kurzer Zeit möglich gewesen war. So lange Karl VII gelebt hatte, war es allerdings eine große Schwierigkeit gewesen, daß England die Association der Reichskreise nur unter kaiserlichen Schuz geschlossen wissen wollte; Oestreich hingegen Karl VII nicht als Kaiser erkannte. Ein von dem brittischen Minister Robinson mitgetheiltes Projekt einer Association hatte zu Wien eben darum keinen Beifall gefunden. Aber jezt war diese Schwierigkeit mit dem Tode des Kaisers entfernt.

2. Zunächst kam es in diesen Umständen darauf an, wie die deutschen Kurhöfe gesinnet wären, oder in wie weit man sie wenigstens zum Besten des Hauses Oestreich würde stimmen können. Mit Kursachsen hoffte man ziemlich leicht zum Ziele zu kommen. Durch die Allianz von Warschau war der König von Polen, als Kurfürst von Sachsen, ohnehin sehr enge an Oestreichs Interesse geknüpfet; und zum Ueberflusse versprach man sich von einer nachdrüklichen Erinnerung an sein eigenes Interesse in Ansehung der Krone Preußen, welcher derselbe nimmermehr trauen könnte vv), die beste Wirkung. Den Kurfürsten von Cölln zu gewinnen, hielt man nicht für sehr schwer, wenn nur einmal Kurbaiern geneigt wäre, die Wünsche der Königin von Ungarn zu befriedigen. Eben so dachte man anfänglich von dem Kurfürsten von der Pfalz. Man hoffte, ihn wohl noch auf die östreichische Seite zie-hen

vv) Rescript des Wiener Hofes an den Freiherrn von Palm vom 5 Febr. 1745, bei Häberlin im Staatsarchiv, B. V. Heft 17. S. 106.

hen zu können, „besonders, wenn ihm unter dem Titel eines Nachtrages für das, was die östreichischen Truppen für vollständig richtig gestellte Neutralität ohne dafür geleistete Vergütung genossen haben dürften, eine billige Geldsumme ausgezahlt würde.“ Hieran gedachte es die Königin künftig nicht ermangeln zu lassen, „indem die Erfahrung mehr, als zu viel, bewiesen, daß, wenn die **Wahlfreiheit** durch eine in der Nähe befindliche, **gewachsene Armee** unterstüzt wird, mit **wohl ausgetheiltem Gelde** sich alles richten lasse“ xx).

Indessen war man in Ansehung des Kurfürsten von der Pfalz doch nicht ganz außer Sorgen. Obwohl man ihn anfänglich durch Geld zu gewinnen gehoffet hatte; so scheinet er doch in der Folge Anlaß zum Mißtrauen gegeben zu haben. Man hielt jezt vielmehr dafür, daß er durch nichts anders auf östreichische Seite würde gezogen werden können, als „durch ergiebige Zwangsmittel, indem an diesem Hofe der französische Sauerteig sehr tief eingewurzelt sey“ yy). Mit dem kurhannöverschen Ministerium war man zu Wien gleichfalls nicht recht zufrieden, oder man traute ihm wenigstens nicht recht. Der Antrag gieng daher dahin, daß man es durch das großbritannische Ministerium zu verbessern suchen sollte. Um den König von Großbritannien, als Kurfürsten von Hannover, zur kräf-

xx) Rescript an eben denselben vom 22 Jul. 1744. bei Häberlin im Staatsarchiv, B. V. Heft 17, S. 69.

yy) Rescript an den Freiherrn von Palm vom 5 Febr. 1745, bei Häberlin. B. V. H. 18. S. 106.

kräftigen Mitwirkung an Oestreichs Plane recht sehr anzufrischen, hatte der östreichische Minister, Baron von Wasner, ohnehin schon zuvor den Auftrag erhalten, die Versicherung zu geben, „daß man bei glüklich auf den Großherzog von Toscana ausfallender Wahl dem Verlangen des Königs in den ostfriesischen, Meklenburgischen, und Nassau-Siegenschen Angelegenheiten allen mit den Reichsazungen, und den Gerechtsamen eines dritten vereinbarlichen Vorschub geben werde" zz).

Was den Frieden mit Baiern betraf, so wollte man zwar kein allzugroßes Verlangen nach demselben äußern, aber doch auch keine Abneigung gegen ihn zu erkennen geben. Die an verschiedenen auswärtigen Höfen befindlichen Minister der Königin erhielten daher den Auftrag, daselbst von der Bereitwilligkeit derselben, die Hände zu einem Frieden zu bieten; nach einer beigelegten Vorschrift officielle Eröffnung zu thun. Man wollte nämlich weder durch ein allzueifriges Streben nach dem Frieden jemand eine Veranlassung geben, es für ein Zeichen der Ohnmacht zu halten, noch auch durch rundes Verweigern desselben sich dem Vorwurf einer stolzen Hartnäkigkeit aussezen. Indessen war Maria Theresia fest entschlossen, sich diesmal von der Führung der böhmischen Wahlstimme nicht wieder verdrängen zu lassen, sondern sich in der Ausübung dieses Rechts nach allen ihren Kräften zu handhaben. Ihre Gesandten mußten daher an allen Höfen erklären, „daß die Ruhe im deutschen Reiche unmöglich wieder hergestellt werden könne, wenn

yy) Rescript an Baron Wasner und Freiherrn von Reischach vom 21 Jän. Daselbst S. 131.

wenn nicht ihre bevollmächtigte Wahlbotschaft nach der Verordnung der goldenen Bulle bei der Wahl mit concurriren werde, indem sie nie ein Reichsoberhaupt erkennen werde, dessen Wahl mit deren Ausschliessung, Suspension, Quiescenz, oder, wie man es immer nennen möchte, erfolgen dürfte" a). Bei diesem Punkte beharrte die Königin so fest, daß sie ihn sogar zur Bedingniß gemacht wissen wollte, ohne deren Erfüllung an keine Aussöhnung mit Kurbaiern zu denken wäre.

Uebrigens hatte man am Wiener Hofe zum Hauptgrundsaz angenommen, daß die Kaiserwürde nicht durch Abtretung einiger Länder, sondern durch andere erlaubte Mittel wieder an das Haus Oestreich zu bringen sey, folglich man sich in Belohnung derjenigen, die etwas beizutragen vermögen, nicht sparsam finden lassen müsse b).

Alle diese Maaßregeln schien jedoch die Gesinnung des jungen Kurfürsten, Maximilians III von Baiern, überflüßig zu machen, indem er dem kursächsischen Gesandten, Grafen von Loß, den man mit Friedensvorschlägen nach München abgeschikt hatte, mit trokenen Worten erklärte: er werde Friedensanträge ohne Theilnahme seiner Bundesgenossen weder jemals annehmen, noch einen solchen Frieden eingehen c). So sehr auch seine Mutter, die verwittwete Kaiserin, zu einer Aussöhnung mit Oestreich geneigt zu seyn schien, die auch deswegen,

Q dem

a) Rescript an Freiherrn von Palm rc. Daselbst S. 112 f.
b) Ebendaselbst. S. 106 f.
c) Genealog. historische Nachrichten, Th. VII. S. 756 f.

dem lezten Willen des Kaisers zu Folge, an die Königin von Ungarn geschrieben haben soll, so vermochte sie doch nicht so viel über ihren Sohn, um ihm gleiche Gesinnungen einzuflößen. Man legte die Schuld hauptsächlich den Ministern der Kronen Frankreich, Spanien und Preußen bey, die ihn gleichsam belagerten, und nicht zu sich kommen liessen. Es ist wahr, daß sie ihm die kräftigste Unterstüzung von Seite ihrer Herrn aufs feierlichste zusicherten, und alle ihre Kräfte aufboten, um Zutrauen und Muth in ihm zu nähren, und ihn von irgend einem dem Interesse ihrer Höfe nachtheiligen Schritt abzuhalten. Besonders gab sich der französische Gesandte Chavigny, wie man zu Wien bereits wußte, alle erdenkliche Mühe, ihn von seiner Frau Mutter zu entfernen d). Aber so viel ist doch auch richtig, daß dessen Räthe selbst, theils weil sie nicht gut auf Oestreich zu sprechen, theils weil sie noch immer von der Hoffnung an eine bessere Wendung der Dinge beseelet waren, zu dieser kriegerischen Stimmung ihres Hern viel beigetragen hatten.

Da an der Fortsezung des Krieges von Seite des Kurfürsten von Baiern beinahe nicht mehr zu zweifeln war, so begab sich der Graf von Segür, der das Commando über die französischen Truppen in Baiern führte, im Februar 1745 selbst nach München, um die Maaßregeln für den künftigen Feldzug mit dem Kurfürsten zu verabreden. Dem festgesezten Plane gemäß sollte der Feldzug gegen das

d) Rescript des Wiener Hofes an Baron Wasner und von Reischach vom 21 Jenner 1745. Bei Häberlin. B. V. S. 131.

das Ende des Monats May seinen Anfang nehmen. Aber die Oestreicher fanden nicht für gut, zu warten, bis es den Franzosen und Baiern gelegen wäre, sie anzugreifen.

Schon im März rükte der Graf Bathyani mit 12,000 Mann zwischen Braunau und Schärdingen hervor, und griff die Verbundenen in ihren Quartieren zu einer Zeit an, da sie auf einen Angriff gar nicht gefaßt waren, weil sie nichts weniger, als einen solchen vermutheten. Es war ein großer Fehler, daß der Feldmarschall von Sekendorf, noch ehe er seinen Oberbefehl über das Heer niedergelegt, die in die Winterquartiere ziehenden Truppen so schlecht vertheilt hatte, als hätte er sie absichtlich dem Feinde in die Hände liefern wollen. Sie waren in einem so weitläufigen Bezirke gestellt, und die Quartiere, die man ihnen angewiesen hatte, waren so sehr zerstreuet, und zum Theile so weit von einander entfernt, daß es den Oestreichern leicht war, zwischen denselben durchzudringen, und daß in diesem Falle ein Theil den andern nicht unterstüzen konnte e).

Diese, allen Regeln der Kriegskunst entgegengesezte Stellung der Baiern und ihrer Bundesgenossen wußte der Graf Bathyani gut zu benüzen. Obwohl er dreimal schwächer war, als jene, drang er doch mit leichter Mühe in die einzelnen Quartiere, deren Seiten gröstentheils durch nichts gedekt waren, und nahm ihnen Pfarrkirchen, Vilshofen und Landshut mit den wenigen Magazinen ab, die sie dort errichtet hatten.

e) Histoire de mon tems etc. *Tom. II. chap 11. p. 168 sq.*

Ein anders östreichisches Detachement gieng zu gleicher Zeit bei Dekendorf über die Donau, und brachte den Feind auch in dieser Gegend überall zum Weichen. Die Baiern verloren einen Plaz nach dem andern: Straubingen, Kelheim, Burghausen, Reichenhall, Wasserburg, und flüchteten sich nebst den hessischen Hülfsvölkern in die Gegend von München.

Nicht besser gieng es dem Grafen von Segür, welcher über die Franzosen und Pfälzer das Commando hatte, und bei Pfaffenhofen zwischen München und Ingolstadt stand. Eben da er am 15ten April im Begriffe war, die verschiedenen in dieser Gegend liegenden Posten zusammen zu ziehen, um sich mit den baierschen, und hessischen Truppen bei München zu vereinigen, erschien der Graf Bathyani, und griff ihn an. Die Lage der mit dichten Wäldern und einigen Anhöhen besezten Gegend kam den Oestreichern so gut zu statten, daß die durch die neuesten Unfälle der Baiern ohnehin muthlos gemachten Franzosen und Pfälzer bald in Gefahr geriethen, von ihnen umzingelt zu werden. So sehr sich auch die ersten bemühten, in der Folge in ihren öffentlichen Kriegsberichten die Wunder der Tapferkeit, die sie bei dieser Gelegenheit gethan haben wollten, herauszustreichen, so konnten sie doch nicht läugnen, daß sie gänzlich geschlagen worden f). Segür verlor sein Geschüz und Gepäcke, und floh mit seinen Leuten über Rain und Donauwörth bis nach Schwaben. Die Baiern hingegen, und die Hessen, die an der Möglichkeit, sich

f) Die Lobrede findet man in den Memoires pour servir a l'Histoire de l'Europe etc. *T. II. p.* 22.

sich bei München zu halten, verzweifelten, zogen sich in die Gegend von Friedberg, und endlich, da sie auch von diesem Orte verdrängt wurden, über den Lech zurük.

Da die Oestreicher, wie ein reissender Strom, bereits den größten Theil von Baiern überschwemmet, und den fliehenden Baiern, und deren Hülfsvölkern überall auf den Fuß nachgesezt hatten; so sah sich nun der Kurfürst von Baiern in dieselbe traurige Lage versezt, in der sich auch sein Vater schon zweimal befunden hatte. Ohne Hoffnung einer Sicherheit in einem Lande, worin die Feinde bereits wieder den Meister spielten, verließ er am 14 April seine von ihnen schon bedrohte Residenzstadt München, und flüchtete sich nach Augsburg.

Sechszehntes Kapitel.

Weitere Maasregeln des Wiener Hofes in Hinsicht auf einen Frieden mit dem Kurfürsten von Baiern. Friedensvorschläge des Fürsten Bischofs von Bamberg, und des Kurfürsten von Cölln. Entwurf der vom Hofe zu Wien festgesezten Bedingnisse. Sinnesänderung des Kurfürsten von Baiern. Neutralität des Kurfürsten von der Pfalz, und des Landgrafen von Hessen-Cassel. Unterhandlungen, und Friede zu Füeßen.

Durch die große Entschlossenheit des jungen Kurfürsten von Baiern in Ablehnung eines ein-

seitigen Friedens hatte sich indessen der Wiener Hof nicht abschreken lassen, seine zur Aussöhnung mit Baiern, und zugleich zur Erlangung der Kaiserwürde genommenen Maaßregeln zu verfolgen, und nicht nur der König von Großbritannien, sondern auch mehrere deutsche Reichsfürsten, denen entweder aus Freundschaft für das Haus Oestreich, oder aus andern Absichten an der Wiederherstellung der Ruhe gelegen war, beeiferten sich zugleich mit denselben, diesen Zwek zu befördern. Der Fürst Bischof von Bamberg, der sich noch vor Kurzem so thätig bewiesen hatte, um eine deutsche Gegenunion gegen die frankfurtische zu Stand zu bringen, säumte auch dießmal nicht, an einem Frieden zwischen Oestreich und Baiern zu arbeiten. Allein die Vorschläge zur Beförderung des Friedens, die er dem Grafen von Königseck in einem Schreiben bekannt machte, waren dem Hauptgrundsaze, den man zu Wien angenommen hatte, die Kaiserwürde ja nicht durch die Abtretung irgend eines Stükes von den östreichischen Erblanden zu erkaufen, geradezu entgegen. Er trug darauf an, daß Oestreich nicht nur die kurbaierschen Lande zurükgeben, sondern auch, um den Vergleich, wie er sich ausdrükte, mehr zu consolidiren, auch einige östreichische Bezirke abtreten sollte g). Kein Wunder also, daß ein solcher Vorschlag zu Wien verworfen wurde.

Mit nicht weniger Ungeduld wünschte, wie der Graf Cobenzel aus Bonn berichtete, der Kurfürst von Cölln, aus natürlicher Vorliebe für seinen Neffen, den Kurfürsten von Baiern, und aus Besorg-

g) Bei Häberlin *loc. cit.* B. *V.* H. 18. S. 117. und H. 20. S. 370.

sorgniß, daß Maria Theresia sich mit dem Könige von Preußen versöhnen dürfte, um den Krieg gegen Baiern desto kräftiger fortzusezen, die gütliche Beilegung der Irrungen zwischen beiden Höfen. Ueberdieß strebte er nach der Ehre, einen Frieden durch seine Vermittelung gestiftet zu haben. Diesen hoffte er dadurch zu bewirken, daß die Kurfürsten von Cölln und Baiern der Königin von Ungarn ihre Wahlstimmen für den Großherzog anbieten, daß beide der Krone Preußen den Krieg erklären, und nebst der Königin die Waffen nicht eher niederlegen sollten, als bis sie ganz Schlesien, und die preußischen Länder bis Frankfurt an der Oder erobert hätten. Dafür sollte Oestreich dem Kurfürsten von Baiern seine Länder, wie sie sein Vater beim Anfange des Krieges besessen hatte, zurükgeben. Nebst diesen sollte der Kurfürst von Baiern das Neuburgische und Sulzbachische ganz bekommen, wofür dem Kurfürsten von der Pfalz ein Ersaz aus den clevischen, und märkischen Landen auf Kosten des Königes von Preußen verschaffet werden sollte; ingleichen bedung er sich für Kurbaiern das Bisthum Freisingen h).

Wie man hieraus ersieht, war auch bei diesem Vorschlage noch immer eine Entschädigung des Kurhauses Baiern der Grund, worauf der Friede gebauet werden sollte; nur unterschied sich dieser Plan von allen vorhergehenden dadurch, daß die Entschädigung dießmal nicht aus östreichischem Eigenthum, sondern von den Ländern eines Dritten, nämlich des Königs von Preußen, genommen werden sollte. In Ansehung dieses Punktes war daher

 die

h) Bei Häberlin. B. V. H. 20. S. 377. f.

dieser Vorschlag des Kurfürsten dem System des Wiener Hofes nicht entgegen; auch stimmte er mit demselben in so weit überein, daß der Kurfürst den Frieden mit Ausschliessung der Krone Frankreich geschlossen wissen wollte. Daß er jedoch bei dieser Sache sein eigenes Interesse nicht ganz außer Augen gesezt habe, ersieht man aus dem vorlezten Artikel, den sein Friedensvorschlag enthielt. Nach demselben sollte man ihm die Stadt Cölln, wegen seiner Foderungen, die er an sie hätte, überlassen. Doch bemerkte der Graf Cobenzel, daß der Kurfürst von dieser Foderung, wie auch von seiner Absicht auf das Bisthum Freisingen, leicht abstehen würde.

Die vornehmste Schwierigkeit, die diesen Friedensentwurf gewissermassen unbrauchbar machte, bestand wohl darin, daß der Kurfürst von Baiern zur Zeit, da dieser Vorschlag von seinem Onkel gemacht wurde, noch an nichts weniger dachte, als an die Schließung eines einseitigen Friedens. In der That war es auch sehr weitaussehend und unsicher, ihn zur Entschädigung auf Länder anzuweisen, die erst erobert werden müßten, und deren Erwerbung erst von dem ungewissen Waffenglük abhieng; des Umstandes nicht zu gedenken, daß es eine große, nicht leicht glüklich ausfallende Zumuthung für einen Fürsten von edelmüthigem Charakter ist, wenn man von ihm verlanget, daß er seinen Bundesgenossen, dem er die Wiedererwerbung seiner eigenen Länder zu danken hat, zur Vergeltung zulezt bekriegen sollte.

Der Wiener Hof hatte sich indessen vorzüglich an den Kurfürsten von Maynz gewandt, um durch des-

dessen Vermittelung zu einem annehmlichen Frieden zu gelangen. In dieser Absicht hatte man ihm einige Aussöhnungspunkte mittheilen lassen, die er bei guter Gelegenheit vorlegen könnte. Noch vor einem halben Jahre hatte man von Wien her freilich eine ganz andere Sprache gehört, als jezt in diesen Aussöhnungspunkten geführt wurde. Damals war man noch fest überzeugt gewesen, oder hatte wenigstens mit vieler Zuversicht behauptet, daß der Verlust Schlesiens durch **Kurbaiern** veranlaßt worden, daß folglich auch Baiern dem Hause Oestreich dafür Entschädigung geben müsse, und daß ohne Vergütung vermittelst eines **an Oestreich gränzenden** deutschen Landes weder das Erzhaus, noch das Gleichgewicht in Europa bestehen könne i). Jezt hingegen stimmte man den Ton ungleich tiefer herab. Nicht nur ließ Maria Theresia sich jezt darauf ein, den verstorbenen Kurfürsten als Kaiser, und dessen Wittwe als Kaiserin zu erkennen, sondern sie fand auch weiter kein Bedenken, die gesammten baierschen Länder, wie das Haus Baiern sie vor dem Jahre 1741 besessen hatte, dem Kurfürsten zurükzugeben, ohne daß sie auf die geringste Schadloshaltung von seiner Seite antrug. Ja sie erklärte vielmehr, daß sie von jeder Foderung dieser Art abstehen wolle. So sehr hatten sich die Verhältnisse, und mit denselben die Art, sich zu benehmen, geändert!

Für die Zurükgabe seiner Länder, und für die Verzichtleistung der Königin auf eine Entschädigung sollte der Kurfürst entgegen auf alle Ansprüche an die östreichische Erbfolge für sich und seine Nachkom-

i) Bei Häberlin. B. V. S. 17. S. 67.

kommen Verzicht thun, und der Garantie der pragmatischen Sanction auf dem Reichstage beistimmen; auch der Königin die gesammten Vorlande wieder einräumen. Bis dieses geschehen seyn würde, wollte die Königin den Strich Landes zwischen dem Inn und der Salza mit Inbegriff der Städte Schärdingen und Braunau behalten. Daß Kurbaiern die böhmische Wahlstimme erkennen, und dem Großherzoge bei der Kaiserwahl seine Stimme geben sollte, gehörte ohnehin zu den Hauptbedingnissen. Nicht nur er selbst sollte dieses thun, sondern auch in Ansehung anderer bewirken helfen, daß diese der Königin zukommende Gerechtsame gegen die im Jahre 1741 beliebte Quiescenz vollständig verwahret werden, und durch seine Verwendung die Kurfürsten von Cölln und von der Pfalz dem Großherzoge ihre Wahlstimmen geben. Der Kurfürst sollte endlich der Association der fünf vorliegenden Reichskreise beitreten, sowohl um das Reich von fremden Gästen zu reinigen, als auch, um demselben, und der Königin Genugthuung für das Vergangene, und Sicherheit für das Künftige verschaffen zu helfen. Sollte der Friede mit Frankreich noch vor dem Frieden mit Preußen geschlossen werden, so sollte der Kurfürst von Baiern bis zum Erfolge des leztern 6000 Mann Hülfsvölker, nämlich 4000 Mann zu Fuß, und 2000 zu Pferd, der Königin überlassen, und selbige auf eigene Kosten unterhalten. Bis zur Erfüllung aller dieser Punkte sollte Ingolstadt, und wenn ein **Austausch einiger Länder** nicht erfolgen sollte, auch Braunau von östreichischen Truppen besezt bleiben, doch dem dortigen Civilguvernium, und den Einkünften unbeschadet, als welche auch während

der

der Besazungszeit dem Kurfürsten zu verbleiben hätten k).

Was hier von dem Austausch einiger Länder vorkam, gründete sich auf eine diesen Friedensbedingnissen beigefügte Anmerkung, worin Maria Theresia sich äusserte, daß zu **mehr gesicherter** Auseinandersezung beider Häuser auch ein Austausch des baierschen Bezirkes zwischen dem Inn und der Salza gegen Schwäbisch-Oestreich in Vorschlag gebracht werden könnte, der aber **nicht im Namen der Königin** gemacht werden dürfte, „doch wohl verstanden, daß unter dem Namen Schwäbisch-Oestreich weder Breisgau, noch die Waldstädte, nach Costanz, noch das Vorarlbergische verstanden werden mögen.“

In einer weitern Anmerkung zu diesem Artikel gab die Königin dem Kurfürsten von Maynz einen Wink, welcher Beweggründe er sich bedienen sollte, um diesen Tausch durchzusezen. „Bei diesem Austausche, heißt es, gewänne Kurbaiern an Einkünften nicht wenig, und bekäme ein, sowohl der Contiguität, als des Salztransports halber, ihm sehr importantes Land; da hingegen der Königin Majestät nichts anders dadurch suchen, als das Land ob der Ens gegen die schon zweimal erlittene feindliche Einfälle mehr zu bedeken.“

Die übrigen Artikel dieses Friedensentwurfes betrafen solche Dinge, die man in jedem Entwurfe solcher Art gewöhnlich findet: die Loslassung der Kriegsgefangenen, die Freistellung der sequestrirten

k) Bei Häberlin. B. V. H. 20. S. 361—366.

ten Güter der Unterthanen von beiden Theilen, und die Beilegung der Irrungen wegen der Zölle, und anderer Dinge bei der Schiffarth auf dem Inn, welche noch vor dem Schluße des Definitivtractats erfolgen sollte l).

Glüklicher Weise wirkten dießmal mehrere Umstände zusammen, welche dem Kurfürsten eine grössere Neigung zum Frieden einflößten, als er bisher bezeigt hatte. Baiern war bereits wieder von den Oestreichern überschwemmet, und der Kurfürst auf der Flucht zu Augsburg, als ihm dieser Friedensplan vorgelegt wurde. Hätte nicht die Betrachtung seiner traurigen Lage, und seiner eben nicht bessern Aussichten in die Zukunft den Eindruk, welchen die Vorstellungen der nur für den Krieg stimmenden französischen, spanischen und preußischen Minister, wie auch einiger von seinen eigenen Räthen auf ihn gemacht hatten, in ihm ausgelöschet; wahrscheinlich würde er weit schwerer zur Schließung eines einseitigen Friedens ohne Theilnahme seiner Bundesgenossen zu bewegen gewesen seyn. Allein seiner Länder, wie sein Vater, wieder beraubt, ohne Geld und Hülfsmittel, um den Krieg je mit Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges fortsezen zu können; ohne Hoffnung einer hinlänglichen Unterstüzung von Seite der Franzosen, die

l) Dieser Friedensplan ist auch in der Neuen Sammlung von Staatsschriften nach Ableben Kaiser Karl des Siebenten, Th. I. S. 861 u. ff. abgedrukt, jedoch ohne den neunten Artikel, wodurch der Kurfürst sich zur Stellung eines Hülfscorps gegen Preußen verpflichten sollte, und ohne die obengedachten, dem Entwurfe beigefügten Anmerkungen.

die es bisher an solcher beständig hatten ermangeln lassen, und gequält von der gar nicht unwahrscheinlichen Besorgniß, daß wohl der König von Preussen auch dießmal, wie einst zu Breslau, durch einen Separatfrieden sich aus dem Gedränge ziehen, und ihn seinem eigenen Schiksale überlassen würde, gab er endlich dem Zureden derjenigen nach, die für den Frieden gestimmt waren, und beschloß, durch die Trennung von seinen Bundesgenossen, und durch einen Vergleich mit Maria Theresia sein Land endlich einmal den bisher erlittenen schweren Drangsalen des Krieges zu entreissen, und sich und seine Familie von dem Untergange zu retten.

Es ist kein Zweifel, daß der Graf von Seckendorf an dieser Sinnesänderung des Kurfürsten den größten Theil gehabt habe m). Dieser Herr hatte zwar, wie bereits gemeldet worden, die Stelle eines Feldherrn sogleich nach der Wiedereroberung des größten Theiles von Baiern niedergelegt, war aber doch auf Ersuchen des Kaisers am baierschen Hofe geblieben, um ihm auch ausser dem Felde mit seinem Rath beizustehen. Er mag nun entweder wirklich durch die Gegenparthei gewonnen worden seyn, oder es mag ihn reiner Eifer für das Beste des Kurfürsten geleitet haben: genug; er bot alle seine Kräfte auf, um den Kurfürsten zu einem Vergleiche mit Maria Theresia zu bewegen, und er soll sich, um seinen Zwek zu erreichen, sogar eines ziemlich unrühmlichen Mittels bedienet haben. Friederich II saget, der Graf habe dem Kurfürsten unterschobene Papiere vorgelegt; er habe ihm erdichtete Brie-

m) Lebensbeschreibung des Grafen von Seckendorf, Th. II. S. 368 u. ff.

Briefe des Königs von Preußen gezeigt, in welchen dieser ihm berichtete, daß er eben im Begriffe sey, einen Frieden mit der Königin von Ungarn zu schließen; er habe ihm übertriebene Beschreibungen von einigen Vortheilen gemacht, welche die Oestreicher und ihre Bundesgenossen in Italien, und in Flandern erfochten hätten, er habe ihn endlich beschworen, seine Irrungen mit dem Haus Oestreich beizulegen, ehe er sich in dem Abgrunde seines gänzlichen Verderbens ohne alle Rettung befinde n).

Von diesen Mitteln, deren Seckendorf sich bediente, um den Frieden zu beschleunigen, ist nur die leztere Vorstellung außer Zweifel gesezt; und betrachtet man die Lage, in der sich der Kurfürst wirklich befand, und seine traurigen Aussichten für die Zukunft, so muß man bekennen, daß sie nicht übertrieben war.

Die Sache wurde in kurzer Zeit berichtiget. Der Congreß, bei welchem der Vergleich getroffen werden sollte, versammelte sich in der bischöflich-augsburgischen Stadt Fueßen. Von Seite der Königin Maria Theresia fand sich daselbst der Graf Colloredo, von Seite des Kurfürsten von Baiern der Fürst von Fürstenberg mit Vollmachten ein, auf die von beiden Theilen festgesezten Bedingnisse zu unterhandeln, und einen Vergleich zu unterzeichnen. Eigentlich war es aber der Graf von Seckendorf, welcher das ganze Geschäft insgeheim leitete.

Sobald der Kurfürst von der Pfalz, und der Landgraf von Hessen-Cassel wahrnahmen, daß der Frie-

n) Histoire de mon tems &c. *Tom. II. chap. 11. p. 171.*

Friede zwischen Oestreich und Baiern unfehlbar erfolgen werde, folglich ihre weitere Theilnahme an diesem nur zum Beßten des Hauses Baiern unternommenen Kriege zweklos seyn würde, erklärten sie sich für neutral, und traten von der Frankfurter Union, deren Hauptgrund ohnehin durch den Tod des Kaisers eingegangen war, öffentlich ab.

Der Friedensentwurf, der dem Kurfürsten zu Augsburg vorgelegt, und zu Fueßen zum Grunde der Unterhandlungen angenommen wurde, war derselbe, den die Königin dem Kurfürsten von Maynz in der Absicht mitgetheilt hatte, damit er davon Gebrauch machen könnte. Nur von einem Hülfscorps, welches der Kurfürst zum Besten der Königin gegen Preußen stellen, und selbst unterhalten sollte, geschah in der Folge keine weitere Meldung, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil Maria Theresia von dieser Foderung schon während der vorhergehenden vorläufigen Unterhandlungen abgegangen war. Von den in dem Entwurf enthaltenen Bedingnissen genehmigte der Kurfürst einige unbedingt; andere nur unter gewissen Modificationen. So erklärte der Kurfürst, daß er sich zu einer Verzicht auf die östreichische Verlassenschaft weiter nicht, als für sich, und für seine Agnaten verbindlich machen könne. In Betreff der Zurükgabe, der östreichischen Vorlande konnte er sich, da selbige eigentlich von den Franzosen erobert worden, und noch zur Zeit in ihrer Gewalt waren, nur dazu verpflichten, daß er deswegen seine guten Dienste bei dem Könige von Frankreich anwenden, und an sich nichts ermangeln lassen wolle, um ihn zur Zurükgabe derselben zu vermögen. Die von ihm gefoderte Verwahrung gegen die 1741 beliebte Quiescenz der böh-

mischen Wahlstimme glaubte er für sich selbst nicht verschaffen zu können; erbot sich aber, nicht entgegen zu seyn, wenn eine solche vollständige Verwahrung von den übrigen Kurfürsten zugestanden werden wollte. Eben so wenig wollte er sich vorläufig verpflichten, dem Großherzoge seine Stimme zu geben, ohne sich zuvor mit Kurcölln, Kurbrandenburg und Kurpfalz, ihrer miteinander eingegangenen Verbindung zu Folge, freundschaftlich benommen zu haben; wollte aber der Mehrheit der Stimmen beitreten, und die Sache durch seine Stimme gern befördern. Der Association der Kreise, wann sie zu Stand kommen sollte, versprach er beizutreten, in so fern dadurch keine andere Absicht, als des Reichs Ruhe und Sicherheit bezielet werde. Uebrigens hoffte er, man werde ihm Ingolstadt nebst Braunau und Schärdingen mit den Festungswerken und allem Vorrath sogleich nach Ratification der Präliminarien einräumen, indem man keinen Anlaß zu einigem Mißtrauen zu geben gesonnen sey. In einer besondern Anmerkung wurde der Vorschlag beigefügt, daß allenfalls auch neutrale, oder Kreistruppen in Ingolstadt eingelegt werden könnten. die aber nach erfolgter Kaiserwahl sogleich ausziehen müßten. Für den Fall, wenn Oestreich auf der Zurükbehaltung der beiden Pläze Schärdingen und Braunau beharren sollte, erhielt sein unterhandelnder Minister gleichfalls in einer besondern Anmerkung die Weisung, daß man hierin wohl nachgeben könnte, wenn nur der Besiz des platten Landes nebst den Einkünften von den Städten dem Kurfürsten bliebe o).

Ueber

o) Neue Sammlung von Staatsschriften nach Ableben Kaiser Karl des Siebenten. Th. *I.* S. 864 u. ff.

Ueber diese Gegenerinnerungen, welche unterm 18 April an den unterhandelnden Minister nach Füeßen abgeschikt wurden, gab es keine weitläufige Streitigkeit. Schon am 22 April 1745 wurde der Friede größtentheils auf die durch Oestreich vorgelegte Bedingnisse, jedoch mit einigen von dem Kurfürsten verlangten Einschränkungen unterzeichnet. Die Königin erkannte darin wirklich Karl VII als Kaiser, und dessen Wittwe als Kaiserin; sie versprach die Zurükgabe der in Baiern gemachten Eroberungen, und that auf alle Schadloshaltung von Seite des Kurhauses Baiern Verzicht. Dafür entsagte auch der Kurfürst von Baiern für sich, und seine Nachkommen allen Ansprüchen auf die östreichische Erbfolge, und trat dem Reichsschlusse bey, wodurch die pragmatische Sanction vom Reiche war angenommen und garantirt worden. Diesen Verzicht auf die östreichische Erbfolge, und den Beitritt zu dem gedachten Reichsschlusse sollten von dem gesammten Reiche, und von den beiden Seemächten garantirt werden, und hätten die kurbaierschen Agnaten gleichen Verzicht für sich, und ihre Erben und Nachkommen zu leisten. Derjenige Artikel, worin der Kurfürst dem Haus Oestreich die Zurükgabe der östreichischen Vorlande hatte versprechen sollen, wurde so abgefaßt, wie er selbst vorgeschlagen hatte. Er erklärte nur, daß er auf diese Länder keinen Anspruch mache, sondern förmlich darauf Verzicht thue, und seine Truppen, besonders seine in Günzburg liegenden Bataillons daraus zurükziehen wolle, und machte sich nebst dem verbindlich, nichts ermangeln zu lassen, damit gedachte Länder von Frankreich sogleich geräumt werden mögen. Der Artikel von der Anerkennung der böhmischen Wahlstimme blieb so, wie Oestreich ihn vorgeschrieben hatte. Der Kurfürst verpflichtete

 sich,

sich, nicht nur dieselbe für seine Person zu erkennen, sondern auch, das Seinige beizutragen, daß diese dem Königreiche Böhmen anklebende Gerechtsame vollständig verwahret werde. Auch seine Wahlstimme versprach er dem Großherzoge von Toscana unbedingt; nur die Bedingniß, daß er auch die Kurfürsten von Cölln, und von der Pfalz dazu vermögen sollte, wurde, weil er sich hierauf nicht einlassen wollte, weggelassen. Den Beitritt zur Association der fünf vorliegenden Reichskreise versprach er nur mit der von ihm gemachten Einschränkung, in so fern die Association keine andere Absicht, als des Reichs Ruhe und Sicherheit habe. Daß Oestreich die Festungen Braunau und Schärdingen nebst dem Bezirke zwischen dem Inn und der Salza bis nach erfolgter Kaiserwahl behalte, und seine eigene Garnison darin habe, mußte der Kurfürst wohl geschehen lassen; doch gab man seinem Verlangen in Ansehung der Festung Ingolstadt nach, die indessen von neutralen Truppen sollte besezt werden. So, wie beide Theile versprachen, die Kriegsgefangenen ohne Lösegeld, und ohne Kostenersaz sobald, als möglich, auf freien Fuß zu stellen, machte sich Oestreich anheischig, auch die baiersche Artillerie von den drei Festungen Ingolstadt, Braunau und Schärdingen unbedingt, die von den übrigen Pläzen aber nur alsdann zurükzugeben, wann auch die Krone Frankreich die freiburgische Artillerie würde zurükgestellt haben; und mußte der Kurfürst versprechen, sich eifrigst zu bestreben, daß dieses geschehe. Nebst andern, bei jedem Friedenstractat gewöhnlichen, Artikeln wurde noch eine allgemeine Amnestie für Civil- und Militärpersonen, und die Zurükgabe aller confiscirten Güter, Ehren und Würden von beiden Seiten festge-

gesezt, und der Kurfürst verpflichtete sich, den Abmarsch seiner entlassenen Hülfstruppen aus Baiern ohne Verzug zu bewirken, wogegen Oestreich sich verbindlich machte, zu verfügen, daß ihnen auf dem Rükmarsch keine Hinderniß in den Weg gelegt werde. Noch kamen beide Theile überein, daß die der Zölle, der Gränzen, der Innschiffahrt, und anderer Dinge wegen entstandenen nachbarlichen Irrungen nach Maaßgabe der Verträge noch vor dem Schlusse des Definitivtractats abgethan werden sollten p).

Auf solche Art endigte sich eine Streitigkeit zwischen beiden Theilen, welche den Kaiser Karl VII um seine Sicherheit und Ruhe gebracht, und sein Land, woraus er zweimal war vertrieben worden, in jenes Unglük gestürzt hatte, welches die gewöhnliche Folge wüthender Kriege ist. Baiern wurde durch diesen Vergleich endlich von den schweren Drangsalen, die es bisher erlitten hatte, befreiet, und Oestreich erreichte dadurch seinen Zwek, indem es sich nicht nur durch diese Entledigung von einem Gegner in den Stand sezte, seinen noch übrigen Feinden mit desto wirksamerer Macht entgegen zu gehen, sondern auch ein großes Hinderniß, das ihm bisher in Ausübung der böhmischen Wahlgerechtsamen, und in der Bewerbung um die Kaiserwürde im Wege gestanden hatte, glüklich auf die Seite räumte.

Allerdings war diese schnelle Veränderung ein Donnerschlag für die Könige von Frankreich und Preus-

p) Neue Samml. von Staatsschriften ꝛc. Th. *I.* S. 868 u. ff. Auch bei Wenk cod. jur. gent. recentiss. *Tom. II. p. 180 sqq.*

Preussen, die sich nun, da auf dieser Seite keine Diversion mehr statt fand, der östreichischen und englischen Macht ganz allein ausgesezt sahen. Man legte es dem Kurfürsten an den Höfen daselbst als eine Undankbarkeit aus, daß er sich von einer Verbindung losriß, in die man ihn doch nur aus eigennüzigen Absichten verwikelt hatte. Die Bestürzung über diese Ereigniß war so groß, daß der preußische Minister am kurbaierschen Hofe, und der französische Gesandte, Herr von Chauvigny sich nicht enthalten konnten, dem Kurfürsten ihr Befremden in ziemlich starken Ausdrüken zu erkennen zu geben. Er soll aber den preußischen Minister bei dieser Gelegenheit an den Separatfrieden zu Breslau erinnert haben q).

Siebzehntes Kapitel.

Bemühung der Königin von Ungarn, die Kaiserwahl auf ihren Gemahl zu lenken. Entgegengesezte Anstalten der Gegenparthei. Neuer Einfall der Oestreicher in Oberschlesien. Sieg des Königs von Preußen bei Strigau. Wiedereroberung der Festung Cosel. Flucht der Oestreicher aus Oberschlesien. Kriegserklärung der Genueser gegen Sardinien. Große Fortschritte der Spanier und ihrer Bundesgenossen in Italien. Sieg der Franzosen bei Fontenoi. Eroberungen derselben in den Niederlanden. Rükzug der Franso-
sen

q) Genealog. historische Nachrichten. Th. *VII.* S. 775 f.

sen aus der Gegend am Mayn. Wahl des Kaisers Franz I.

Maria Theresia kannte jezt, nachdem sie auf dieser Seite alle Besorgniß entfernt hatte, keine wichtigere Angelegenheit, als die Anwendung aller erdenklichen Mittel, um die bevorstehende Kaiserwahl auf ihren Gemahl zu lenken. Der Kurfürst von Maynz, auf den bei diesem Geschäfte bekanntlich nicht wenig ankam, war ohnehin dem Haus Oestreich gänzlich ergeben; Kurhannover, und Kursachsen standen mit selbigem in einer engen Verbindung; der Kurfürst von Baiern hatte dem Großherzoge seine Stimme bereits versprochen; und in die Gesinnungen der Kurfürsten von Cölln und Trier hatte Großbritannien bereits einen Einfluß, von welchem sich alles Gute versprechen ließ. Traten diese beide mit ihren Stimmen bey, woran kein Zweifel mehr war, und konnte man überdieß durchsezen, daß dießmal die ehedem ausgeschlossene böhmische Wahlstimme wieder in Uebung komme, so hatte man die Mehrheit der Stimmen, und die Wahl mußte auf den Großherzog fallen, ohne daß jemand es hindern konnte.

Um dieses leztere zu Stand zu bringen, lud Kurmaynz nach der Vorschrift der goldenen Bulle nebst den andern Kurfürsten ohne Bedenken auch Kurböhmen zur Wahl ein. Bereits am 12 März fand sich der kurmaynzische Gesandte, Freiherr von Erthal zu Prag ein, und insinuirte die Einladung auf die gewöhnliche feierliche Art in Gegenwart einiger königlich böhmischen Commissärs r).

r) Europäische Staats- und teutsche Reichs-Historie unter der glorwürdigsten Regierung *Francisci I.* S. 6 f.

Wie gewöhnlich, ließ man es um diese Zeit nicht an Schriften fehlen, wodurch man theils den Großherzog seiner guten Eigenschaften wegen zu empfehlen, theils darzuthun suchte, daß für das Wohl des Reichs nicht besser gesorgt werden könne, als durch die Erhebung dieses Fürsten auf den Kaiserthron. Die Gründe, welche darin angegeben wurden, waren zwar nicht neu, aber doch großentheils aus der Natur der Sache genommen, und den Umständen derselben Zeit angemessen. Einer der wichtigsten war wohl dieser, daß man die Wahl des Großherzogs mit Recht als das Mittel betrachten konnte, dem deutschen Reiche die längst gewünschte Ruhe wieder zu geben.

In der That herrschte auch damals eine solche Stimmung unter den deutschen Fürsten, und das Reich selbst befand sich in einem solchen Zustande, daß kaum ein anderer Fürst sich um die Krone würde beworben haben, oder sich Hoffnung hätte machen können, sie zu erlangen. Der Kurfürst von Baiern hatte das zur Wahlfähigkeit nöthige Alter noch nicht; auch war schon an und für sich nicht zu erwarten, daß er sich in eine Sache einlassen würde, die bekanntlich seinen Vater ins Verderben gestürzt hatte, woraus er selbst sich mit genauer Noth winden konnte. Baiern war überhaupt durch den unglüklichen Krieg, und durch das Mißlingen seiner Entwürfe zu tief herabgesunken, um zur Behauptung der Kaiserwürde Macht und Ansehen genug zu besizen. Dazu kam in der Folge noch der Umstand, daß der junge Kurfürst sich in dem Frieden zu Füeßen verbindlich machen mußte, die Erhebung des Großherzogs auf den kaiserlichen Thron zu befördern. Der Kurfürst von der Pfalz war gleich-

gleichfalls nicht mächtig genug, um eine ſo ſchwere Laſt zu tragen. Den Kurfürſten von Sachſen hinderte der Umſtand, daß er bereits die polniſche Krone auf ſeinem Haupte trug, wenigſtens der damals herrſchenden Meinung nach, ſich auch die Kaiſerliche aufſezen zu laſſen; und der polniſchen Krone vorläufig zu entſagen, mießrieth ihm theils die Klugheit, theils verboten es ihm die Geſeze des Königreiches Polen. Dem Könige von Preußen, als Kurfürſten von Brandenburg, ſtand eben ſo, wie dem Kurfürſten von Hannover, welcher zugleich König von Großbritannien war, der Umſtand entgegen, daß er ein Proteſtant war; nimmermehr würden ſich die geiſtlichen Kurfürſten entſchloſſen haben, einem ſolchen ihre Stimmen zu geben. Auch war lezterer ohnehin dem Haus Oeſtreich ergeben, und arbeitete mit dem größten Eifer daran, dem Gemahle der Königin von Ungarn die Kaiſerkrone zu verſchaffen. Beinahe alles warf daher ſein Augenmerk auf dieſen Fürſten, und würde es auf ihn geworfen haben, wenn auch nicht ſeine Erhebung in öffentlichen Schriften durch viele Gründe wäre unterſtüzt worden.

Indeſſen bemühte ſich die kleinere Parthei aus allen Kräften, dieſe Gründe in entgegengeſezten öffentlichen Schriften zu wiederlegen. Man ſezte ihm den Umſtand entgegen, daß er ein Ausländer ſey; man ſtellte ferners an ihm aus, daß er ein Vaſall der Krone Frankreich ſey, daß er ſeiner Würden wegen zu wenig Glanz habe, und dergleichen mehr. Ja, man gieng wohl gar ſo weit, aus der goldenen Bulle, welche die Erwählung eines Fürſten vorſchreibet, der dem Reiche nüzlich ſeyn kann, ſeine Unfähigkeit zur Wahl erweiſen zu wollen, indem er

als bloßer Mitregent der Königin von Ungarn zu wenig eigene Macht besize, um vermittelst solcher dem Reiche nüzlich zu seyn, auch der Fall nicht unmöglich sey, daß er von der Macht seiner Gemahlin keinen freien Gebrauch machen könne s). Freilich waren die in den mehrsten dieser Schriften aufgestellten Gründe sehr seicht, und einige derselben fielen beinahe ins Lächerliche. Aber für die Gegenparthei war es doch schon gewissermaßen Gewinn, wenn sie nur dadurch einige Höfe in der Unschlüssigkeit erhalten, und auf diese Art die Wahl verzögern konnte.

Bei dieser Gelegenheit wärmte man auch den alten Widerspruch gegen die Ausübung der böhmischen Kurstimme wieder auf. Außerdem, daß man aus dem Staatsrecht, aus der goldenen Bulle, aus der deutschen, und aus der böhmischen Geschichte darzuthun suchte, daß die böhmische Kurstimme weder von einem Frauenzimmer, noch von den böhmischen Ständen geführt werden könnte, nahm man seine Zuflucht auch zu so genannten politischen Gründen, und bemühte sich, zu zeigen, daß es in den gegenwärtigen Umständen viele Unbequemlichkeit verursachen dürfte, wenn das kurfürstliche Collegium der Königin von Ungarn, oder den böhmischen Ständen die Führung der Kurstimme zugestehen wollte t).

Die

s) Avis impartial d'un Patriote germanique aux Electeurs, Princes, et Etats de l'Empire etc. 1745. Auch in der Neuen Samml. von Staatsschriften ꝛc. Th. *I*. S. 154—165.

t) Lettre d'un Professeur en droit publique concernant la voix de Boheme 1745. Auch in deutscher Sprache. Beide sind auch abgedrukt in der Neuen Sammlung ꝛc. *Tom. cit.* S. 210—261.

Die Häupter der Gegenparthei, die ſich ſo viele Mühe gab, dem Haus Oeſtreich entgegen zu arbeiten, waren, wie ſich leicht vermuthen läßt, die Könige von Frankreich und Preußen, beide jedoch nicht ſo ſehr, um dem Hauſe Oeſtreich die Krone wirklich zu entziehen, als vielmehr, um nach eingelegtem Widerſpruche ihre Gefälligkeit in Anerkennung des Großherzoges, als Kaiſer, bei künftigen Friedensunterhandlungen um ſo theurer zu verkaufen. Mit ihnen hielt es noch zur Zeit der Kurfürſt von der Pfalz.

Der große Plan gieng dahin, dem Großherzoge von Toscana einen Nebenbuhler entgegen zu ſtellen, welcher Luſt hätte, ihm die Kaiſerwürde ſtreitig zu machen, und mächtig genug wäre, um einen Anſpruch dieſer Art unterſtüzen zu können. Die wichtige Frage war nur, wo ein ſolcher zu finden wäre? An die Kurfürſten von Baiern, und von der Pfalz war aus den obenangeführten Gründen nicht zu denken; eben ſo wenig an die Kurfürſten von Brandenburg und Hannover; kein anderer war daher übrig, als der König von Polen. Auf den Gedanken, daß man dieſen Herrn zu gewinnen ſuchen ſollte, damit er ſich als Nebenbuhler des Großherzoges aufſtelle, verfiel zuerſt der Marſchall von Sachſen, und er hatte das Vergnügen, dieſen Vorſchlag mit Beifalle gekrönt zu ſehen. Der franzöſiſche Hof ergrif ihn mit Eifer, und nahm ſogleich die nöthigen Maaßregeln zu deſſelben Ausführung. Wenigſtens hoffte man, den König von Polen, wenn er ſich in die Sache einließe, mit der Königin von Ungarn zu entzweien u).

Aber

u) Histoire de mon tems etc. *p. 154. sq.*

Aber freilich schienen der Ausführung dieses Planes zwei große Hinderniße im Wege zu stehen. Eines lag in dem Umstande, daß man die Kaiserkrone für unverträglich mit der polnischen Krone hielt. Doch hofte man diese Schwierigkeit durch irgend ein wirksames Mittel noch zu heben. Eine weit wichtigere war die Feindschaft und gerechte Erbitterung des Königs von Preußen gegen den König von Polen. Dieser leztere Fürst hatte so viele Beweise seiner feindseligen Gesinnung gegen den erstern gegeben, daß man mit Grund nicht hoffen durfte, daß Friedrich zur Erhöhung desselben mitwirken werde. Dessen ungeachtet stand man zu Versailles von diesem Projekt nicht ab; man wagte es wenigstens, den König von Preußen zur Mitwirkung einzuladen; und zum großen Erstaunen fand bei demselben dieser Antrag weit weniger Widerstand, als man erwartet hatte.

Friedrich folgte hierin seinen eigenen politischen Grundsäzen. Weit entfernt, einen Fürsten, von dem er so empfindlich war beleidiget worden, im Ernst befördern zu helfen, suchte er von der Theilnahme an diesem Plane des französischen Hofes auf eine andere Art Vortheil zu ziehen. Daß der König August III wegen seiner Verhälniße mit Polen die Kaiserwürde nicht erlangen, oder, wenn auch dieses Hinderniß nicht bestanden hätte, das Uebergewicht über den Großherzog nicht erhalten konnte, lag ohnehin klar am Tage, wiewohl man es in Frankreich nicht vollkommen einsah. Ließ er sich aber nur einmal einfädeln, um sich wirklich um die Kaiserkrone zu bewerben, so mußte er dadurch in Collision mit der Königin von Ungarn gerathen, und ihre Allianz mußte sich zum großen Vortheile

der

der Krone Preußen in eine unversöhnliche Feindschaft verwandeln. Maria Theresia würde in diesem Falle gern die Hände zu einem Vergleiche mit Friedrich geboten, und dieser würde es in seiner Macht gehabt haben, durch den Beitritt zu ihrer Parthei sowohl sich selbst aus den schlimmen Händeln des Krieges zu ziehen, als auch dem Könige von Polen seine Absichten auf die Kaiserwürde gänzlich zu vereiteln v).

Sobald Friedrich zu dem Vorschlage des französischen Hofes seine Einwilligung gegeben hatte, mußte der zu Berlin befindliche Minister, Marquis de Valori, sich nach Dresden begeben, und den König zu bewegen suchen, daß er sich um die Kaiserkrone bewerbe. Daß es dieser Geschäftsmann an keiner Art von Beweggründen, welche Politik und Beredtsamkeit aufzustellen im Stande waren, habe ermangeln lassen, läßt sich wohl voraussezen. Valori machte ihm die theuersten Versicherungen, daß ihm sein Hof den kräftigsten Beistand leisten, und alles thun werde, was je zur Unterstüzung dieser Sache erforderlich seyn dürfte. Da der Friede zu Fueßen damals noch nicht geschlossen war, so versprach er ihm auch eine kräftige Mitwirkung von Seite der Höfe zu München, Mannheim und Cassel, welche nicht ermangeln würden, ihren Verbindungen getreu zu bleiben x). Er nahm aber zu seinem großen Verdruß bald wahr, daß er seine Mühe fruchtlos verschwendete. August III fand seine

v) Histoire de mon tems etc. *p. 161.*

x) Neue Sammlung von Staatsschriften nach dem Ableben Kaiser Karl des Siebenten. Th. *II.* S. 380. f.

seine Rechnung zu gut in der Verbindung mit Oestreich, oder hofte wenigstens zu fest, sie darin zu finden, als daß er sich hätte entschließen können, sie um einer Würde wegen, deren Erwerbung äußerst unsicher war, zu verlassen, und sich, wie Karl VII in ein Labyrinth zu verwikeln, woraus er sich vielleicht nicht ohne sein größtes Unglük würde herauswinden können.

Ludwig XV hatte indessen, um die Beschleunigung der Wahl, die man auf den Großherzog zu spielen bemüht war, so gut, als möglich zu hindern, schon im Merz ein ansehnliches Heer über den Rhein, und Main vordringen lassen, wodurch dann der Herzog von Aremberg wirklich genöthiget war, mit seiner Armee, die aus Oestreichern und ihren Bundesgenossen bestand, sich über die Lahn zurükzuziehen.

Das Schlimmste war unter solchen Umständen, daß Oestreich auf der andern Seite der Preußen noch nicht entlediget war. Anfänglich waren zwar die Insurgenten von Ungarn unter der Anführung des Grafen Caroli neuerdings in Oberschlesien eingedrungen. Die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor waren von ihnen schon im März überschwemmt worden. In kurzer Zeit breiteten sie sich in ganz Oberschlesien aus, während daß das aus Oestreichern und Sachsen zusammengesezte Heer, welches seine Winterquartiere von der mährischen Gränze bis in den Saßerkreis hin gehabt hatte, sich im April bei Königsgräz zusammenzog, und Nadasdy mit seinem Corps in Niederschlesien einbrach. Friedrich II sah sich dadurch in die Nothwendigkeit versezt, sich blos auf einen Vertheidigungskrieg einzuschrän-

ken

ken y). Da der König bei diesen Erscheinungen zwekmäßig fand, die Postirung aus dem Gebirge gegen Schweidnitz zu ziehen, und die unter dem Befehle des Markgrafen Karl in Oberschlesien gestandene Corps zur Hauptarmee bei Frankenstein im Fürstenthum Münsterberg stossen zu lassen, benüzten die Oestreicher diese Entfernung preussischer Truppen, und bemächtigten sich am 27 May durch einen plözlichen Ueberfall der kleinen Festung Cosel z).

Ein neues, noch engers Bündniß, welches Maria Theresia um diese Zeit, nämlich am 18 May 1745 zu Leipzig mit Kursachsen gegen Preussen geschlossen hatte, machte die Lage Friedrichs noch bedenklicher, und schien im Gegentheile der östreichischen Macht noch mehr Kraft zu geben. In demselben hatten sich beide Theile ingeheim verpflichtet, daß sie, um sowohl die gebührende Genugthuung für das Vergangene, als auch hinlängliche Sicherheit für die Zukunft sich zu verschaffen, die Waffen nicht eher niederlegen wollten, als bis sie dem Könige von Preussen nicht nur ganz Schlesien mit der Grafschaft Glatz wieder abgenommen, sondern, um seine furchtbare Macht etwas mehr einzuschränken, auch noch andere von seinen Ländern erobert haben würden. Namentlich waren unter diesen das Herzogthum Magdeburg mit dem

daz=

y) Geständnisse eines östreichischen Veterans Th. *II*. S. 120 f.

z) Daß auch Verrätherei mitgewirkt habe, ist nicht hinlänglich erwiesen. Der Verf. der Geständnisse eines östr. Veterans saget nur S. 121. daß ein aus der Garnison desertirter Fähndrich dem Obersten Buccow den leichtesten Weg zum Angriffe gewiesen haben soll.

dazu gehörigen Saalkreise, das Fürstenthum Crossen nebst dem dazu geschlagenen Züllichauer Kreise, und die in der Lausiz gelegenen böhmischen Lehen, welche Preussen besaß, nämlich Cotbus, Peiz, Storkow, Beeskow, Sommerfeld, und andere zu denselben gehörige Bezirke und Oerter angegeben. Wie viel, und was das Haus Sachsen von diesen Ländern erhalten sollte, war schon zum Voraus festgesezt aa).

Um diejenigen Artikel, die den Grund dieses Tractats ausmachten, sogleich in Vollziehung zu bringen, rükte der Prinz Karl von Lothringen am 25 May 1745 aus der Gegend von Königingräz, und Jaromirz über Johnsdorf in das schlesische Gebirge, drang mit dem sächsischen Hülfscorps, welches unter der Anführung des Herzoges Johann Adolf von Weißenfels zu ihm gestossen war, nach vorher mit ihm genommener Abrede in Niederschlesien ein, und schlug sein Lager bei Landshut auf. Allein in kurzer Zeit nahm alles eine andere, für Maria Theresia sehr nachtheilige Wendung.

Nachdem der König von Preussen in der vollen Ueberzeugung, daß, wer zu viel vertheidigen will, nichts vertheidige, sogar Oberschlesien Preis gegeben hatte, zog er seine Macht zusammen, und ließ die Feinde ruhig in die Ebene herabrüken. Er hob das Lager bei Frankenstein auf, und sezte sich erst bei Reichenbach, und endlich zwischen Schweidnitz und Strigau in einer vortheilhaften Ebene.

aa) Recueil de Deductions, Manifestes, Declarations etc. par le Comte de Herzberg. *Tom. I, p. 28. sqq.*

Die Oestreicher kamen am 3 Junius in der Gegend von Hohenfriedberg an, und lagerten sich gleichfalls in der Ebene zwischen Ronstock, Thomaswalde und Hausdorf. Der Herzog von Weissenfels besezte den Spizberg, der links vor der Front gegen Strigau lag, und der grösste Theil der östreichischen Armee blieb durch die ganze Nacht unter dem Gewehre, nicht etwa aus Besorgniß wegen des in der Nähe stehenden Feindes; denn man war in die volle Hofnung der Sicherheit eingewiegt, und stellte sich nichts weniger vor, als daß Friedrich einen Angriff auf die östreichische Armee unternehmen würde bb); sondern blos aus dem Grunde, weil einige Regimenter erst spät in der Nacht in dem Lager ankamen.

Die Oestreicher, zu sehr von sich selbst eingenommen, schmeichelten sich mit der süßen Einbildung, daß der König von Preußen viel zu schwach sey, um etwas gegen sie zu unternehmen; daß die lezten Unfälle in Böhmen, und jezt ihr Eindringen in Oberschlesien seiner Armee allen Muth und alle Schnellkraft benommen hätten, daß es nur bey ihnen stehe, ihn zu einem ihm nachtheiligen Treffen zu nöthigen, und daß ihm kein anders Mittel, sich zu retten, weiter übrig sey, als ein Rükzug nach den Gränzen von Brandenburg. Diese unseligen Träume gereichten ihnen zum Verderben.

Es ist wahr; das preußische Lager war allenthalben durch Anhöhen verstekt; und nebst diesem Umstande hinderte auch die grosse Vorsicht der Preussen

bb) Geständnisse eines östreichischen Veterans rc. S. 122 f.

sen die Oestreicher, die Bewegungen der erstern zu beobachten. Aber es war doch bekannt genug, daß sie zwischen Schweidnitz und Strigau gestellet waren, und man wußte, daß es ihnen nur den Marsch von einer einzigen Nacht kosten würde, um vor der Front der östreichischen Armee zu erscheinen. Dessen ungeachtet brauchte man nicht die geringste Vorsicht. Nachdem ein Theil der Armee wegen allzuspäten Aufbruches aus den Päßen der Gebirge, und wegen verzögerten Marsches durch die Defileen erst spät in der Nacht im Lager angekommen war, stellte man die Regimenter nicht mehr in gehörige Ordnung, sondern lagerte sie so gut, als es in der Nacht geschehen konnte. Schon vertrieb die feindliche Avantgarde die Uhlanen von dem Spizberge, und faßte daselbst Posto. Aber auch diese Ankündigung machte die Oestreicher nicht aufmerksam auf ein bevorstehendes feindliches Unternehmen. Die Ermüdung, eine natürliche Folge der während des Marsches ausgestandenen Beschwerlichkeit, siegte über die in solchen Fällen unerläßliche Pflicht der Wachsamkeit; alles versank in tiefen Schlaf; und als man des Morgens am 4 Junius 1745 erwachte, sah man zum größten Erstaunen eine Armee von 70,000 Mann Preußen in der schönsten Ordnung, und mit allen Zeichen einer unerschütterlichen Entschlossenheit vor sich, und gegen sich anrüken.

Nun war es bereits zu spät, sich in gute Schlachtordnung zu stellen, so geschäftig sich auch die Oestreicher und Sachsen bezeigten, und so sehr man bemüht war, die Vortheile der Gegend und Macht zu benüzen. Das erste war, daß die Preussen den linken Flügel, dessen größter Theil aus Sachsen bestand, angriffen, und über den Haufen

war-

warfen. Die Verwirrung breitete sich bald von der entblößten Flanke über die ganze Linie aus, welche in größter Eile, aber wie leicht zu erachten ist, eben darum nicht mit der größten Ordnung gestellt ward. Der rechte Flügel, welchen die Oestreicher bildeten, hatte theils den Vortheil der Gegend, theils den Umstand für sich, daß nicht gleich die Wuth des ersten feindlichen Angriffes auf ihn fiel, wie dieses der Fall bei dem linken Flügel gewesen war. Die Oestreicher hielten Stand, obwohl dieser bereits geschlagen war; sie fochten mit bewundernswürdiger Tapferkeit, und würden dem Könige von Preußen den Sieg vielleicht unmöglich gemacht haben, wenn er nicht endlich durch eine ähnliche Wendung, wie bei Czaslau, ihn zu seinem Vortheil entschieden hätte. Obwohl sein rechter Flügel Moräste, und fast ungangbare Gräben vor sich hatte, so mußte selbiger doch über sie sezen, und den Feind auf dieser Seite angreifen, wodurch er dann das Treffen gewann cc).

Man schäzte den Verlust, den die Oestreicher und Sachsen erlitten hatten, auf 4000 Mann an Todten, und auf 7000 an Gefangenen. Auch mußten sie 60 Kanonen zurüklassen. Die Preußen sollen nur 1800 Mann an Todten und Verwundeten verloren haben. Vielleicht würde das Treffen ganz anders ausgefallen seyn, wenn die östreichische Reiterei zu rechter Zeit hätte wirken können. Allein, — was man kaum glauben sollte — schon hatte das Treffen zwei Stunden gedauert, als sie erst den Befehl zum Aufbruch erhielt. Auf dem Heranzuge

cc) Geständnisse eines östreichischen Veterans ꝛc. S. 128.

sah sie sich, da man bei der nächtlichen Lagerung auf die Beschaffenheit der Gegend wenig Rüksicht genommen hatte, zum grossen Verdruß durch Gräben und Moräste gehindert; viele Schwadronen blieben schon auf dem Hinmarsche steken; andere konnten nur einzeln und auf Nebenwegen an den Ort ihrer Bestimmung gelangen; überhaupt kam die Cavallerie viel zu spät, und nicht in der besten Ordnung an den Feind dd).

Ungeachtet der grossen Verwirrung, die der Verlust einer Schlacht gewöhnlich hervorbringt, herrschte doch bei dem Rükzuge der Oestreicher und Sachsen eine ziemlich grosse Ordnung. Eben dieselbe Beschaffenheit des Bodens, welche den Preussen in dem Treffen wohl zu statten gekommen war, hinderte sie jezt, die Oestreicher lebhafter zu verfolgen. Ein Paar Batterien, und ein ansehnliches Corps Cavallerie, welches Nadasdy abgeordnet hatte, daß es den Rükzug deken sollte, leisteten zu diesem Zweke sehr gute Dienste.

Der Marsch der östreichischen Armee gieng über Reichenau, Landshut und Johnsdorf nach Böhmen. Hier trennten sich die Oestreicher und Sachsen. Erstere bezogen ein sehr vortheilhaftes Lager bei Königingräz; die leztern lagerten sich besonders an der Elbe: Die preußische Armee, welche ihnen folgte, gieng über Friedland und Nachod, ohne daß die Oestreicher den Muth hatten, ihnen das geringste Hinderniß in den Weg zu legen. Durch den ganzen Sommer standen beide Armeen

dd) Geständnisse eines östreichischen Veterans rc. S. 132. f.

meen in einer eben nicht grossen Entfernung von einander; aber keine unternahm einen ernstlichen Schritt.

Noch schwärmten die ungarischen leichten Truppen in Oberschlesien herum, und spielten dort den Meister. Da dem Könige von Preussen daran lag, auch diesen Theil von dem Feinde zu reinigen, so mußte der General Nassau mit einem Corps von 12,000 Mann dahin abgehen. Dieser geschikte, und tapfere Kriegsmann eroberte am 6 September die Festung Cosel wieder, und trieb den ganzen Hausen von Ungarn, Croaten, und Slavoniern nach Mähren zurük.

Diese Unfälle gewährten der Königin Maria Theresia in Rüksicht auf die Kaiserwahl keine günstige Aussichten. Wie einst der Sieg bei Molwiz ihren Gemahl um die Kaiserkrone gebracht, und den Kurfürsten von Baiern auf den Thron erhoben hatte, so hätte wohl auch gegenwärtig der Verfall ihres Waffenglüks ähnliche Folgen erzeugen können. Dazu kam noch, daß es mit ihrer Armee auch in Italien und in den Niederlanden nicht am besten stand.

In dem erstern Lande hatte sich der König von Sardinien, und mit ihm zugleich Maria Theresia, durch einen Artikel des Wormser Vertrages einen neuen Feind zugezogen. Bekanntlich hatte Karl VI das Marquisat Finale durch einen Vertrag vom 20 August 1713 an die Republik Genua ordentlich verkauft. Nach dem Wormser Vertrage sollte nun dieses Eigenthum der gedachten Republik wieder entrissen, und dem Könige von Sardinien über-

lassen werden. Auch eine Privatperson würde über eine solche Ungerechtigkeit nicht gleichgültig wegsehen. Die Folge war, daß die aufs höchste dadurch gekränkte Republik mit den Kronen Frankreich, Spanien und Sicilien ein Angriffsbündniß gegen den König von Sardinien schloß ee). Am 29 Junius 1745 kündigte sie ihm öffentlich den Krieg an, und verstärkte das spanisch-französische Heer mit 10,000 Mann. Schon zuvor war die vereinigte Armee von Spanien und Sicilien über den Panaro und über das sicilianische Gebirge in das Genuesische eingerükt, um von hier aus auf den Feind loszugehen, und das französische Heer war unter der Anführung des Infanten Don Philipp, und des Marschalls von Maillebois aus der Gegend von Nizza über Albenga, Loano und Finale bis an Savona hervorgedrungen, ohne daß der König von Sardinien mit Aufbietung aller seiner Kräfte es hatte hindern können ff). Am 16 Julius vereinigten sich die Spanier, Franzosen und Genueser bei Acqui, und bildeten nun eine Armee von 80,000 Mann. Dieser großen Macht konnten die vereinigten Sardinier und Oestreicher nicht widerstehen. Unaufhaltsam drang sie in die Herzogthümer Mailand und Parma ein, und in kurzer Zeit war alles, bis auf einige Schlößer, von ihr erobert.

Eben so ungünstig war das Glük der Königin von Ungarn und ihren Bundesgenossen in den Nieder-

ee) Rousset Recueil historique des traités &c. *Tom. XIX. p. 326.*

ff) Genealog. histor. Nachrichten. Th. *VIII.* S. 86 u. ff. und S. 98 u. ff.

derlanden. Hier befand sich der König von Frankreich, um den Muth seiner Truppen mehr zu entflammen, zugleich mit dem Marschalle von Sachsen, selbst an ihrer Spize, nnd hatte den Feldzug am 25 April mit der Belagerung der von 8000 Mann Niederländern besezten Festung Tournay gemacht. Allerdings konnten die Alliirten über den Verlust einer so wichtigen Gränzfestung, der sich nach allen Umständen befürchten ließ, nicht gleichgültig seyn. Sie machten daher den Versuch, sie zu entsezen; aber freilich unter sehr ungleichen Verhältnissen. Die Franzosen machten eine Zahl von 80,000 Mann aus, die Armee der Alliirten belief sich nur auf 50,000; jene hatten überdieß eine sehr vortheilhafte Stellung, diesen war die Gegend weniger günstig. Dessen ungeachtet rükten der Herzog von Cumberland, und der östreichische Feldmarschall Graf von Königseck mit ihrer Armee auf den Feind los, und lieferten ihm am 11 May das wegen seiner Hartnäkigkeit, und wegen seiner Folgen gleich wichtige Treffen bei Fontenoi.

Den Anfang machte der linke Flügel, auf welchem die Holländer standen. Aber diese handelten mit so wenig Nachdruk, daß sie sich von den Franzosen zweimal zurükschlagen ließen. Einige Brigaden, welche die Engelländer hierauf abschikten, damit sie sich der vor der Front des französischen Heeres befindlichen Redouten bemächtigen sollten, führten dieses Vorhaben nicht aus. Der Feldmarschall, Graf von Königseck, wollte nun dem Treffen durch Einen entscheidenden Streich den Ausschlag geben. Er griff die französische Armee an, und ließ die Dörfer und Redouten hinter sich. Allein beim Vorrüken wirkte das aus dem Dorfe An-

toing und aus den Redouten kreuzende Feuer so stark, daß seine Flanken, im Vorrüken aufgehalten, sich rükwärts bogen, wodurch seine Schlachtordnung die Gestalt eines Dreiecks bekam, und endlich, da jene immer weiter zurükblieben, und die Unordnung sich immer mehr vergrößerte, wohl gar sich in eine einzige Colonne verwandelte. Dessen ungeachtet fuhr er muthig fort, weiter zu rüken. Schon war das Centrum der Feinde durchbrochen; unter den Franzosen herrschten bereits Verwirrung und Unordnung. Hätten die Oestreicher und ihre Alliirten, da einmal das feindliche Centrum getrennet war, sich in zwei Haufen getheilt, und mit einem zur rechten, mit dem andern zur linken Seite die feindliche Infanterie in die Flanke genommen, auch die beiden Haufen durch ihre Reiterei unterstüzen lassen; wahrscheinlich würden die Franzosen dadurch zu Grund gerichtet worden seyn. Jene versäumten aber, eine solche Anstalt zu trefen; der Marschall von Sachsen benüzte die Augenblike ihrer Unentschlossenheit; in der größten Geschwindigkeit ließ er die königlichen Haustruppen gegen sie anrüken; den Angriff unterstüzten einige in Eile errichtete Batterien, und durch dieses Manöuvre entschied sich das Treffen zum Vortheile der Franzosen gg).

Man schäzte den Verlust der Alliirten in diesem ungemein blutigen Treffen auf 10,000 Mann; auch verloren sie einige Kanonen, und einen Theil ihres Gepäkes. Sie zogen sich unter den Kanonen von Ath nach dem Lager bei Lessines zurük, und überließen den Franzosen das Schlachtfeld, und die Festung Tournay, welche bald hierauf übergieng.

Aber

gg) Histoire de mon tems &c. *T. II. p. 480. sq.*

Aber der Gewinn, den die Franzosen aus ihrem Siege zogen, schränkte sich nicht bloß auf die Eroberung der Festung Tournay ein. Da der Arm der Oestreicher durch den fürchterlichen Schlag bei Fontenoy gelähmt war, so fanden die Franzosen keinen weitern Widerstand von Bedeutung in dieser Gegend. In kurzer Zeit giengen die niederländischen Pläze Gent, Brügge, Deynse, Damme, Alost, Oudenarde, Dendermonde, Ostende, Nieuwpoort, und Ath an sie über.

Solche Veränderungen des Waffenglükes entziehen gemeiniglich dem Ueberwundenen den Einfluß der Furcht, die seine Uebermacht zuvor verbreitet hatte, und lenken das Vertrauen auf den siegenden Theil. Aber dießmal hatten die Siege der Franzosen in Rüksicht auf die bevorstehende Kaiserwahl einen ganz entgegengesezten Erfolg. Da sie alle ihre Kräfte aufboten, um in den Niederlanden große Eroberungen zu machen, so mußte der Prinz von Conti, welcher die Bestimmung hatte, mit seiner Armee am Mayn die Kaiserwahl, die man auf den Großherzog spielen wollte, zu hindern, oder wenigstens zu verzögern, ein Corps von 15,000 Mann dahin abgeben. Dadurch wurde die Armee am Rhein zu sehr geschwächt. Noch wäre sie vielleicht dem östreichischen Heere, welches der Graf Bathyani anstatt des Herzoges von Aremberg commandirte, gewachsen gewesen; allein Oestreich, äusserst besorgt, alles, was die Wahl aufhalten konnte, zu entfernen, schikte noch ein anders Heer unter der Anführung des Feldmarschalls von Traun aus Baiern gegen den Mayn ab, und verschafte sich dadurch, indem der Prinz die Vereinigung beider Heere nicht hindern konnte, die Uebermacht in die-

ser Gegend. Am 5 Julius fand sich der Großherzog selbst bei der Armee ein, und übernahm das Commando. Seitdem drangen die Oestreicher immer weiter vor, und die Franzosen wichen immer weiter zurük, bis sie am 18 Julius gänzlich über den Rhein giengen, wodurch dann die der Wahlstadt benachbarte Gegend von dem Feinde vollkommen gereiniget wurde hh).

Da man sich auf diese Art aller Besorgniß wegen feindlicher Anfechtungen entlediget hatte, so war nun kein Hinderniß weiter übrig, welches die Wahl hätte aufhalten können. Der Kurfürst von Maynz hatte den Wahltag auf den 1 Junius angesezt, aber durch Umstände, die sich in solchen Fällen gewöhnlich unvorhergesehen einfinden, wurde die Sache doch so sehr verzögert, daß die Präliminarconferenzen zu Frankfurt erst am 4 August ihren Anfang nahmen. Um diese Zeit war schon alles zum Vortheile des Großherzoges aufs Beste eingeleitet, und die mehrsten Kurhöfe hatten sich schon für ihn erklärt, ohne daß es der französische Hof hatte hintertreiben können.

Ein grosses Unglük für diesen war, daß er den schlauen und intriguenvollen Geschäftsträger, den Marschall von Belleisle, nicht auch dießmal, wie vor der Wahl Karls VII, an die Kurhöfe hatte absenden können, um ihnen andere Gesinnungen einzuflößen, indem sich derselbe in der Gefangenschaft zu London befand. Er hatte gegen das Ende des Jahres 1744 die Absicht gehabt, von München

hh) Histoire de mon tems etc. *Tom. cit. chap.* 13. *p.* 230 *sq.*

chen über Cassel nach Berlin abzugehen, um dort weitere Maaßregeln wegen des bevorstehenden Feldzuges zu verabreden, und war, als er Elbingerode im Hannöverschen betreten hatte, am 20 December von dem Amtmanne daselbst angehalten, und, weil er keinen Passeport bei sich gehabt hatte, als Gefangener auf das Schloß zu Osterode gebracht worden. In der Folge hatte man ihn nach England in das Schloß zu Windsor abgeführt, wo er bis zum Ende des Monats August in Verwahrung blieb.

Freilich war darüber ein grosser Lärmen entstanden, der sich bis zu seiner Loslassung erhielt. Die französische Parthei schrie über Verlezung des Völkerrechts, über Hintansezung der dem König schuldigen Ehrfurcht, indem man einen mit dem öffentlichen Charakter eines Gesandten bekleideten Mann auf öffentlicher Straße, wie einen Räuber, angehalten habe. Zu London hingegen sagte man, nach der Kriegserklärung könne man jeden französischen Officier, der ohne Passeport das Land des Königs von England beträte, mit Recht gefangen nehmen; man betrachte den Marschall als einen Officier, nicht als einen Gesandten; der Charakter eines Gesandten sey nicht unauslöschlich, und gelte nur an demjenigen Hofe, wo er accreditirt sey ii). Mehrere Schriften erschienen für und wider diese Sache kk); vergeblich drang der König darauf, daß Belleisle auf freien Fuß gestellt werden sollte; man ließ ihn nicht eher los, als bis er in Ansehung des

ii) Histoire de mon tems, *Tom. cit. chap. 11. p. 149 sq.*

kk) Neue Sammlung von Staatsschriften ꝛc. Th. *I.* S. 34. 189. 912. 921. 928. ff.

des Wahlgeschäfts nicht mehr schaden konnte. Dieses hatte also ungehindert seinen Fortgang.

Die eigentlichen Wahlsessionen wurden am 20 August eröffnet. Der vornehmste Gegenstand der Berathschlagungen in denselben war, da die mehrsten Kurfürsten über die zu wählende Person bereits einig waren, die Berichtigung der Wahlcapitulation. Auch wegen der Ausübung der böhmischen Kurstimme waren schon alle Schwierigkeiten entfernt. Der von der Königin von Ungarn abgeschikte böhmische Wahlbotschafter wurde von der Mehrheit der Kurfürsten ohne weiters zugelassen, folglich der bisherige Zweifel, ob eine Dame eine Kurstimme führen könne, hiermit förmlich gehoben.

Nur der König von Preussen, als Kurfürst von Brandenburg, und der Kurfürst von der Pfalz waren nicht nur der Wiedereinführung der böhmischen Wahlstimme, sondern auch der Wahl des Großherzoges überhaupt entgegen; daher ihre Wahlgesandten den Wahlconferenzen nicht beiwohnten, sondern vielmehr bei der kurmaynzischen Wahlgesandtschaft nachdrükliche Protestationen gegen den Fortgang des Wahlgeschäfts einreichten. Diese Schriften waren in ziemlich harten Ausdrüken abgefaßt. Man habe, hieß es darin, nichts anders vor, als einen schon zum voraus bestimmten Kaiser auf eine unerlaubte Art mit Gewalt der Waffen einzuschieben; man müsse erst die Wahlfreiheit, und die Sicherheit der Wählenden durch einen Collegialschluß außer allen Zweifel sezen, ehe man wirklich zur Wahl schreiten könne ll).

Das

ll) Protocolla der Wahl und Krönung des Kaisers Franz S. 70 ff.

Das Schlimmste war bei solchen Umständen, daß die östreichischen Truppen um diese Zeit durch einige Handlungen selbst Gelegenheit zu ähnlichen Beschuldigungen gegeben hätten. Zur Zeit, da der Kurfürst von der Pfalz sich schon als neutral erklärt, und seine Regimenter zurükgerufen hatte, waren jene doch noch in die Pfalz eingedrungen, und hatten einige Oerter eigenmächtig besezt. Ueberdieß hatten einige von den östreichischen Truppen den Secretär des zweiten pfälzischen Wahlbotschafters, welcher die leztern Wahlacten von Mannheim hatte nach Frankfurt bringen sollen, am 9 Junius, da die vorläufigen Conferenzen bereits ihren Anfang genommen hatten, mit allen Schriften, die er bei sich gehabt, auf offener Poststraße aufgehoben, das Schreiben, das ihm mitgegeben worden, erbrochen, und ihn durch ganze vier Wochen, unter strenger Bewachung, bei der Armee behalten. Erst am 12 Julius hatte man ihm die Erlaubniß, an den Ort seiner Bestimmung zu gehen, mit einem Paßport ertheilt mm). Solche Vorfälle gaben den Klagen der Gegner des Hauses Oestreich den Schein der Rechtmäßigkeit.

Um das Wahlgeschäft wenigstens in die Länge zu ziehen, hatte man alles mögliche versuchet, den Kurfürsten von Mainz zur Verlängerung des Wahltermins zu bewegen nn); und da von dessen gutem Willen nichts zu erhalten war, hatte der kurbranden-

mm) Protocolla der Wahl und Krönung des Kaisers Franz. S. 82.

nn) Mosers pragmatische Wahlgeschichte Kaisers *Francisci*, in desselben Beitrag zum neuesten Staatsrecht. Th. I. S. 351.

denburgische Gesandte unter dem Vorwande, daß die in die Capitulation einzurükenden Artikel erst eine reife Berathschlagung erfoderten, auf eine besondere Conferenz der Evangelischen angetragen. Ein solcher Aufschub konnte freilich ein Mittel werden, die Gesinnungen der Wahlfürsten indessen umzustimmen, und sich eine Parthei zu machen. Der König von Frankreich bezeigte sich nicht weniger geschäftig, dem Hause Oestreich die Erwerbung der Kaiserkrone zu erschweren. Nicht nur bemühte er sich, die drei geistlichen Kurfürsten von der östreichischen Parthei abzuziehen, sondern sogar den Pabst suchte er zu bewegen, daß er des Großherzogs Wahl hintertreiben helfe oo).

Alle diese Versuche der Gegenparthei, besonders die zwei Protestationen der Gesandten von Kurbrandenburg, und Kurpfalz scheinen die Wahl mehr beschleuniget, als verzögert zu haben. Die Ankunft des Kurfürsten von Mainz in der Wahlstadt Frankfurt gab endlich diesem Geschäfte vollends den gewünschten Vorschub. Nachdem wegen der in die Wahlcapitulation einzurükenden Punkte alles berichtiget war, wurde der 13 September, als der Tag, festgesezt, an welchem die Wahl selbst erfolgen sollte. Noch einmal legten jezt die Gesandten von Kurbrandenburg, und Kurpfalz im Namen ihrer Herrn eine feierliche Protestation gegen die Wahl ein, und entfernten sich hierauf am 12 September mit ihrem Gefolge aus Frankfurt.

Durch

oo) Mosers pragmatische Wahlgeschichte Kaiser *Francisci*, in desselben Beitrag zum neuesten Staatsrecht. Th. *I*. S. 521.

Durch diesen Widerspruch und Abzug der zwei gedachten Gesandten ließen sich der Kurfürst von Mainz, und die übrigen Wahlbotschafter (denn unter allen Kurfürsten war nur der von Mainz allein persönlich zugegen) nicht hindern, sondern wählten, der Vorschrift der goldenen Bulle gemäß, welche nur die Mehrheit der Stimmen zur Gültigkeit einer Wahl fodert, an dem bestimmten Tage, nämlich am 13 September 1745, den Großherzog Franz Stephan von Toscana, nunmehro Franz I. zum römischen Könige, und künftigen Kaiser.

Franz hatte sein Hauptquartier zu Heidelberg. Von da gieng er, nachdem ihm das Wahldecret war überbracht worden, nach Aschaffenburg, und hielt am 25 September seinen feierlichen Einzug in Frankfurt. Der Kurfürst von Maynz, und die übrigen Wahlbotschafter begleiteten ihn sogleich nach der Bartholomäuskirche, wo er seine Capitulation beschwor. Man hatte bei dieser die Capitulation des Kaisers Karl VII zum Grunde gelegt; sie hatte daher wenig Zusäze erhalten. Die Krönung erfolgte zu Frankfurt am 4 October. Bei derselben war auch der Kurfürst von Trier gegenwärtig, welcher bereits zwei Tage vorher daselbst angekommen war. Da der Kurfürst von Cölln persönlich noch nicht zugegen war, indem er sich erst am dritten Tage nach der Krönung dort einfand, so unterzog sich der Kurfürst von Maynz dieser Handlung unter dem Beistande des Kurfürsten von Trier, und des ersten kurcöllnischen Wahlbotschafters.

Das Erzschazmeisteramt übte der erste Wahlbotschafter von Kur-Braunschweig-Hannover bei dieser Gelegenheit ruhig aus. Die Stelle des abwe-

wesenden kurbrandenburgischen Gesandten vertrat der Reichserbkämmerer. Die Gemahlin des Kaisers, Maria Theresia, die sich gleichfalls zu Frankfurt befand, wurde, weil sie eben in gesegneten Umständen war, nicht gekrönt.

Auf diese Art erreichte das Haus Oestreich nicht ohne großen Einfluß auf Deutschlands Ruhe seinen Zwek, wozu unstreitig der Kurfürst von Baiern durch seinen zu Füeßen mit Maria Theresia getroffenen Vergleich den ersten Grundstein gelegt hatte; und dieses Haus sah sich wieder mit einer Krone geschmükt, deren Verlust bisher die Erbitterung über die Gegner desselben um vieles vergrößert hatte.

Vollständiges
Register.

A.

B.

des Wählgeschäfts nicht mehr schaden konnte. Dieses hatte also ungehindert seinen Fortgang.

Die eigentlichen Wahlsessionen wurden am 20 August eröffnet. Der vornehmste Gegenstand der Berathschlagungen in denselben war, da die mehrsten Kurfürsten über die zu wählende Person bereits einig waren, die Berichtigung der Wahlcapitulation. Auch wegen der Ausübung der böhmischen Kurstimme waren schon alle Schwierigkeiten entfernt. Der von der Königin von Ungarn abgeschikte böhmische Wahlbotschafter wurde von der Mehrheit der Kurfürsten ohne weiters zugelassen, folglich der bisherige Zweifel, ob eine Dame eine Kurstimme führen könne, hiermit förmlich gehoben.

Nur der König von Preussen, als Kurfürst von Brandenburg, und der Kurfürst von der Pfalz waren nicht nur der Wiedereinführung der böhmischen Wahlstimme, sondern auch der Wahl des Großherzoges überhaupt entgegen; daher ihre Wahlgesandten den Wahlconferenzen nicht beiwohnten, sondern vielmehr bei der kurmaynzischen Wahlgesandtschaft nachdrükliche Protestationen gegen den Fortgang des Wahlgeschäfts einreichten. Diese Schriften waren in ziemlich harten Ausdrüken abgefaßt. Man habe, hießt es darin, nichts anders vor, als einen schon zum voraus bestimmten Kaiser auf eine unerlaubte Art mit Gewalt der Waffen einzuschieben; man müsse erst die Wahlfreiheit, und die Sicherheit der Wählenden durch einen Collegialschluß außer allen Zweifel sezen, ehe man wirklich zur Wahl schreiten könne ll).

Das

ll) Protocolla der Wahl und Krönung des Kaisers Franz S. 70 ff.

Das Schlimmste war bei solchen Umständen, daß die östreichischen Truppen um diese Zeit durch einige Handlungen selbst Gelegenheit zu ähnlichen Beschuldigungen gegeben hätten. Zur Zeit, da der Kurfürst von der Pfalz sich schon als neutral erklärt, und seine Regimenter zurükgerufen hatte, waren jene doch noch in die Pfalz eingedrungen, und hatten einige Oerter eigenmächtig besezt. Ueberdieß hatten einige von den östreichischen Truppen den Secretär des zweiten pfälzischen Wahlbotschafters, welcher die leztern Wahlacten von Mannheim hatte nach Frankfurt bringen sollen, am 9 Junius, da die vorläufigen Conferenzen bereits ihren Anfang genommen hatten, mit allen Schriften, die er bei sich gehabt, auf offener Poststraße aufgehoben, das Schreiben, das ihm mitgegeben worden, erbrochen, und ihn durch ganze vier Wochen, unter strenger Bewachung, bei der Armee behalten. Erst am 12 Julius hatte man ihm die Erlaubniß, an den Ort seiner Bestimmung zu gehen, mit einem Paßport ertheilt mm). Solche Vorfälle gaben den Klagen der Gegner des Hauses Oestreich den Schein der Rechtmäßigkeit.

Um das Wahlgeschäft wenigstens in die Länge zu ziehen, hatte man alles mögliche versuchet, den Kurfürsten von Mainz zur Verlängerung des Wahltermins zu bewegen nn); und da von dessen gutem Willen nichts zu erhalten war, hatte der kurbranden-

mm) Protocolla der Wahl und Krönung des Kaisers Franz. S. 82.

nn) Mosers pragmatische Wahlgeschichte Kaisers *Francisci*, in desselben Beitrag zum neuesten Staatsrecht, Th. I. S. 351.

denburgische Gesandte unter dem Vorwande, daß die in die Capitulation einzurükenden Artikel erst eine reife Berathschlagung erfoderten, auf eine besondere Conferenz der Evangelischen angetragen. Ein solcher Aufschub konnte freilich ein Mittel werden, die Gesinnungen der Wahlfürsten indessen umzustimmen, und sich eine Parthei zu machen. Der König von Frankreich bezeigte sich nicht weniger geschäftig, dem Hause Oestreich die Erwerbung der Kaiserkrone zu erschweren. Nicht nur bemühte er sich, die drei geistlichen Kurfürsten von der östreichischen Parthei abzuziehen, sondern sogar den Pabst suchte er zu bewegen, daß er des Großherzogs Wahl hintertreiben helfe oo).

Alle diese Versuche der Gegenparthei, besonders die zwei Protestationen der Gesandten von Kurbrandenburg, und Kurpfalz scheinen die Wahl mehr beschleuniget, als verzögert zu haben. Die Ankunft des Kurfürsten von Mainz in der Wahlstadt Frankfurt gab endlich diesem Geschäfte vollends den gewünschten Vorschub. Nachdem wegen der in die Wahlcapitulation einzurükenden Punkte alles berichtiget war, wurde der 13 September, als der Tag, festgesezt, an welchem die Wahl selbst erfolgen sollte. Noch einmal legten jezt die Gesandten von Kurbrandenburg, und Kurpfalz im Namen ihrer Herrn eine feierliche Protestation gegen die Wahl ein, und entfernten sich hierauf am 12 September mit ihrem Gefolge aus Frankfurt.

Durch

oo) Mosers pragmatische Wahlgeschichte Kaiser *Francisci*, in desselben Beitrag zum neuesten Staatsrecht. Th. *I.* S. 521.

Durch diesen Widerspruch und Abzug der zwei gedachten Gesandten liessen sich der Kurfürst von Mainz, und die übrigen Wahlbotschafter (denn unter allen Kurfürsten war nur der von Mainz allein persönlich zugegen) nicht hindern, sondern wählten, der Vorschrift der goldenen Bulle gemäß, welche nur die Mehrheit der Stimmen zur Gültigkeit einer Wahl fodert, an dem bestimmten Tage, nämlich am 13 September 1745, den Großherzog Franz Stephan von Toscana, nunmehro Franz I. zum römischen Könige, und künftigen Kaiser.

Franz hatte sein Hauptquartier zu Heidelberg. Von da gieng er, nachdem ihm das Wahldecret war überbracht worden, nach Aschaffenburg, und hielt am 25 September seinen feierlichen Einzug in Frankfurt. Der Kurfürst von Maynz, und die übrigen Wahlbotschafter begleiteten ihn sogleich nach der Bartholomäuskirche, wo er seine Capitulation beschwor. Man hatte bei dieser die Capitulation des Kaisers Karl VII zum Grunde gelegt; sie hatte daher wenig Zusäze erhalten. Die Krönung erfolgte zu Frankfurt am 4 October. Bei derselben war auch der Kurfürst von Trier gegenwärtig, welcher bereits zwei Tage vorher daselbst angekommen war. Da der Kurfürst von Cölln persönlich noch nicht zugegen war, indem er sich erst am dritten Tage nach der Krönung dort einfand, so unterzog sich der Kurfürst von Maynz dieser Handlung unter dem Beistande des Kurfürsten von Trier, und des ersten kurcöllnischen Wahlbotschafters.

Das Erzschazmeisteramt übte der erste Wahlbotschafter von Kur-Braunschweig-Hannover bei dieser Gelegenheit ruhig aus. Die Stelle des abwe-

wesenden kurbrandenburgischen Gesandten vertrat der Reichserbkämmerer. Die Gemahlin des Kaisers, Maria Theresia, die sich gleichfalls zu Frankfurt befand, wurde, weil sie eben in gesegneten Umständen war, nicht gekrönt.

Auf diese Art erreichte das Haus Oestreich nicht ohne großen Einfluß auf Deutschlands Ruhe seinen Zwek, wozu unstreitig der Kurfürst von Baiern durch seinen zu Füeßen mit Maria Theresia getroffenen Vergleich den ersten Grundstein gelegt hatte; und dieses Haus sah sich wieder mit einer Krone geschmükt, deren Verlust bisher die Erbitterung über die Gegner desselben um vieles vergrößert hatte.

Vollständiges

Register.

A.

D.

G.

J.

K.

O.

S.

T.

U.

V.

W.



